Doctor Robert Finke.

Roman

von

P. J. Wilcken.

Dritter Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1863.

Inhalt.

Doctor Robert Finke.

1.

Es war um die Mittagszeit desselben Tages, als Robert zum zweiten Male das große Portal des Palastes Abramowitsch durchschritt, und nach der Fürstin fragte. Sie war seit einer halben Stunde angekommen und wartete bereits seiner. Dem Fürsten hatte sie schriftlich angezeigt, daß sie Grete entlassen werde, worauf er zurücksagen ließ, sobald der deutsche Doctor, den sie erwarte, gekommen sei, wünsche er sie und ihn zu sprechen.

Die Fürstin war nicht ganz ohne Besorgniß wegen dieser etwas auffallenden Weisung, doch glaubte Robert sie vollständig beruhigen zu können, indem er ihr mittheilte, wie leutselig und überhaupt wohlgelaunt der Fürst an diesem Morgen schon gegen ihn gewesen sei.

Dennoch wurde zu ihm geschickt mit der Anfrage, ob es Durchlaucht jetzt genehm sei, sie zu empfangen.

Die Antwort lautete bejahend und die Fürstin schritt, von Robert begleitet, den von ihrem Gemahl bewohnten Gemächern zu.

Sie fanden denselben in vollem Anzuge und seine Miene hatte etwas Feierliches, Gespanntes.

„Ich habe Sie bereits erwartet," — begann er sogleich zur Fürstin zu reden, — „und bin vom Anliegen dieses Herrn vollständig unterrichtet. Gewiß wollten Sie keine Einwendungen machen und ein Mädchen aus ihrem Dienst entlassen, welchem das hiesige Clima durchaus nicht zuzusagen scheint."

„Nur um auch Sie um Ihre Zustimmung zu ersuchen, ließ ich Ihnen die betreffende Mittheilung machen," — antwortete die Dame in verbindlichem Tone.

„Es ist indessen doch noch einiges Andere zu verhandeln," — versetzte der Fürst, während ein leichter Spott um seine Lippen spielte. „Ein Liebhaber hat sich für das Mädchen eingefunden und ich habe Grund zu vermuthen, daß Sie, Anna, denselben protegirten."

„Wenn Sie den Maler, Herrn Massenbach, meinen, wie ich wohl nicht zweifeln kann, so befinden Sie sich im Irrthume, Dimitri. Ich habe mit demselben nichts mehr zu schaffen."

„Dacht' ich mir doch so Etwas!" — sagte der Fürst — „Ich sehe es Ihnen an, Fürstin, daß es Un-

wetter zwischen Ihnen gegeben hat. Der brave Monsieur Massenbach hat mir verschiedene Mittheilungen gemacht und es ist meine Absicht, ihn in Ihrer Gegenwart darüber zu bescheiden. Er hat das Recht auf eine Antwort. Nehmen Sie gefälligst einen Augenblick Platz."

Der Fürstin wurde etwas unheimlich zu Sinne und Robert stand verlegen da. Es schien ihm fast, als ob sich hier eine Familienscene vorbereite, deren Zeuge zu sein er gerade nicht wünschen konnte. Schon wollte er eine Bewegung gegen die Thühr machen, als der Fürst ihm freundlich mit der Hand winkte und in leutseligem Tone sprach:

„Bleiben Sie getrost hier, lieber Doctor. Bevor Sie abreisen, sollen Sie sich doch überzeugen, wie man in Rußland Gerechtigkeit übt."

Hierauf klingelte er und befahl dem eintretenden Kammerdiener, den Maler herbeizurufen. Robert bemerkte, daß der Fürst zugleich seinem Diener einen fragenden Blick zuwarf, den dieser durch eine Neigung des Kopfes stumm bejahend erwiederte.

Binnen wenigen Minuten, die in peinlicher Erwartung verstrichen, erschien Massenbach; offenbar suchte er eine kühne, selbstvertrauende Miene zu behaupten, aber

eine gewisse Unruhe ließ sich in seinen Blicken, in seiner Haltung nicht ganz bannen.

Die Thür zum Vorzimmer war offen gelassen und man konnte sehen, daß sich dort eine Anzahl Polizeisoldaten und Bediente versammelten. Niemand ahnte bis jetzt, was der Fürst beabsichtigte, der noch immer, mit dem spöttischen Zuge um die Lippen, die Scene betrachtete.

Jetzt trat er einen Schritt auf den Maler zu und sagte mit fester, laut durch die Zimmer schallender Stimme:

„Sie haben, Herr, eine Zeitlang in meinem Hause eine Rolle gespielt, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche. Sie haben sich als den Herrn betrachtet und mich bestohlen und betrogen, wo sie konnten. — Stille!“ donnerte der Fürst, als Massenbach antworten wollte und fuhr dann ruhig fort:

„Ich habe mich, obgleich ich Alles wußte, wenig darum gekümmert, denn bis jetzt hüteten Sie sich, mir direkt in den Weg zu kommen. Das ist jetzt geschehen. Ihre Unverschämtheit, Herr, hat Sie vergessen lassen, daß man einem so beleidigten Manne, wie ich es durch Sie bin, — wenn von einer eigentlichen Beleidigung durch einen Menschen von ihrem Character überhaupt die Rede sein kann, — zehn Schritte vom Leibe bleiben

muß. Sie haben vergessen, Herr, daß ich ein Fürst und Sie nichts als ein Vagabund sind. Sie haben sich erdreistet, meine Gemahlin, zum Dank für alles Gute, das sie Ihnen erzeigt hat, mit Verrath zu lohnen und sie schwerer Verbrechen anzuklagen. Herr, ich werde an Ihnen ein Beispiel zeigen, wie man Verräther solcher Art behandelt. Sie haben ein Machtwort von mir verlangt. Der Chef unserer Polizei, mein Freund, hat jenen wackern Männern im Vorzimmer seine Instruktionen ertheilt. Ich füge nur noch hinzu, daß ich Sie, falls Sie mir im Leben noch einmal begegnen, wie einen tollen Hund niederschießen werde."

Auf einen Wink des Fürsten traten einige uniformirte Männer ein und rissen den, vor Ueberraschung und Wuth sprachlosen Maler, mit sich fort, zwischen den hohnlachenden Dienern hindurch.

Sowie Massenbach entfernt war, schloß der Kammerdiener von Außen die Thür des Cabinets und Robert befand sich wieder mit dem Fürsten und dessen Gemahlin allein.

Abramowitsch wandte sich nun gegen die Letztere.

„Es bedarf wohl nicht meiner Versicherung, daß ich auf die giftigen Anklagen dieses Elenden kein Gewicht lege," — sprach er, das Wörtchen „giftig" auf eigenthümliche Weise betonend. — „Da jedoch diese Vor-

fälle in meinem Hause nicht verfehlen werden, einiges Aufsehen zu machen, so halte ich es für angemessen, Fürstin Anna, daß Sie noch diese Stunde Petersburg verlassen, um einige Monate in stiller Zurückgezogenheit auf meinen Gütern in Volhynien zuzubringen. Sie können Juliette mit sich nehmen und von den übrigen Bedienten, so viele Ihnen nöthig erscheinen, das andere junge Mädchen senden Sie mir sogleich hieher. Ich werde Alles mit ihr und dem Herrn Doctor Finke in Ordnung bringen. Also à revoir im Herbst, Fürstin, wenn die Saison Ihre Anwesenheit in der Residenz wieder erforderlich macht.

Er verbeugte sich mit kalter Höflichkeit, und sie fand nicht den Muth, irgend Etwas zu erwiedern. Sie erhob sich und, sich stolz gegen ihren Gemahl verneigend, rauschte sie aus dem Cabinet. Auf Robert ließ sie noch einen bedeutsamen Blick streifen, doch dieser war von Allem, was er gesehen und gehört, so versteinert, daß er denselben kaum beachtete.

„Nun,“ sagte der Fürst, — „Sie sehen, Doctor, wie ich aufzuräumen verstehe. Es war in der That Zeit geworden. Eine vortreffliche Sache hier in Rußland, wenn man seine guten Freunde hat. Blicken Sie doch einmal hier aus dem Fenster. Der Maler erhält gerade seinen Reisepaß.“

Robert folgte der Aufforderung und bebte zusammen. Unter dem Fenster war ein geräumiger, von Mauern ringsum eingeschlossener Hof und in einer Ecke desselben zeigte sich ein widerliches Bild. Von mehreren Dienern festgehalten, lag Massenbach auf einer Bank hingestreckt und ein paar andere Männer hieben mit einem kurzen Kantschuk gleichmüthig und im Tacte auf ihn ein. Kein Laut war zu hören, als das Aufschlagen der dicken, geflochtenen Riemen und ein dumpfes Röcheln aus der Brust des unglücklichen Opfers.

Mit Schaudern wendete sich Robert ab, — der Fürst aber rief lachend:

„Einen Denkzettel mußte der unverschämte Kerl mit auf die Reise nehmen. Sowie er seine hundert Hiebe richtig erhalten hat, bringen ihn ein paar Feldjäger über die Grenze. Das ist meine Hausjustiz, Doctorchen."

„Weiß die Fürstin darum?" wagte Robert zu fragen.

„Sie wird's schon erfahren," lachte Abramowitsch, — „sie hat dienstfertige Geister genug, die ihr's erzählen werden. Zugleich mag sie daraus sehen, daß es mir diesmal Ernst ist. Uebrigens, Doctor, müssen Sie doch gestehen, daß ich ein guter Stratege bin. Binnen zwei Stunden ist die Fürstin auf dem Wege nach dem In-

nern und ich kann mich ungehindert meiner schönen Signora Grassini widmen. Superber Spaß, wahrhaftig!"

So spassig fand Robert die ganze Sache nicht; ihm ward immer unheimlicher zu Muthe. In diesem Augenblicke öffnete der Kammerdiener wieder die Thür und ließ Grete herein.

„Ah, da bist Du ja, Kleine!" rief ihr der Fürst entgegen. „Nun, Doctor, da haben Sie sie unbeschädigt und wohlconditionirt, wie die Kaufleute sagen. Kind, Du bist aus meinem Dienst entlassen, wie Du es gewünscht hast und kannst nun wählen, ob Du mit dem Maler oder dem Doctor gehen willst."

Die arme Grete zitterte an allen Gliedern und wagte nicht zu antworten, aber der Blick, den sie auf Robert warf, sagte genug und machte den Fürsten wiederum lachen.

„Na, ich sehe wohl, wie die Sachen stehen. Nehmen Sie sie gleich mit, Doctor, — einen Abschied von meiner Gemahlin brauchen Sie nicht zu nehmen; die Fürstin ist zu sehr beschäftigt. Die Effekten des Mädchens schicke ich in einer Stunde nach Ihrem Gasthof. Ich würde Ihnen rathen, schon morgen das Dampfschiff zu benützen und keinen unnöthigen Besuch mehr in Petersburg zu machen. Grüßen Sie mir den wackern Lossow

und wenn Sie diesen Abend sich ein Stündchen von Ihrem hübschen Schützling trennen können, so sind Sie mir am bewußten Orte willkommen."

Damit reichte er Robert die Hand, nickte dem Mädchen zu und Beide waren entlassen.

Robert hatte sehr wohl die Meinung des Fürsten verstanden, der jede weitere Verbindung mit seiner Gemahlin abgebrochen wissen wollte. Vielleicht hatte Massenbach Enthüllungen gemacht, die Robert, beim geringsten Widerstande gegen den Willen des Fürsten, in Gefahr bringen mußten und das abschreckende Beispiel an dem unglücklichen Maler, das unser Freund gezwungen wurde, mit eigenen Augen anzusehen, war eine mehr als deutliche Warnung.

Er freute sich deshalb, als er mit seiner Begleiterin dem Palais dem Rücken gekehrt hatte, beeilte sich, ein Miethfuhrwerk zu nehmen und in's Hotel zu kommen. Hier erst fand er Zeit und ruhige Besonnenheit, aufmerksamer das junge Mädchen zu betrachten, das er seit ihrem Wiederfinden nur in Gegenwart Anderer und in aufgeregtester Stimmung gesehen hatte.

Grete hatte sich in mancher Hinsicht wesentlich geändert. Eine gewisse, naive, linkische, wir sagen bäurische Manier, die ihr allerdings sonst bei ihrer eigenthümlichen Schönheit gar nicht übel gestanden hatte,

die aber doch auch schon dem Fürsten aufgefallen war, konnte man jetzt nicht mehr an ihr bemerken. Sie war immer noch schüchtern und in ihrem blauen, bald sanftem, bald in überirdischem Glanze schimmerndem Auge lag noch immer der himmlische Zauber der Unschuld und gläubigen Verklärung. Aber ihrem Bewegungen waren freier, gerundeter; sie durfte jetzt ohne Scheu in jeder Gesellschaft auftreten.

Bei ihrem scharfen Verstande hatte sie aus dem Verkehr mit der Fürstin und selbst mit Juliette das Gute entnommen, wo sie es fand. Sie hatte sich Tournüre angeeignet, nicht blos eine äußerliche, sondern, wie Robert sehr bald im Gespräch mit ihr bemerkte, auch im Ausdruck und Ton der Rede. Sie hätte jahrelang in einer Pension bearbeitet werden können, ohne davon den Nutzen zu ziehen, den diese wenigen Monate in fremden, bewegten und oft schwierigen und schmerzlichen Verhältnissen ihr gebracht. Das Leben selbst hatte das Amt des Erziehers bei ihr übernommen und sie war eine gelehrige Schülerin gewesen.

Solche Betrachtungen stellte Robert an, als er mit dem lieblichen Mädchen allein bei Tische saß und sie, nach Ueberwindung der ersten Aengstlichkeit, die noch eine Folge der ausgestandenen Gemüthsbewegungen war, in banger Rückerinnerung und zugleich in unge-

messenem Danke gegen Gott zunächst, dann aber auch gegen ihre Freunde und Erretter sich erging. Er wußte nur zu gut, daß in ihren jüngsten Erlebnissen Dinge vorkamen so delicater Art, daß ein junges Mädchen sich natürlich scheute, darüber mit einem Manne zu reden und gerade diese Dinge waren ja der Grund der ganzen, traurigen Verwicklung und konnten kaum bei der Erzählung umgangen werden; desto mehr bewunderte er den feinen Tact, mit welchem es Grete dennoch möglich zu machen verstand. Im Stillen gratulirte Robert seinem Freunde Oscar zu der Veränderung, die mit dem Mädchen vorgegangen war, denn hatte Letzterer wirklich die Absicht, dereinst ihr mehr als bloßer Freund zu werden, so war dies Ziel um ein Bedeutendes näher gerückt. Grete war es gelungen, bei ihren vortrefflichen Anlagen und bei den ungewöhnlichen Verhältnissen in kürzester Frist das unbeholfene Bauernmädchen gänzlich von sich abzustreifen.

Am Nachmittage erschien der Kammerdiener des Fürsten, Herr Beaumont, mit verschiedenen Koffern und Kasten und Schachteln, welche die Effekten Greten's enthielten und behändigte Robert zugleich seinen und des Mädchens Reisepaß, sowie bereits bezahlte Fahrbillets für das Stettiner Dampfschiff. Der Wille des Fürsten war also nochmals deutlich ausgesprochen. Beau-

mont berichtete zugleich, daß die Fürstin nach der Unterredung mit ihrem Gemahle abgereis't, sowie daß Massenbach auf dem Zwangstransport nach der preußischen Grenze sei.

Einigermaßen befremdete es Robert, daß die Fürstin ihm nicht auf irgend eine Weise hatte Nachricht zukommen lassen, kein Wort, keinen schriftlichen Ausdruck des Abschieds und der Klage, im Grunde freute er sich aber darüber, denn ein solcher hätte die Quelle neuer Verlegenheiten werden können. Sicherlich wußte sie am Besten, wie gefährlich ein solcher Schritt gewesen sein würde.

Es war Robert nicht zu verdenken, daß er, nach Allem, was er in dieser russischen Hauptstadt und Gesellschaft gesehen, den sehnlichen Wunsch empfand, sobald als möglich Beiden wieder Adieu zu sagen und so hütete er sich auch wohl an diesem Abend, der halben Einladung des Fürsten gemäß, noch einmal im kleinen Salon des Hotel de Moskow zu erscheinen. Er brachte mit Grete den Abend gemüthlich und allein zu und sie trennten sich frühzeitig, um die Ruhe zu suchen, da sie am nächsten Morgen schon bei Tagesanbruch an Bord des Dampfschiffes zu gehen gedachten.

Und so geschah es denn auch. Herr Lejean empfing die letzten Grüße für den Fürsten und es war noch in den

ersten Vormittagsstunden, als das stattliche Schiff „Trave“ den Hafenquai verließ, um die Newa hinab, an Cronstadt und den mannigfachen, colossalen Batterien, die die Einfahrt zür prächtigen Czarenstadt beschützen, vorbei in's freie Meer hinauszudampfen.

Nun erst fühlte sich Robert ganz frei. Hochaufathmend trat er zu Grete und drückte ihr die Hand, während in seinem Blick ein Dankgebet gen Himmel flog. Ach, er fühlte es wohl, ohne das Zusammentreffen der glücklichsten Umstände hätte er in dem fremden Lande mit seiner schwachen, ungeübten Kraft Nichts ausgerichtet, ohne Gottes sichtlichen Beistand wäre ihm das Werk, an dem nach seiner eigenen Ueberzeugung seine Ehre hing, wäre ihm die Rettung des Mädchens nicht gelungen!

Wie hart, wie egoistisch war die Handlungsweise dieses Großen! Wie lax in jeder Beziehung die Moral, die nur im Selbstgenügen bestand. Und welche Mittel standen diesen Menschen zu Gebote! Mit Schaudern und doch zugleich mit schmerzlicher Theilnahme dachte er an Massenbach's Schicksal, den wohl eine gerechte, aber nach den Begriffen europäischer Civilisation eine zu grausame Strafe ereilt hatte.

Und er selbst war in der Höhle des Tigers, des Fürsten gewesen und sein Gewissen sagte ihm, daß auch

er schuldig sei. — Gottlob! — jetzt steuerten sie wieder auf Deutschland's Küsten zu, betreten bald wieder die theure Heimat, die er wohl oft gescholten und angeklagt hatte, deren Gesetze aber doch menschlich waren und vor roher Gewaltthat schützten. Ja, dieser kurze Ausflug hatte ihn gelehrt, daß das Gute, das uns so nahe liegt, oft nur zu sehr verkannt wird. Ein seltsamer Zug im Menschenherzen bringt ihn dahin, die Ferne im goldenen Lichte zu betrachten und zu meinen, dort sei Alles besser und schöner. Aber die Erfahrung enttäuscht ihn nur zu oft, — zu spät! Dann sehnt er sich wohl vergebens nach der Scholle zurück, die ihm vorhin zu eng gewesen war, die er mit geringschätzigem Auge betrachtet hatte. Ach, wenn er sie doch jetzt wieder betreten könnte, an ihren Quellen liegen, an ihren Blüten sich berauschen!

Deutschland war unserm Freund in der kurzen Spanne Zeit theurer geworden, als je zuvor und seine Mißstände beurtheilte er schon mit weit milderen, versöhnlichen Blicken.

Ohne irgend einen Unfall langten die beiden Reisenden in Stettin an und fuhren dann ungesäumt nach jener Eisenbahnstation, auf welcher Robert noch vor Kurzem Abschied von seinem Freunde Lossow genommen hatte. Grete wußte bereits, daß sie nach Prestin ge-

bracht werden sollte und da dies mit Wissen und Willen Oscars geschah, zu dem sie vom ersten Moment der Bekanntschaft an, ein felsenfestes Vertrauen gefaßt, so war sie mit diesen Anordnungen völlig einverstanden. Sie glich ja einem schwanken Kahne auf der bewegten Woge des Lebens und jener Freund, der, gleich ihrem abgeschiedenen Bräutigam, für eine heilige Sache gestritten und geblutet, der ihrem matt gewordenen Geist zuerst wieder einen festen frischen Muth und neue Hoffnung eingeflößt, der Freund, dessen Lob sie schon als Kind in ihrem heimatlichen Dorfe hatte verkünden hören, — er war ihr vom Schicksal gesendet als Steuermann durch alle Untiefen und Klippen und mit einer Art von mystischen Gläubigkeit hing sie an ihm.

Zwar hatte Robert den eigentlich ausführenden Theil des Schutzamtes übernommen, aber der weibliche Scharfblick hatte längst erkannt, daß er nicht der Mann war, auf den sich ein hilfsbedürftiges Gemüth in allen Fällen stützen könne; sie hatte instinctiv gefühlt, daß Robert selber noch der Leitung bedürfe und wenn sie ihm auch nicht gerade zürnen konnte, daß sie vornehmlich durch seine Schuld in die peinlichen Verhältnisse bei der Fürstin gerathen, so konnte diese verfehlte Sorgfalt von seiner Seite doch gewiß nicht dazu beitragen, ihr eine hohe Meinung von seiner Beurtheilungskraft

zu geben. Oscar dagegen, der aus der Ferne in ihren Augen als der gute Genius erschien, unter dessen Einfluß ihr und selbst auch Roberts Geschick endgültig sich gestalten müsse, behielt den vollen Nimbus des geträumten Ideals. —

Wegen des ziemlich umfangreichen Gepäcks, das Grete mit sich führte, konnte die Fahrt von der Eisenstation nach dem Gute Prestin nur langsam vor sich gehen. Grete wunderte sich selbst über die vielen Koffer und Kasten, die der Fürst geschickt hatte und konnte kaum begreifen, daß zur Unterbringung ihrer Habseligkeiten so viel Raum erforderlich gewesen. Sie hatte jedoch weder bei der schnellen Abreise von Petersburg noch später auf dem Dampfschiffe Zeit und Gelegenheit gehabt, den Inhalt der einzelnen Colli zu prüfen und sich weiter keine Sorge darum gemacht.

Als der Wagen endlich in den Hof zu Prestin einfuhr, waren Herr Lossow, Tante Betty und Eugenie gerade in der Laube am Schwanenteich zum Caffeetrinken versammelt. Alle drei sprangen auf und eilten den Ankommenden entgegen, ebenso überrascht als erfreut, denn Niemand hatte zu hoffen gewagt, daß Robert binnen acht Tagen im Stande sein würde, eine glückliche Lösung der Frage herbeizuführen.

Das Benehmen der Familie Lossow war den Cha-

racteren der einzelnen Glieder angemessen. Der Hausherr selbst begnügte sich, Robert herzlich die Hand zu schütteln und ebenso dem jungen Mädchen, das er mit neugierigem, gemüthlichem Blicke betrachtete, Tante Betty richtete ihre Aufmerksamkeit, nachdem sie sich vom gesunden nnd muntern Aussehen Roberts überzeugt hatte, vornehmlich auf das Gepäck, das hoch aufgestapelt vorn und hinten den Wagen beschwerte; für sie hatte das Materielle auch jetzt wieder das meiste Interesse.

Auffallend hätte man die Art und Weise Eugeniens nennen können. Schon vom Wagen herab hatte Robert sie mit Mund und Hand begrüßt und eine dunkle Gluth war über ihre Wangen und Stirn geflogen. Dann aber hatte sie sich Gretens bemächtigt und diese, gleich als wäre sie eine alte, herzliebe Freundin, mit Heftigkeit in die Arme geschlossen, sie geliebkos't, sich mit aller Zärtlichkeit und Fürsorge um sie beschäftigt.

Grete war natürlich angenehm berührt von diesem Entgegenkommen und die Rührung lockte Thränen in ihre Augen. Sie war viel zu unbefangen, als daß sie hätte ahnen sollen, daß Eugenien's Eifer nur zum Theil dem natürlichen Wohlwollen, der Herzensgüte und dem Interesse für sie entsprach, daß er vielmehr vorzugsweise seinen Grund in dem unwillkürlichen Bestreben

hatte, andere, unverstandene, beängstigende Gefühle zu verbergen.

Dennoch war dies der Fall. Seit der kurzen Zeit, die Robert abwesend gewesen war, hatte sich Eugenie unaufhörlich einsam, ruhelos, ja selbst unglücklich gefühlt. Ihre Studien fesselten, befriedigten sie nicht mehr, die Musik genügte nicht mehr, die Wallungen ihres Herzens einzulullen; tausend Fragen drängten sich auf ihre Lippen und sie hatte Keinen, der ihr darauf Antwort gäbe. Am liebsten hätte sie von Robert sprechen mögen, aber sie scheute sich wiederum, die Rede auf ihn zu bringen und sie vermied den Blick des Vaters und der Tante, wenn sie seinen Namen nannte.

Wohl mochte Lossow merken, was in seiner Tochter vorging und heimlich betrachtete er sie oft mit lächelnder Miene. Er hütete sich aber wohl, seine Bemerkungen laut werden zu lassen und sprach auch nicht mit Tante Betty davon, denn wenn eine Neigung für Robert im Entstehen war, so sollte sie wenigstens durchaus freien Raum und Zeit haben, sich selbstständig zu entwickeln. Eugenie war noch recht jung und der Vater wollte ihr nicht die schöne Periode der träumerischen Jungfräulichkeit durch ungeschickte Einmischung verkümmern.

Während der herzugerufene Verwalter mit Knecht und Magd beschäftigt war, den Wagen abzuladen und

Greten's Sachen in das längst für sie bereitete Zimmer zu schaffen, saßen die fünf Hauptpersonen in der Laube beisammen und es gab natürlich Manches zu erzählen. Robert gab nur einen kurzen allgemeinen Bericht über seine Begegnungen mit Abramowitsch und dessen Gemahlin, so wie über den Maler, denn er empfand zum ersten Male in Eugenien's Gegenwart eine Befangenheit, die ihn jedes Wort auf die Wagschale legen hieß, um ja nicht durch eine unpassende Anspielung, eine harte, derbe Aeußerung die Seele des still lauschenden Mädchens zu verletzen.

Es war die sympathische Kraft der Liebe, die auf ihn wirkte. Sie wehete ihn an, wie mit Zaubergewalt. Er sah plötzlich in Eugenie nicht mehr das lernbegierige Kind, das heranwachsende Mädchen, sondern die erblühte Jungfrau.

Und nun dünkte ihm, daß in ihrer Nähe nur der Wohllaut und das Schöne erklingen dürfe, daß jeder Mißklang, jede Herbigkeit des Lebens von ihr fern gehalten werden müsse. Die Liebe, wie die Religion, mit der sie im Ganzen identisch ist, haben ihren stillen, heiligen Cultus.

Keineswegs machte sich Robert dies Gefühl recht eigentlich klar, aber es war „wie Nebelduft im Winde“ über ihn gekommen und beherrschte ihn. Und dadurch

wurde auch sein ganzes Wesen gehoben und verschönert. Seine Stimme nahm einen milden, gehaltenen, beinahe feierlichen Ton an, und sein Auge leuchtete eigenthümlich, wenn er es sinnend und ohne daß er es selbst einmal wußte, auf dem leicht erbebenden Mädchen ruhen ließ.

Das war nicht der Taumel, der ihn einst in die Arme der schönen Fürstin gezogen hatte; es war ein weiches, süßes und doch gewaltiges Drängen in seiner Brust, das er am liebsten in der Einsamkeit ausgejubelt oder — ausgeweint hätte. Wie war es möglich, daß er bisher dieses Mädchen mit fast gleichgültigem Auge hatte ansehen können! Aber doch, — kurz vor seiner Abreise, ja, da war ja schon die Ahnung über ihn gekommen, was Eugenie ihm werden könne. Er war damals zurückgebebt vor dieser Ahnung, weil er sich für zu tief gefallen, einem herzensreinen Engel gegenüber, hielt. Er hatte den Gedanken mit Gewalt zurückgedrängt. Aber jetzt, — jetzt hatte er zum Theil wenigstens sein Unrecht gut gemacht; er hatte das Mädchen, Grete, vom Rande des Abgrundes, an den seine Schuld sie geführt, zurückgeholt, hatte den neuen Lockungen der Fürstin widerstanden, hatte sich gelobt, fortan ein thätiges, angestrengtes Leben zu führen, wie es allein des Mannes würdig ist und Alles dies zusammen mochte ihm wohl den Muth geben, mit weniger Selbstanklage sein Auge zu Eugenie zu erheben.

Wie kam es ihm jetzt doch gelegen, daß er nicht zu sehr mit Fragen überstürmt, nicht zu sehr zum Reden und Erzählen aufgefordert wurde. Lossow war so verständig, zu begreifen, daß Manches von Dem, was Robert zu berichten haben werde, sich vielleicht besser später, ihm allein, als jetzt vor den Ohren der Damen sagen lassen möge und verschob die Befriedigung seiner Neugier daher gern mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit; Tante Betty aber hatte selbst den Kopf so voll von den Plänen und Anordnungen, die sie bereits in Wörmitz für Robert entworfen und zum Theil schon ausgeführt hatte, daß sie sich glücklich fühlte, als die Reihe an sie kam und sie ihm von Allem bis in's Detail Mittheilung machen konnte.

Er sollte, sobald er sich ein paar Tage von der Reise ausgeruht, nach der Hauptstadt fahren, wo man ihn bereits erwartete, um dort sein Staatsexamen zu machen und sobald dieses bestanden, sollte er eine, schon für ihn besorgte Wohnung im Städchen beziehen. Die gute Tante schilderte ihm jedes Zimmer, jedes Stück Meuble in demselben, bis zu den Gardinen, Vorhängen und Teppichen hinab, mit echt wirthschaftlichem Genügen.

Endlich besann sich jedoch die gute Tante, daß sie noch in der Milchkammer zu thun habe und sie brach fast mitten im Satze ab. Auch Lossow mußte mit seinem Ver-

walter Einiges besprechen und erhob sich. Eugenie bot Grete an, ihr das Haus und speziell ihr Zimmer zu zeigen und Robert gewann somit die ihm so höchst erwünschte Zeit, sich zu sammeln und dann eine Pflicht zu erfüllen, die ihm für den Augenblick als die dringlichste erschien, nämlich an Oscar Hasemann zu schreiben.

Mit wie viel leichterem Herzen griff er jetzt zur Feder, als damals, wo es gewissermaßen ein Sündenbekenntniß abzulegen galt! Dieses Mal hatte er nur Erfreuliches zu melden und er schrieb nun einen so langen, so heitern Brief, daß der Freund, als er ihn später las, lächelnd das Haupt schüttelte. Er hatte zwischen den Zeilen den Jubel herausgelesen, der im Herzen des Schreibers war und eine leise Ahnung führte ihn auf die richtige Spur, woher derselbe komme; daß nicht Grete und ihr günstig gestelltes Schicksal allein daran Schuld seien, konnte er leicht bemerken.

Robert schrieb allerdings sehr ausführlich von Grete, von seinen Erlebnissen in Rußland, — er verweilte aber fast noch ausführlicher bei der für Oscar eigentlich ganz überflüssigen Beschreibung des Gutes Prestin und seiner Insassen. Dies war ja auch ganz natürlich und mußte Oscar ungemein interessiren, da die guten Lossow's ja der armen Grete ein Asyl geboten hatten und auch gegen ihn selbst so freundlich waren. Wenn nun die Schil-

derung, welche Robert von Eugenie machte, in etwas blumenreichem und phantastischem Styl ausfiel, so war dies gewiß reiner Zufall und was schadete es, wenn er, noch einmal beim Schreiben, die Farbe ihres Haares und ihrer Augen, die Zierlichkeit ihres Wuchses, das Schwebende ihres Ganges und noch verschiedene andere kleine Dinge mit diplomatischer Genauigkeit beschrieb?

Ueberspannt war er keineswegs, wie Freund Oscar wohl hätte meinen können, denn die letzten beiden Seiten des Briefes waren mit ganz nüchternen Lebensanschauungen und Entschlüssen angefüllt, wie er nun, des unsteten Umherschweifens müde, sich eine feste Stätte in Wörmitz gründen wolle, ein eigenes Heim; Wörmitz sei ja nur anderthalb Stunden von Prestin entfernt und er sei deshalb immer noch nicht so ganz von der liebenswürdigen Familie geschieden.

Zum Schlusse ward Oscar eingeladen, in den nächsten Ferien zum Besuche zu kommen. Bis dahin hoffte Robert sein Examen schon beendet und seinen Wohnsitz im Städtchen aufgeschlagen zu haben, was sie aber durchaus nicht hindern würde, die meiste und, wie Robert im Voraus versicherte, die köstlichste Zeit in Prestin zuzubringen.

Mit diesem Briefe war Robert selbst sehr zufrieden und als er zum Abendessen, wieder mit Lossow, Tante Betty, Grete und Eugenie, vereinigt am Tische saß, war

seine Befangenheit schon merklich gewichen. Er hatte sich nun schriftlich so recht ausgesprochen, seinem Herzen ordentlich Luft gemacht und erschien darum heiter, gesprächig, liebenswürdig, — so daß auch Eugenie munter ward und die Beiden in eine so lebhafte Unterhaltung geriethen, daß sie die andern Drei fast darüber vergessen hätten und diese wiederum, ein Jedes für sich, ihre Betrachtungen darüber anstellten.

Diese Betrachtungen waren indessen nicht unangenehmer Art; für zwei der Betheiligten waren sie, wie wir wissen, nur eine Bestätigung des Geahnten und nicht ungern Gesehenen; für Grete waren sie allerdings neu, aber wie gern bemerkt ein, selbst zur Liebe geneigtes, Mädchenherz ähnliche Gefühle bei einem anderen. Sie empfand, daß sie durch ihre Entdeckung Eugenien um vieles näher gerückt werde und auf der andern Seite fühlte sie sich Robert gegenüber um ein Bedeutendes freier.

Als sie am nächsten Morgen Arm in Arm mit ihrer neuen Freundin den Garten durchstreifte, als diese ihr den Schwanenteich mit dem Kahne darauf zeigte, und dabei unwillkürlich auf ihre kühne Rettung durch den jungen Mann aus wogender See zu reden kam; als sie dann die Gänseburg aufsuchten und die Stelle, wo Eugenie so oft mit Robert gesessen, da bestättigte sich immer mehr, was Grete schon am Abend vorher gedacht und was die immer leb-

hafter Erzählende gewiß selbst noch nicht deutlich wußte, — daß sie Robert mit ihrem jungen, schüchternen, noch in keuscher Wildheit widerstrebenden, aber doch schon völlig bezwungenem Herzen, liebte.

Natürlich stimmte Grete in das Lob des jungen Mannes ein, doch schien Eugenien dies Lob immer noch zu kühl und sie hatte stets einen oder den andern Zug hinzuzufügen, um seine Vorzüge, seine Liebenswürdigkeit in ein noch helleres Licht zu setzen. Sie redete sich ordentlich in's Feuer hinein und als sie einmal mitten in ihrer Rede einen so gar seltsamen, milden, lächelnden Blick, wie er Grete's süßen Augen so ganz eigenthümtich war, auffing, — da erschrack sie selbst, wurde glühend roth bis über beide Ohren, bis über den Saum der Kleides hinab, wo es ihre weißen Schultern berührte und heftig warf sie sich in Gretens Arme, ihr Mund und Augen mit Küssen bedeckend, gleich als wolle sie sie stumm und blind machen gegen den unwillkürlichen Verrath ihrer geheimsten Gefühle. —

Von diesem Augenblicke an war zwischen den beiden Mädchen ewige Freundschaft geschlossen. Grete fühlte sich geehrt, daß die reiche Gutsbesitzerstochter sie zu sich heraufzog, sie sich gleichstellte; Eugenie war es längst Bedürfniß, eine mitempfindende Seele zu besitzen und so wenig Tante Betty dazu paßte, desto mehr that es Grete

ihrem ganzen Sein und Wesen nach. Grete hatte schon einmal geliebt und diese Liebe in's kalte Grab betten müssen. Natürlich wurde das sehr bald der neuen Freundin vertraut und diese fand etwas sehr Romantisches in der Sache. Dann kam die Rede auf Oscar und Grete erfuhr zu ihrer Ueberraschung, daß derselbe auf Prestin gewesen sei, als Paul Lossow's Hauslehrer und zugleich als Derjenige, von welchem vorzugsweise die höhere Bildung Eugeniens stammte. Bisher hatte Grete gemeint, sie verdanke die überaus freundliche Aufnahme bei den Lossow's allein Roberts genauem Verhältniß zu denselben.

Die beiden Mädchen wechselten jetzt gewissermassen die Rollen. Jetzt wußte Grete nicht genug von Oscar erzählen, wie er früher schon in Labo gewesen und sich die allgemeine Liebe erworben; wie er dann tapfer in den Krieg für's heilige Recht des Vaterlandes hinausgezogen und wie er, gleich dem armen Claus Bode, für dasselbe geblutet. Dann schilderte sie ihr erstes Begegnen mit ihm, ihre Zusammenkunft auf dem Ausguck und wie er sie vor dem elenden Massenbach gewarnt. Sie hob vor Allem hervor, daß er es gewesen, der sie aus ihrer träumerischen, thatlosen Niedergeschlagenheit herausgerissen und, unter Hinweis auf das Göttliche, dem Leben wieder zugeführt habe.

Grete verhehlte es durchaus nicht, daß sie Os car

liebe, unaussprechlich liebe. Aber ihre Liebe war nicht egoistisch, sie strebte nicht nach Besitz. — Wir wissen recht gut, daß in diesen letzten Worten eigentlich eine psychologische Unmöglichkeit ausgesprochen ist und wollen sie daher auch nur unter Modification angewendet wissen. Jede starke, auch die reinste Liebe, trägt allerdings ein Begehren in sich; aber sie kann so groß sein, daß dies Begehren sich nur in dämmernden Träumen manchmal durch die Seele stiehlt, während das starke Bewußtsein da ist, Alles gern entbehren zu wollen, für sich Nichts zu verlangen, wenn nur des Geliebten Glück florirt. Diese vollkommene Opferfreudigkeit der Liebe, ein himmlisches Kind der reinsten Demuth, eine Perle wahrhaft christlich-frommer Gesinnung, erfüllte Grete's ganze Seele. Sie machte es, daß die Jungfrau der Freundin offen die ganze Tiefe ihrer Gefühle für den Geliebten eingestehen konnte, ohne in falscher Scham zu erröthen. Sie war es, die einen verklärenden Schimmer um die blonden Locken des begeistert von ihrem Freunde redenden Mädchens wob!

2.

Während die beiden Freundinnen in dem, ihnen ganz neuen, Genusse schwelgten, mit einander von Denen plaudern zu können, die ihrem Herzen theuer waren, ein Genuß, dessen sich jede unserer Leserinen gewiß mit süßer Rührung erinnern wird, wenn sie sich nicht noch in einem Lebensalter und in Verhältnissen befindet, die die tägliche Erneuerung desselben gestatten, — während dieser Stunden war Tante Betty auch nicht müssig gewesen. Sie hatte mit Lossow gesprochen und als durchaus nothwendig für ihre künftigen Pläne dargestellt, Robert müsse sobald als möglich nach Wörmitz, um dem dortigen Herrn Bürgermeister seine Aufwartung zu machen.

Unser junger Freund fühlte sich am Morgen nach seiner Rückkehr in ungewöhnlich heiterer Stimmung und als Lossow ihm der Tante Vorschlag und Wunsch mit-

theilte, war er sogleich bereit, darauf einzugehen. Er wollte den Brief an Oscar selbst im Städtchen auf die Post geben und durch jenen Besuch zugleich den ersten Schritt zur Erfüllung der guten Vorsätze thun, von denen er dem Freunde natürlich geschrieben. Es lag in Roberts Character, daß er auf Alles, was er sich vornahm, mit Hast, mit Ungeduld einging; — freilich hatte sich bisher oft genug gezeigt, daß sein Eifer dem Strohfeuer glich, das hell auflodert, aber rasch verlischt.

Lossow schlug ihm vor, ihn zu begleiten und statt der Reitpferde die Calesche zu wählen, da der Tag heiß zu werden drohte und es passend erschien, wenn sie nicht zu erschöpft und bestaubt in Wörmitz anlangten. „Herr Bürgermeister Hecht," sagte er lächelnd, „ist Major bei der Bürgergarde und wird Sie inspiziren, als ob er einen Rekruten vor sich hätte; und gewissermaßen wollen Sie ja auch sein Rekrut werden und unter seinen Augen Ihre juridischen Sporen verdienen."

Der Lehmboden, aus welchem die Straße von Prestin nach Wörmitz bestand, war in dieser Jahreszeit vollkommen trocken und fest, so daß das leichte Gefährt wie auf einer geschlagenen Tenne dahin rollte und keiner fünfviertel Stunden bedurfte, um das Städtchen, Roberts künftigen, präsumtiven Wohnort, zu erreichen.

Wörmitz ist eine Landstadt mit zwei- bis dreitausend

Einwohnern, die sich theils durch Landbau, theils durch Getreidehandel, Frachtfuhr, so wie durch einige Fabriksthätigkeit, die sich namentlich auf Lederbereitung geworfen hat, ernähren. Wir finden hier ein nicht unansehnliches Rathhaus, dessen bunter Styl auf ein bedeutendes Alter schließen läßt, eine stattliche mit zwei Spitzthürmen geschmückte Kirche und sogar ein Gymnasium, dessen Ruf aus weitem Umkreise Schüler in das sonst gerade nicht gelehrt anzuschauende Städtchen lockt. Die breiten Straßen bieten der vielen Fracht Raum, und für die Wagen bequeme Ausspannplätze. Fast jedes dritte Haus in den Thorstraßen prangt mit einem Wirthshausschilde; Pferdegetrappel, das Brüllen, Blöcken und Quicken von allerlei Vieh, untermischt mit lautem Gerede in plattdeutschen Zungen, erfüllen die Luft von früh Morgens bis zur Vesperzeit und erst dann, nachdem noch die Hausknechte, in Folge streng gehandhabter Polizeiverordnung, an ihren Thüren tüchtig gefegt und die offizielle Sauberkeit wieder hergestellt haben, versinkt der Ort in jene träumerische Stille, die dem Landleben ihren melancholischen Reiz verleiht. Dann sitzen oder stehen die Bürger ihr Pfeifchen rauchend, vor den Thüren, nicht im lauten Gespräch, sondern vielmehr bedächtig und sinnend und das Heut und Morgen erwägend; die Frauen blicken, nach des Tages Arbeit ruhend, aus dem geöffneten Fen-

ster und lassen die Nadeln zwischen den Fingern klappern, die Mägde stehen am Brunnen etwas länger still, als zu andern Stunden, wagen aber noch nicht laut zu werden oder gar auf das Schäckern vorübergehender Bursche zu erwiedern, denn sie werden von allen Seiten beachtet und die Liebe hat nur Sonntags auf dem Tanzboden ihre Rechte. Ueberhaupt ist die muntere Geselligkeit den eigentlicheu Wörmitzern und ihren Landsleuten nicht eigen. Etwas breit und schwerfällig sind sie in Figur, Wesen und Sprache. Wenn sie jedoch einmal hitzig werden, so können sie flugswild sein, grob, rücksichtslos und zähe, — zum Prozessiren im Großen vortrefflich geeignet und so eine wahre Fundgrube für die Advokaten.

Man sollte meinen, daß eine Stadt wie Wörmitz, die nach Vieh und Dünger duftete, vom Gebrüll und derben Reden tönte, kein angenehmer Aufenthalt für gebildete Menschen sein könnte. Darin würde man jedoch sehr irren, denn wenn wir zuerst die Schattenseiten herausgehoben haben, so dürfen wir um so weniger die Lichtseiten im Wörmitzer Leben übersehen und deren gab es viele, recht helle.

Die Stadt lag freilich nicht unmittelbar an der Eisenbahn, aber doch nahe genug, daß man diese, auf einer trefflichen Chaussee, in einer kleinen halben Stunde erreichen konnte. Außerdem aber ging eine Hauptader

des Landverkehrs durch dieselbe, die alte Landstraße, auf welcher die Gutsbesitzer und Handelsleute seit Jahrhunderten gewohnt waren, ihre Producte und Waaren zu verführen. Die neue Eisenbahn hatte den Verkehr auf dieser Straße, wegen der ausnehmend günstigen Lage von Wörmitz, das als Stapelplatz diente, eher vermehrt als vermindert, und so konnte es Dem, der an die Bedürfnisse größerer Städte und höherer Cultur gewöhnt war, durchaus nicht schwer fallen, sich Alles, wonach sein Herz begehrte, in kürzester Frist zu verschaffen.

Unter diesem „Alles" verstehen wir durchaus nicht allein das Materielle, sondern legen ein besonderes Gewicht auf die geistigen Hülfsmittel. Leider schmachten so viele tausend Menschen, entfernt von den großen Mittelpuncten des Verkehrs, nach entsprechender Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse und es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß auch der strebsamste, gebildetste Mensch verknöchern, oder, wie man es im gewöhnlichen Leben zu nennen pflegt, verbauern muß, wenn er, mehr oder weniger abgeschnitten von der Kunde des täglich neu Geschaffenen, Erkannten im Gebiete des Wissens, bei allem Wissensdurst verschmachtend, in der Einsamkeit, in der Wüste zu leben gezwungen ist.

Die Geistlichen auf dem Lande, Aerzte, Beamte in kleinen, entlegenen Flecken und Städtchen wissen ein

Lied davon zu singen. Der Großstädter hat einen unbenehmbaren Vortheil, selbst wenn er alle Hülfsmittel, die ihm zu seiner geistigen Bildung täglich zu Gebote stehen, bei weitem nicht so benutzt, wie er könnte und sollte. Schon durch die tägliche Wechselwirkung unter einander, beim müssigen Umherschlendern durch die Gassen drängen sich dem Großstädter neue Anschauungen auf, lernt er spielend die Fortschritte der Zeit kennen, ohne Mühe und Fleiß anwenden zu dürfen. Er genießt in dieser Beziehung desselben Vorzugs, wie die Kinder der guten Stadtfamilien oder hochgebildeter Bürgerhäuser. Sie sehen und hören von Jugend auf im Kreise der Ihrigen nur feine Sitte, anständiges Betragen, — selbst wenn dies auch nur eine durch die Etiquette aufgezwungene Maske ist. Die Rohheit darf in den Salons, selbst in der Kinderstube nicht laut werden und so erhalten diese Kinder von Früh auf einen äußeren Schliff, der sich in späteren Jahren durch Studium kaum so gründlich aneignen läßt. Der Schulunterricht, der Besuch von Universitäten kann den Bauer-, Schneider- oder Schustersohn ebenso gelehrt machen wie den jungen Baron oder den Sprößling des Gelehrten, aber die Vielseitigkeit und Glätte der Form wird ihm in den meisten Fällen sein Leben lang etwas Fremdartiges bleiben. Wir sind nichts weniger als Verfechter des Adels, doch müssen wir gerecht

sein und aus Vorurtheil nicht das Gute verachten, wo wir es treffen. Ebenso rechnen wir es dem Großstädter nicht als Verdienste an, wenn er eine natürliche Ueberlegenheit über den Provinzialen hat, sondern constatiren nur einfach das Factum.

In Wörmitz nun war das Verhältniß, wie wir bereits andeuteten, im Grunde ein recht günstiges. Der Zufall hatte es gefügt, daß seit einer langen Reihe von Jahren unter den Beamten, Aerzten, Geistlichen und andern Leuten dieser Categorie in Wörmitz fast nur wirklich strebsame, wissenschaftliche, tüchtige Männer sich befanden, die natürlich gerade durch gleichen Geschmack und gleiches Streben einander näher geführt wurden. Diese Richtung war auch auf ihre Familien übergegangen und wenn auch das Klatsch- und Intriguenspiel hier wie in jeder kleinen Stadt auf manchmal höchst ergötzliche Weise florirte, so war doch im Ganzen der Ton ein überraschend gesitteter und wissenschaftlicher und bildete einen entschiedenen Gegensatz zu dem rohen Treiben auf Markt und Straßen.

Viel trugen dazu die Lehrer bei, die am „Paulineum", wie das Gymnasium genannt wurde, wirkten und unter sich schon eine Phalanx zum Schutz der Wissenschaftlichkeit bildeten. Durch sie wurde für eine stets mit richtiger Auswahl versehene Bibliothek gesorgt, sie hielten Vorträge

über die hervorragendsten Erscheinungen der Neuzeit, kurz, sie hielten das gebildete Publikum von Wörmitz stets auf der Höhe der Gegenwart.

Eine andere Lichtseite von Wörmitz war seine reizende Lage am Ufer eines schmalen Flüßchens, das allerdings nur für ganz kleine Fahrzeuge schiffbar war, aber genügte, um der Landschaft die nöthige Abwechslung zu geben, der außerdem die anliegenden Wiesen zu einer prachtvollen Ueppigkeit verhalfen. Wörmitz lag in einem kleinen Thale, wenn wir den Ausdruck brauchen dürfen; denn freilich konnte von eigentlichen Bergen in diesem Lande nicht die Rede sein. Das Terrain war jedoch waldig und ringsum lagerten sich malerische Hügel mit luftigem Wald bekränzt und stiegen hie und da zu nicht ganz unbeträchtlicher Höhe auf. Man konnte, wenn man sich zwischen ihnen verlief und der Phantasie ein wenig Spielraum ließ, immerhin wähnen, in einer wirklichen Berggegend zu sein.

Robert hatte von Dem, was wir über das geistige Leben von Wörmitz mittheilten, bereits Manches durch Lossow erfahren und über das Landschaftliche urtheilte er nun, während der Fahrt mit eigenen Augen. Seine engere Heimat hatte so viel Aehnlichkeit mit diesem Stückchen Erde, daß ihm dies ordentlich traut entgegen zu lachen schien.

So fuhr er denn, recht behaglich gestimmt, in's Städchen ein und lachte sogar herzlich, als Lossow ihn auf das Schild des Wirthshauses aufmerksam machte, vor dem der Wagen hielt. Es stellte einen mächtigen Ochsenkopf vor.

„Da auf dem Brette kann man sich das Ding schon gefallen lassen," — meinte Lossow, — „aber wissen Sie, was einmal in der Meklenburger Münze für ein Unglück passirt ist? Sie wollten neue Thaler prägen und auf der einen Seite sollte das Brustbild des Landesfürsten, auf der andern der Ochsenkopf, das Meklenburger Wappen stehen. Nun hatten sie sich aber versehen und Avers und Revers verwechselt; als die Thaler fertig waren, prangte der Name des Herzogs als Inschrift rund um den Ochsenkopf."

„Ist das Geld wirklich in Circulation gekommen?" fragte Robert lächelnd.

„In einigen Münzsammlungen sollen sich noch Exemplare vorfinden, aber man beeilte sich damals natürlich, die Stücke so viel wie möglich zu unterdrücken, denn die Anspielung war doch gar zu deutlich."

Die Herren ließen sich ein kleines Frühstück bringen und machten sich dann zusammen auf den Weg zum Herrn Bürgermeister, denn Lossow ließ es sich nicht nehmen, seinen jungen Freund persönlich vorzustellen, da er

mit dem gestrengen Oberhaupt der Stadt sehr wohl bekannt war und schon wegen Robert's Angelegenheit mit demselben unterhandelt hatte.

Wir müssen uns nun, bevor wir Robert's ersten Besuch beim Herrn Bürgermeister Hecht in's Auge fassen, diesen Herrn selbst ein wenig betrachten, denn er war ein origineller Mann, aber doch ein solcher, dessen Gleichen uns im Leben nicht selten begegnen, wenn auch abweichend in diesem oder jenem einzelnen Zuge.

Bürgermeister Hecht war ein kleiner Mann, kaum fünf Fuß hoch, mager, mit vergilbtem, eigentlich wettergebräuntem Gesicht, weißem, spärlichem Haar hinter dem hochgewölbten, kahlen Scheitel und gegen siebzig Jahre alt: Das Auffallende in seiner äußeren Erscheiuung war die Lebendigkeit, die in dem ganzen, kleinen Mann steckte. Sie bestand nicht in einem albernen Umherschwanken der Arme und Beine, wie man es bei manchen quecksilberartigen Grauchen seiner Altersklasse findet, sondern im rasch wechselnden Blick und in der Ueberstürzung der Rede, die oft nahe an's Stottern grenzte, aber einem Faden glich, den abzureißen oder zu durchschneiden selbst dem ungeduldigsten Zuhörer kaum möglich war.

Man ließ sich aber von diesem alten Herrn gern Viel gefallen, denn seine allbekannte Gutmüthigkeit, seine

fleckenlose Rechtschaffenheit und sein nie zu ermüdender Fleiß machten alle Spöttereien zu Schanden. „Thut's dem erst einmal nach und dann seht zu, ob ihr noch Lust und Zeit zum moquiren habt!“ — so war die allgemeine Rede in Wörmitz und man freute sich jedes Mal, wenn der kleine, rüstige Mann daher geschritten kam. Die Schildwache am Thor, — zuweilen bezog nämlich die Bürgergarde „zur Uebung für den Vorpostendienst“, die Wache, — wußte genau Bescheid. Zuerst am Morgen wurd's kühl, dann kam der Thau, dann der Nachtwächter, der die Runde um die Stadt zu machen hatte, ehe er nach Hause ging, dann kam der Herr Bürgermeister von seiner Morgenpromenade zurück und nun erst kam die liebe Sonne, die Langschläferin, im fernen Osten.

Seine Unterbeamten bestellte der fleißige Bürgermeister oft schon um sechs Uhr Morgens zum Rapport, sogar im Winter, wenn andere ehrliche Christenmenschen noch lange im warmen Bett zu träumen gedachten und dann hatte das Stadtoberhaupt nicht nur schon drei Mal die Tour um die Stadt gemacht, sondern selbst eingeheizt, seinen Caffee gewärmt und sah so frisch und munter aus, in seinem kurzen, ausrangirten Beamtenrock, als erwarte er jeden Augenblick den Besuch des Herrn Regierungspräsidenten.

Schlafrock und Pantoffeln waren Dinge, von denen der Herr Bürgermeister nur mit Achselzucken sprach; für einen Beamten, pflegte er zu sagen, passe Derlei gar nicht, — abgesehen von der Verwöhnung und Verweichlichung, — denn der Beamte müsse sich zu jeder Zeit als im Dienst befindlich betrachten und nicht blos in den paar festgesetzten Amts- und Arbeitsstunden. — Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, die Nacht-Garderobe des braven Mannes zu untersuchen, würden uns jedoch gar nicht wundern, wenn auch die Nacht-Camisole einen uniformmäßigen Zuschnitt gehabt hätten.

Und was schrieb der Mann Alles zusammen! — Sein unruhiger Geist trieb ihn, sehr viel zu lesen, natürlich nur Schriften, die auf seine amtliche Stellung irgendwie Bezug hatten. Nun sann und grübelte er fortwährend auf Verbesserungen in seinem Verwaltungskreise, machte Entwürfe, concipirte Decrete und erließ Verordnungen, die einander förmlich jagten. Es ward aber so viel der Menge, daß diese Verordnungen sich zuletzt wieder eine die andere aufheben, einander widersprechen mußten, kurz, daß eine Weitläufigkeit, Umständlichkeit und schließlich eine Verwirrung entstand, durch die Niemand mehr hindurch finden mochte und die der Lachlust vollen Stoff geboten hätte, wenn nicht, wie gesagt, der Herr Bürgermeister doch bei Alledem so

seelengut gewesen wäre. Daß mancher Beamte bei diesem ewigen Wirrwarr von neuen und sich kreuzenden Decreten nahe daran war, sich auch noch die letzten Haare aus dem kahlen Scheitel zu raufen; daß außer manchen wirklichen Geschäftsstockungen auch eine völlige Ueberladung des Dienstpersonals mit überflüssigen und selbst schädlichen Plackereien aus der eigenen Rastlosigkeit des Chefs resultirte, begriff Niemand weniger, als dieser selbst.

Wäre in seinem Bureau zehnmal weniger geschrieben und dafür ein wenig ruhiger, besonnener geurtheilt worden, so wären alle Geschäfte zwanzig Mal leichter und flüssiger gegangen.

Wer aber sollte den guten Mann über sein Verfahren aufklären? — In Wörmitz war ein Jeder mehr oder weniger von ihm abhängig und wenn auch Niemand selbst im schlimmsten Falle, Rachsucht von ihm zu fürchten hatte, so mochte auch Niemand dem braven Herrn auch nur mit einem tadelnden Worte wehe thun. Außerdem erwuchs dem patriotischen Sinne der Wörmitzer aus der Eigenthümlichkeit ihres Bürgermeisters ein Vortheil, der bei den gespannten Verhältnissen, die im Allgemeinen im ganzen Lande zwischen den Städten und der Regierung obwalteten, sehr in Anschlag zu

bringen war und auch von Vornehm und Gering stillschweigend anerkannt wurde.

Bürgermeister Hecht war, wenn auch von einem tiefen Gefühl von Observanz gegen Vorgesetzte durchdrungen, ein gerader, freisinniger Mann. Bei seinem ehrenhaften, humanen Character konnte es gar nicht anders sein und die Wörmitzer wollten auch um keinen Preis einen servilen Bürgermeister an ihrer Seite sehen. Nun machte es sich aber durch die Eigenthümlichkeit des guten Herrn Hecht, daß die Regierung ihn gerade für einen ihrer allerunterthänigsten Beamten hielt. Die Reaktion ist nun einmal blind und sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht, oder will ihn nicht sehen. Der schreibselige Hecht gab auf jede Anfrage von Oben die ausführlichsten, bis in's kleinste Detail gehenden und auf das fleißigste ausgearbeiteten Berichte und die Regierung glaubte sonach nicht anders, als daß sie in ihm einen ihrer eifrigsten Diener besaß, während in Wahrheit nur die geistige Unruhe und Arbeitslust die weitläufigen, willkommenen Exposés verursachte.

Eine jede Bureaukratie liebt das beschriebene Papier über Alles; man sagte in der Residenz: — Der Bürgermeister Hecht ist noch ein Mann, auf den man sich verlassen kann, seht nur seine Berichte!" — und man überließ ihm in diesem guten Glauben viel, mischte

sich wenig in die Wörmitzer Angelegenheiten und die Wörmitzer standen sich gut dabei. So wurde aus einer Schwäche des Bürgermeisters ein Segen für die Stadt.

Als Robert beim gestrengen Herrn, unter Führung von Lossow, eintrat, eilte der Bürgermeister, von seinem Schreibtisch aufspringend, sogleich auf ihn zu, drückte ihm beide Hände und rief:

„Ei, lieber Herr Doctor! Endlich habe ich das Vergnügen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich habe mich schon lange darauf gefreut. Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren," — er schob dienstfertig selbst einige Stühle hervor, — „willkommen Lossow in Wörmitz. Ah! der junge Herr scheint die Reise gut überstanden zu haben. Ja, eine Seereise ist für den, der nicht daran gewöhnt ist, immer eine eigene Sache. Ich bin auch einmal zur See gewesen, aber es ist schon etwas lange her. Ich fuhr von Hamburg nach Norderney. Damals gab es noch keine Dampfschiffe und Eisenbahnen und ich sage Ihnen, auf einer kleinen Jacht bei conträrem Winde in der Nordsee herumkreuzen, ist gerade auch kein Plaisir. Ich war tüchtig seekrank, aber das geht am Ende vorüber und ein gesunder Kerl muß nach so Etwas nicht weiter fragen. Sind Sie auch seekrank gewesen. Herr Doctor?"

Robert verneinte und wollte durch ein passendes

Wort den weit abschweifenden Bürgermeister auf den eigentlichen Zweck des Besuches zurückführen, aber dieser fuhr lebhaft fort:

„Ja, sehen Sie, man spricht so viel von guten, alten Zeiten: — ich bin auch nicht so ganz jung mehr, aber ich lobe mir doch die Gegenwart mit ihren neuen Erfindungen, mit ihren verbesserten Verkehrsmitteln und was dahin gehört. Da habe ich soeben eine Broschüre über die calorische Maschine durchgelesen, vielleicht können wir sie für einige unserer Fabriksanlagen nutzbar machen. Ich bin soeben beschäftigt einen Bericht an die Regierung aufzusetzen, um einige Begünstigungen für eine calorische Schrot- und Mahlmühle vor unserm Orte zu erlangen, die ich projectire. Ich glaube, damit würden wir gerade in Wörmitz ein gutes Geschäft machen können. Ich habe überhaupt noch manches Project im Sinne — —“

Lossow, der bis dahin stumm zugehört und nur verstohlen durch eine lächelnde Miene Robert Geduld zugewinkt hatte, zog jetzt die Uhr und sagte:

„Herr Bürgermeister, wenn Sie erlauben — —“

Hecht fiel ihm sogleich wieder in die Rede. „Ja, ja, Sie haben Recht. Es ist bald Zeit auf's Rathhaus zu gehen. Aber bitte, geniren Sie sich nicht, meine Herren, ich will nur meinen Dienstrock — — sehen

Sie, lieber Doctor, — ich trage immer einen Dienstrock, nur im Hause einen alten und zum Ausgehen einen neuen. Man muß ökonomisch sein, denn bei unserem Gehalte will jeder Thaler in der Hand dreimal umgedreht werden, ehe man ihn ausgiebt. Ach, möchten Sie nicht meiner Frau auch einmal guten Morgen sagen? Sie ist oben und wird sich gewiß recht freuen. Heute Nachmittag wollte ich, wenn ich erst mit allen Geschäften zu Ende bin, — ach Gott, ich werde jetzt recht überhäuft, aber das thut Nichts, denn sehen Sie, Herr Doctor, ich bin immer Morgens schon früh bei der Hand. wie es einem Militär ziemt, — Sie werden wissen, daß ich zugleich Major bei der Bürgergarde bin, — mein ältester Sohn ist auch schon Lieutenant, ein prächtiger Junge — —"

„Heute Nachmittag?" — fiel Lossow ein, den Strom der immer confuser werdenden Rede unterbrechend.

„Ja, da hab' ich in der Nähe von Hakenburg, — Sie kennen das freundliche Wirthshaus draußen vor'm Süderthor, — ein Stück Land zu besehen, das nächste Woche verlicitirt werden soll. Unser Feldmesser, sonst ein braver Mann, guter Familienvater, ist nicht sehr rasch in seiner Arbeit; ich will ihm ein wenig helfen, damit er fertig wird und desto eher sein Honorar einzie-

hen kann; der arme Schelm hat es nöthig. — Ja, Lossow, ich denke, Sie bleiben heute in Wörmitz nnd dann könnten wir uns auf der Hakenburg treffen. Es kommen viele von unsern Honoratioren dorthin und Sie können dann gleich Bekanntschaften machen, Herr Doctor, Wein und Bier, Alles, was man dort bekommt, ist vortrefflich; ich lade die Herren ein, meine Gäste zu sein; präzise um fünf Uhr werden Sie mich auf der Hakenburg treffen und hernach nehmen Sie mit einfachen Abendbrot in meiner Familie fürlieb; meine Frau wird sich sehr freuen — —"

„Ja," rief hier Lossow aufstehend, welchem Beispiel Robert leise aufathmend, folgte — „ja Herr Bürgermeister, wir wollen uns noch erlauben, Ihrer Frau Gemahlin unsere Aufwartung machen. Also entschuldigen Sie — —"

„Bitte, Nichts zu entschuldigen, alter Freund, —" versetzte Hecht, beiden Männern die Hände schüttelnd. „Wird meiner Frau sehr angenehm sein. Also diesen Nachmittag, fünf Uhr, auf der Hakenburg."

Er begleitete die Herren bis an die Haupttreppe, die in's obere Stockwerk, zu den Zimmern seiner Frau führte und kehrte dann, sich die Hände reibend, in sein Arbeitskabinet zurück.

Als er eine Viertelstunde darauf im Sitzungssaal

des Rathhauses erschien, erzählte er seinen Collegen, er habe die Bekanntschaft des neuen Advokaten gemacht, der sich in Wörmitz niederzulassen gedenke; er sei ein sehr gebildeter junger Mann, der ihm ungemein gefallen habe.

Zu diesem Lobe kam Robert freilich sehr billigen Kaufes, denn wie wir wissen, hatte er keine Zeit gehabt, mehr als drei Worte zum Herrn Bürgermeisser zu sprechen.

Von der ungemein gütigen Aufnahme, welche unsere Freunde von Seiten der noch jugendlichen, fein und sogar künstlerisch gebildeten Frau Bürgermeisterin erfuhren, wollen wir nicht ausführlich berichten, sondern nur anführen, daß auch sie eine Einladung auf den Abend ergehen ließ, ein Beweis der liebenswürdigen Gastlichkeit die in diesem Hause geübt wurde. Die Herren dankten indeß ablehnend, da sie noch heute nach Prestin zurückzukehren gedachten, versprachen aber den Herrn Bürgermeister am Nachmittage in der Hakenburg zu treffen.

Jetzt war noch ein anderer Besuch zu machen und zwar auf besonderen Wunsch der Tante Betty. Dieselbe hatte bereits, wie wir oben erwähnten eine provisorische Wohnung für Robert gemiethet und es wäre mehr als unartig gegen sie gewesen, hätte unser Freund dieselbe nicht einmal einer Besichtigung gewürdigt und

sich seiner künftigen Hauswirthin bei dieser Gelegenheit vorgestellt.

Die Adresse, welche Tante Betty aufgegeben hatte, lautete: Madame Köhler, Gerberstraße Nr. 18. — Das Haus war leicht zu finden und zeigte sich schon von Außen als ein nicht sehr großes, aber sehr freundliches, nett in Farbe gehaltenes, an der Sonnenseite gelegenes Gebäude. Als die Herren auf den sauber gehaltenen, gebohnten Flur traten, kam aus dem Vorzimmer eine Dame, die sie schon durch das Fenster bemerkt haben mochte und fragte einen tiefen Knix machend, nach ihrem Begehr.

Die Dame war ziemlich groß, grobknochig, aber dabei schlank, eine Eigenschaft, auf welche sie selbst Viel zu geben schien, denn man sah es der Taille ihres hellseidenen Kleides an, welche Mühe darauf verwendet sein mochte, dieselbe auf den möglichst kleinsten Umfang zusammen zu schnüren. Auf dem Kopfe trug sie ein Substitut, das zwischen Haarputz und Haube die Mitte hielt, jedenfalls aber einen Reichthum an hellbunten Bändern zeigte. Das ovale Gesicht war weder hübsch noch häßlich; es entbehrte des sammtenen Schmelzes der ersten Jugend, jenes Hauches, der sich verliert, wenn erst die unter der zarten Haut vertheilten fettigen Substanzen anfangen, sich zusammen zu ziehen, zu gerinnen und so

eine Trockenheit auf der Oberfläche entstehen lassen, die sich nach und nach in Fältchen, Falten und endlich in Runzeln verwandeln. — Ihr Auge blickte lebhaft, coquett, ihr Mund hatte einen sinnlichen Zug, war aber leider durch ein paar stark hervorstehende große Vorderzähne entstellt. In der ganzen Miene sprach sich eine forcirte Lebhaftigkeit und Zuvorkommenheit aus, so auch in dem Tone der Stimme, die melodiös sein sollte, indessen auch schon ein wenig rauh und abgenutzt klang.

„Darf ich die Herren nicht bitten, näher zu treten?“ — fuhr die Dame fort, ohne eine Antwort zu erwarten. Lossow zögerte indeß einen Augenblick und sagte:

„O, ich bitte, Madame Köhler, Herr Doctor Finke wünscht nur die Wohnung — —“

Die Dame wurde ganz roth und schlug verschämt die Augen nieder, drehte ein wenig mit den Ellbogen, die sie nach auswärts hielt, während die Hände nach der Schürze griffen, machte eine Attitüde, als ob sie einen Tanzpas ausführen wollte und lispelte mit einem abermaligen Knix:

„Ach, die Herren wünschen meine gute Madame Köhler zu sprechen. Bitte, treten Sie doch ein. Ich bin nur ihr Pflegekind Caroline.“

Dabei complimentirte sie die Herren in's Zimmer.

„Liebe Madame Köhler!“ — sprach sie dann, emphatisch die Herren vorstellend, — „Herr Doctor Finke, unser lieber, künftiger Hausbewohner und, nicht wahr? — Herr Gutsbesitzer Lossow von Prestin. Ich glaube, schon die Ehre gehabt zu haben, Sie zu sehen.“

Madame Köhler war eine kleine, ältliche, elegant aber nicht auffällig gekleidete Frau, die sich, vom Sopha erhebend, ihren Besuch mit wenigen Worten willkommen hieß; viel durfte sie allerdings nicht sagen, denn das „Pflegekind“, wie sie sich selbst genannt hatte, fiel ihr immer sofort wieder in die Rede und beherrschte vollkommen die Conversation, Robert sowohl als Lossow glaubten zu bemerken, daß sie überhaupt nicht nur die Conversation, sondern die ganze Madame Köhler beherrschte, obgleich sie dieselbe stets bei den zärtlichsten Namen nannte.

In der That Caroline Schneider war ein junges Mädchen von drei bis fünfunddreißig Jahren, der es trotz aller Mühen und Wünsche noch nicht gelungen war, ihre vielen und vortrefflichen Eigenschaften, von denen Niemand mehr überzeugt war als sie und auf ihre tägliche Versicherung auch Madame Köhler, — derart in das rechte Licht zu setzen, daß ein passender Mann davon geblendet worden wäre. Caroline war als Kind von der kinderlosen Witwe Köhler in's Haus genommen

und hatte seitdem allerdings die oft kränkelnde Frau sowohl in der ausgedehnten Wirthschaft, — denn erst vor zwei Jahren hatte Madame Köhler eine bedeutende Landstelle verkauft und sich zur Ruhe gesetzt, — als auch in wirklichen Krankheiten und manchen trüben Stunden mit treuester Selbstaufopferung unterstützt, gepflegt, getröstet. Da Carolinen's Character aber ein heftiger und fast männlicher, die Köhler dagegen von Natur sanft und nachgiebig war, so hatte Erstere bald die Alleinherrschaft im Hause an sich gerissen und nur noch der älteren Dame gegenüber eine zarte Rücksicht und schmeichelnde Weise beibehalten, während sie mit Knechten und Mägden recht wie ein Küchendragoner verfuhr und eine Rede zu führen wußte, die an Kernhaftigkeit mit dem Jargon eines Frachtfuhrmannes wetteiferte. Wer sie in solchen Momenten überraschte, fand die großen Vorstehzähne, mit denen sie, wie zum bissigen Angriff, bewaffnet war, so recht für sie geschaffen.

Merkwürdiger Weise begriff die sonst sehr eitle und besonders den Männern gegenüber noch immer sehr gefallsüchtige Dame, die selbst Anspruch auf feine Salonbildung machte, durchaus nicht, wie abschreckend sie in ihrem Commandir-Paroxismus war. Im Gegentheil, sie glaubte, eine solche Derbheit oder vielmehr Rohheit gegen die Untergebenen sei ein Beweis ihrer practischen

Tüchtigkeit, gehöre zu einem tüchtigen Regiment und kleide sie vortrefflich.

Madame Köhler war an das Wesen Carolinens theils zu sehr gewöhnt, als daß es ihr als etwas Unpassendes aufgefallen wäre; theils stand sie ihrer übrigen, vortrefflichen Eigenschaften wegen in ihren Augen zu hoch, als daß sie ihre Fehler nicht leicht hätte übersehen sollen. Die alte Dame liebte ihr Pflegekind von ganzem Herzen und wußte, daß dieß Gefühl redlich erwidert wurde. Zwar hatte sie Caroline testamentarisch, einige Legate abgerechnet, zu ihrer Universal-Erbin eingesetzt, aber die Berechnung war nicht der Grund, weshalb das Mädchen an ihrer Wohlthäterin mit aller Zärtlichkeit einer wirklichen Tochter hing. Es war vielmehr freie, auf Achtung und Vertrauen gegründete Neigung.

Zu den trefflichen Eigenschaften Carolinens, von denen wir sprachen, gehörte neben einer sehr tüchtigen, wenn auch derben Wirthschaftlichkett vor Allem eine, bis in's Geringfügigste gehende Sauberkeit, sowohl an ihrer Person und Kleidung als in allen Dingen, mit denen sie Berührung kam, auf die sie irgend Einfluß übte und zwar bestand diese Sauberkeit nicht in jener peinlichen und beängstigenden Pedanterie, wie sie an den holländischen Frauen oft getadelt und verspottet wird, sondern sie wirkte geräuschlos, wohlthuend, erfrischend.

Die beiden Damen geleiteten die Herren in das obere Stockwerk, wo sich vor ihnen eine Reihe nicht sehr großer, aber ungemein freundlich und behaglich eingerichteter Zimmer öffnete. Robert empfand auf den ersten Blick, daß er sich hier behaglich fühlen würde. Etwas störend war es freilich, daß Fräulein Caroline, während Lossow mit Madame Köhler sprach, den jüngeren Mann mittelst einer kaum endenwollenden Suada auf alle Gegenstände, auf jedes Stück Möbel aufmerksam machte, ihn von einer Ecke in die andere zog, um ihn bald Dies, bald Jenes bewundern zu lassen, daß sie die Gewohnheit, zu herrschen und zu regieren, sofort auch auf ihn, in seinen eigenen Zimmern und auf seine Person auszudehnen strebte.

Die Fenster gassenwärts standen, der besseren Lüftung wegen offen. Caroline hatte einen Blick hinausgeworfen. Plötzlich ergriff sie Roberts Arm und führte ihn fast gewaltsam an eines der Fenster, lehnte sich weit hinaus und macht ihn mit auffallend lauter Stimme auf eine Aussicht aufmerksam, die sich von hier aus bot. Robert war genöthigt auch seinerseits sich vorzubeugen, als er zufällig sich nach ihr umsah, bemerkte er, daß ihr Blick keineswegs auf den bezeichneten Punkt, sondern auf die Gasse gerichtet war, wo einige Herren im Gespräch beisammen standen. Es war offenbar, sie wollte

deren Aufmerksamkeit erregen und als ihr lautes Sprechen dazu noch nicht hinlänglich beitrug, rief sie plötzlich hell hinunter:

„Guten Morgen, Herr Assessor, guten Morgen! Ach, wie geht es heute ihrer kleinen Thekla? Hat sich der Husten noch nicht ein wenig gegeben?"

Nun hatte die gute Caroline ihren Zweck erreicht, die Herren blickten herauf, zogen grüßend die Hüte und erblickten neben dem Fräulein dem neuen Doctor, von dem in gewissen Wörmitzer Cirkeln schon im Voraus viel die Rede gewesen und den sofort zu produzieren, ihre weibliche Eitelkeit sich nicht hatte versagen können. Sie war in ihrem Sinne überzeugt, daß sowohl die Herren auf der Gasse als auch manche Nachbarin, die vielleicht verstohlen hinter einer Gardine lauschte, im Stillen neidisch dachten:

„Ach, das ist einmal ein stattliches Paar!"

3.

Wir können jetzt in unserer Erzählung einige Wochen überspringen. Robert hat sein Staatsexamen rühmlich bestanden, seine Papiere geordnet und ist als Advokat in Wörmitz installirt. Die Bereitwilligkeit der obersten Behörden, ihm, einem Ausländer und noch dazu einem Holsteiner von zweifelhaft loyaler Gesinnung die Ausübung der Praxis zu verstatten, rührte theils von dem wirklichen, empfindlich werdenden Mangel an juristischen Kräften her, theils verdankte er sie der lebhaften Fürsprache des Bürgermeisters Hecht, der mit dem immer älter und verbissener werdenden, in Wörmitz ansässigen Advokaten nie recht von der Stelle kommen konnte, ein frischeres Leben im Gerichtsgange wünschte und von Robert, welcher ihm vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft

an wohlgefallen hatte, das Beste hoffte. Einen bedeutenden Bundesgenossen hatte Robert überdies, ohne daß er selbst es wußte, an der Frau Bürgermeisterin. Sie wurde von ihrem Manne in alle geschäftlichen Dinge eingeweiht und gab sehr häufig in zweifelhaften Fällen den Ausschlag. Ob sie nun zwar, wie mehr oder weniger alle Frauen, von Voreingenommenheiten nicht frei und einigermaßen auch dem Gerede der Leute, dem Klatsch, zugänglich war, wodurch sie wohl hie und da zu einem schiefen Urtheil gelangte, so war sie doch von Herzen äußerst gutmüthig und freute sich jedes Mal, wenn sie einem Menschen, der es nach ihrer Meinung verdiente, helfen konnte, dazu kam der kleine, unschuldige Reiz, welchen das Bewußtsein gibt, Protection ausüben zu können. Nun war Robert ein Freund Lossow's; er hatte, wie die Bürgermeisterin recht gut wußte, dessen Tochter aus dem Wasser gezogen und war eo ipso ein braver Mensch. Zudem war er ein hübscher, feiner und bescheidener Mann und wenn die gute Frau auch die treueste Gattin war und ihren Hyronymus Hecht für das unerreichtbare Ideal aller Männer hielt, — eine schöne Sache nach fast fünfundzwanzigjähriger Ehe, — so hatte sie doch auch die kleine weibliche Schwäche, daß sie vorzugsweise gern einem jungen und hübschen Beamten durch ihre Fürsprache zu einem Amte half.

Robert wohnte also bei Madame Köhler und schon hatte seine Praxis einen guten Anfang genommen. Fräulein Caroline hatte bereits einige Male einen großen Damen-Caffee gegeben und es so einzurichten gewußt, daß ihr junger Hausbewohner dabei erscheinen mußte, und wer weiß, ob in ihrem jungfräulichen Herzen nicht mancherlei verdächtige Gefühle aufgestiegen wären, in ihren Träumen wundersame Bilder, in ihren Gedanken unbestimmte Hoffnungen, — wenn nicht ihre Freundinnen in christlicher Nächstenliebe dafür gesorgt hätten, sie immer wieder zu ernüchtern, indem sie unaufhörlich in ihrer Gegenwart auf Roberts Bekanntschaft mit den Lossow's hinwiesen und einmüthig behaupteten, ein Mann, der einem jungen Mädchen das Leben gerettet habe, könne am Ende gar nicht anders, als er müsse sie heirathen. Das sei überall so gang und gäbe und Herr Doctor Finke würde gewiß auch keine Ausnahme von der Regel machen. Genau wurde darauf geachtet, wie oft Robert nach Prestin hinüberfuhr oder ritt und wenn er, was zuweilen vorkam, sich mit Madame Köhler und Caroline auf Spaziergängen oder an einem öffentlichen Orte zeigte, so konnte Letztere sicher darauf rechnen, daß eine Stunde daruuf bald diese, bald jene der lieben Freundinen zu ihr kam, das Gespräch auf den jungen Mann lenkte und mit dem Anscheine aufrichtigen Bedauerns andeutete,

bei ihm helfe doch Alles nichts mehr, mit der Eugenie Lossow sei es so gut wie richtig.

„Ich würde mir gar nicht so viele Mühe um ihn geben;" — sagte unter Anderem Fräulein Amalie Köppan, ein Mädchen von etwa vierzig Jahren, die sich noch immer durch ihre runden, vollen Glieder, eine große Beweglichkeit oder vielmehr Unruhe in ihrem ganzen Wesen, vorzüglich aber auch durch ein paar funkelnde, sinnliche Augen auszeichnete, die zuweilen einen recht katzenartigen Ausdruck annehmen konnten. — „Hahaha! Caroline, ich begreife Dich eigentlich gar nicht. In Deinen Jahren! was sollen die Leute davon denken! Ich finde es überhaupt nicht einmal passend, daß er hier im Hause wohnt, viel weniger, daß Du Dich öffentlich mit ihm zeigst!"

Bei diesen liebevollen Worten rutschte Fräulein Amalie beständig auf ihrem Stuhle hin und her, als ob sie gepricke lt würde, und nach ihren giftigen Blicken zu urtheilen und dem hämischen Zuge um ihren minaudirenden, üppigen Mund empfand sie jedenfalls einen recht angenehmen Seelenkitzel, indem sie ihrer Freundin Unangenehmes sagte. Diese wurde dann auch, wie Amalie es beabsichtigte, heftig gereizt und antwortete:

„So, wie freundlich Du doch bist! Ich muß Dir nur sagen, daß, wenn meine liebe Madame Köhler da-

mit zufrieden ist, ich thun kann, was ich will!" — Diese Logik war allerdings bewunderungswerth! — „Uebrigens was die Jahre anbetrifft, so glaube ich, daß Du in der Schule nachsitzen mußtest, als an mich noch gar nicht gedacht wurde und mit Deiner Vorlesung über den Anstand — ne, mich dünkt, wer sich so beträgt, wie Du —"

„Hahahaha! — Herrlich, köstlich!" jubelte Amalie und hopste auf ihrem Stuhle vor Vergnügen ordentlich auf und ab; — „wie Du Dich ereiferst! — Hahahaha! — Du willst also die Junge spielen! — Na, hier, Caroline, mit Deiner Schönheit kannst Du, dünkt mich, doch keinen Staat machen. Es kommt darauf an, wie man sich conservirt!" — Dabei ließ Amalie einen Blick zuerst auf den gegenüber hangenden Spiegel und dann noch über ihren vollen Busen bis auf die zierlich beschuhten, wenn auch ziemlich breiten Füße herabgleiten. — „Freilich," fügte sie spöttisch hinzu, „muß Etwas zu conserviren da gewesen sein!"

„O," erwiederte die schlanke Caroline spitzig, — „mit Deinem Speck hast Du auch noch keine Mäuse gefangen."

„Danke für das Compliment!" entgegnete Amalie, — „Es steht Dir einmal schön zu Munde, wenn Du so schimpfst. Es klingt so hübsch bissig. Hahahaha! Freilich,

eine reiche Erbin, wie Du, kann sich schon Allerlei erlauben."

„Du weißt recht gut, daß ich Nichts habe und Alles meiner lieben Madame Köhler gehört."

„Ja, sie soll Dir aber Alles vermacht haben. Wenn ich Dir indeß rathen könnte, — ich würde mir noch bei ihren Lebzeiten etwas Gewisses geben lassen, denn solch' ein Testament ist leicht angefochten und dann hast Du das leere Nachsehen, hahaha!"

„Amalie, Du weißt, daß ich über diesen Gegenstand nicht gern spreche. Wenn Du sonst Nichts weißt —"

„Hahaha! — nun, werde nur nicht so heftig. Ich, für meinen Theil, kann es ruhig ansehen und brauche noch keine Mäuse zu fangen, hahaha! — Ich habe meine Schubladen voll blanker Thaler und denke, das Gewisse ist immer besser, als das Ungewisse und Haben besser als Kriegen. Na, Adieu, Caroline; ich wünsche viel Glück mit dem Doctor Finke, mit Deinem Robert, so heißt er ja wohl! Wer weiß, vielleicht stichst Du die hübsche Eugenie doch noch aus. Hahahaha!"

Die liebenswürdige Amalie rauschte mit diesen Worten aus dem Zimmer und ließ, wie man sich leicht denken kann, ihre Freundin in heftigem Aerger zurück. Solche kleine Amüsements pflegte sich Fräulein Köppan öfter und bei allen ihren Freudinen zu machen und sie

ward deshalb, und weil sie außerdem auch sehr gern klatschte und zusammenhetzte, allgemein als eine gefährliche Person betrachtet. Sie konnte dann aber wieder so freundlich entgegenkommend sein, so unbefangen thun, als ob gar Nichts vorgefallen; sie lud die Freundinnen, die sie auf das Raffinirteste gekränkt hatte, ganz naiv wenige Tage später zu einem splendiden Caffee oder Souper und es gelang ihr fast immer, die schwachen Weiberherzen zu versöhnen. Es hieß dann: „Amalie ist einmal so! — man muß Nachsicht mit ihr haben!" — und unter dieser Beruhigung trank man ihren Caffee und aß ihre Torten.

Witzbolde, die ihr Wesen genau kannten, pflegten sie regelmäßig zu fragen: „Fräulein Amalie, mit wem sind Sie augenblicklich böse?" —

Mit Sorgen sah die arme Caroline die Zeit der Gerichtsferien herankommen, weil sie nicht ohne Grund fürchtete, daß Robert während derselben ganz nach Prestin übersiedeln würde. Völlig unerwartet für sie und die Freundinnen trat jedoch ein Ereigniß ein, welches alle ihre bisherigen Combinationen über den Haufen zu werfen drohte.

Robert kündigte kurz vor Beginn seiner Ferien der Madame Köhler und Carolinen an, er erwarte einen

Besuch und bat um Herrichtung eines zweiten Bettes für denselben.

„Freilich," fügte er hinzu, — „werde ich die meiste Zeit mit dem Doctor Hasemann in Prestin zubringen, aber ich finde es passend, daß er sein eigentliches Quartier bei mir nimmt."

Wir müssen hier bemerken, daß der Name Hasemann in Wörmitz gänzlich unbekannt war. Oscar hatte sich, während er auf Prestin war, um diese Stadt gar nicht gekümmert und wenn man hier auch wußte, daß Lossow einen Hauslehrer gehalten, so hatte sich der Klatsch mit diesem, als einer zu unbedeutenden Persönlichkeit zufällig nicht beschäftigt. Nun aber, als er kam, wie aus den Wolken geschneit, dieser junge, interessante Herr Doctor mit dem hölzernen Beine, dieser Freund Roberts, von dem Niemand ahnte, daß er gerade jener unbeachtete, frühere Hauslehrer sei; als Robert so geheimnißvoll sagte, er werde häufig mit dem Doctor Hasemann auf Prestin zubringen, halte es jedoch nicht für passend, daß er sein eigentliches Quartier dort aufschlage, — nun geriethen alle Zungen in Bewegung und unter den Freundinnen entstand ein Gerenne und Gefrage und Köpfe-Zusammenstecken, als gälte es, Louis Napoleons Gedanken zu errathen.

„Was hat das zu bedeuten?" hieß es von allen

Seiten. „Wer ist dieser Doctor Oscar Hasemann? Was will er in Prestin? Woher kennt er die Familie Lossow? Ist er vielleicht eine Badebekanntschaft, — gewiß muß der Doctor wegen seiner Wunde zuweilen in's Bad; — Und warum soll er nicht ganz in Prestin logiren, wenn er so genau dort bekannt ist? Finden Sie es unpassend, daß Bräutigam und Braut unter demselben Dache wohnen? Ja, ja, so Etwas muß dahinter stecken, Etwas muß daran sein!“

Ist eine Clique Frauenzimmer erst einmal in's Conjucturiren über Heiratsangelegenheiten gerathen, so werden Möglichkeiten auf Möglichkeiten gepfropft und aus den Möglichkeiten wird bald eine entschiedene Gewißheit herausgeklügelt. Im vorliegendem Falle waren leider einige Rechnungsfehler nicht in Anschlag gebracht, denn außer der Unbekanntschaft von Oscar's Identität mit dem früheren Hauslehrer hatten die Freundinnen auch noch das Unglück, daß sie durchaus Nichts von der Anwesenheit einer gewissen Margarethe Bolling auf dem Gute des Herrn Lossow wußten.

Bei alle Dem kam Robert in eine andere Stellung. Wenn er wirklich mit Eugenie verlobt gewesen wäre oder auch nur Absichten auf sie gehabt hätte, — wie wäre es ihm dann eingefallen, einen so interessanten Menschen, wie der Doctor Hasemann, bei ihr einzuführen und sich

so gewissermaßen tollkühn einen Nebenbuhler aufzustellen! Interessant war aber Doctor Hasemann jedenfalls und im höchsten Grade, schon deswegen, weil er nur ein Bein besaß!

Robert stieg also wieder im Preise bei den Freundinnen; Caroline war nun noch weit mehr um ihn herum, als bisher und weit mehr, — als ihm lieb war; — Amalie Köppan sah man kirschbraun im Gesichte im Köhler'schen Hause aus- und einrennen und wenn sie einen seltenen Augenblick saß, so rutschte sie auf ihrem Platze noch viel unruhiger hin und her, als sonst, — aber nun nicht mehr vor boshaftem Behagen, sondern vor wirklichem, wahrhaftigem Verdruß und Neid.

Dieser Zustand währte mehrere Tage. Eines Morgens aber stürzte die liebe Amalie mit einem ganz verklärten Antlitz in das Köhler'sche Haus und in Carolinens Schlafzimmer, wo diese sich noch bei der Toilette befand. Es war noch nicht acht Uhr und Amalie, die sonst stets ungemein nett gekleidet war, hatte sich kaum die Zeit genommen, ein Umschlagtuch über ihren Morgenrock zu werfen und ihr Haar war noch in Papilloten. Sie hatte aber auch eine zu wichtige Nachricht empfangen und brannte, sie ihrer Freundin brühwarm mitzutheilen, da sie wußte, daß diese sich wieder im Stillen mit Hoffnungen auf den Doctor Finke trug.

Amaliens Nachforschungen war es gelungen zu erfahren, daß derselbe im Frühjahr in Petersburg gewesen sei. Nun galt es, zu erforschen, was er dort gemacht habe und sie schrieb deshalb an eine Jugendbekannte in Stettin, deren Bruder in der russischen Residenz ansässig war. Sie machte die Sache so dringend, als ob Leben und Tod davon abhingen. Zufällig war jener Bruder auf demselben Dampfschiffe nach Stettin gefahren, auf welchem Robert gewesen und hatte seiner Schwester einige Mittheilungen gemacht, die nun sogleich, in echter Weiberweise verdreht und gedeutet, nach Wörmitz berichtet wurden. Diesen Brief hatte Amalie soeben früh Morgens empfangen.

In demselben hieß es, Robert sei allerdings auf einer Reise beobachtet worden. Ueber seine Geschäfte in Petersburg habe man Nichts in Erfahrung bringen können, wohl aber sei er mit dem Dampfschiffe „Trave" in Begleitung eines jungen Mädchen gefahren, die allem Anscheine nach eine Art von Kammermädchen gewesen. In Petersburg sollte ihm der Paß zugeschickt, er demnach gewißermassen ausgewiesen worden sein, was zu den schlimmsten Vermuthungen Anlaß gäbe, denn er müsse es sehr arg gemacht haben, daß mit ihm eine solche Maßregel getroffen worden sei. Daß er in politische Händel verwickelt gewesen, sei nicht wohl anzunehmen; viel eher

deute sein offenbar sehr vertrautes Benehmen gegen jenes Mädchen auf Unsittlichkeiten in seiner Aufführung und waren diese sogar in Petersburg auffällig und anstößig geworden. Es lasse sich daraus ermessen, was von seinem moralischen Character zu halten sei. Man wolle freilich das Beste annehmen und nicht voreilig den Stein auf einen Nebenmenschen werfen, aber zu leugnen sei nicht, daß er mit der Eisenbahn in einem Coupé zweiter Classe von Stettin abgefahren sei, wiederum in Gesellschaft jenes Mädchens und daß Niemand seitdem erfahren habe, wo dieses zuletzt geblieben sei. Ein solches spurloses Verschwinden setze der ganzen Geschichte die Krone auf und die werthen Freunde in Wörmitz hätten mit sich zu Rathe zu gehen, ob nicht etwa eine Anzeige betreffenden Orts als dringend geboten erschiene, sowohl zur Entlarvung des Heuchlers, als auch zum abschreckenden Beispiel und überhaupt im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit.

Der Brief machte auf Caroline nicht ganz die Wirkung, welche Amalie sich davon versprochen hatte. — Wie hätte sich diese gefreut, wenn sie ihre Freundin in Aufregung, in Wuth, oder doch mindestens in Thränen zerflossen gesehen hätte! — Aber nein, Fräulein Schneider war denn doch eine zu practische Natur, als daß sie das Uebertriebene in den Conjuncturen der Stettiner Dame

nicht herausgefühlt hätte und sie begnügte sich deshalb, eine Miene gleichgültiger Verachtung anzunehmen, indem sie Amalien erwiederte:

„Deine Freundin malt zu sehr grau in grau; Ihr macht Euch Beide lächerlich, wenn Du mit diesem Brief in der Stadt herumläufst. Indessen geht mich der Doctor Finke so wenig an, daß es mir ganz einerlei sein kann, was man über ihn sagt.“

„O,“ rief Amalie giftig und der Stuhl begann unter ihren heftigen Bewegungen zu knacken. — „Du willst ihn wohl noch gar vertheidigen, den saubern Herrn, der mit allerlei Volk in der Welt umherirrt und sich heimlich seine Maitressen hält. Pfui! einen solchen Menschen im Hause zu haben!“

„Du möchtest wohl gern, daß er bei Dir einzöge?“ — versetzte nun Caroline, ebenfalls bösartig werdend; „hast Du nicht vielleicht noch ein Zimmer für ihn frei? Du machst ja gerade ein Gesicht, als ob Du eifersüchtig wärest? Was geht Dich denn eigentlich der Herr Doktor an?“

„Was mich Dein Herr Doctor angeht?“ höhnte Amalie. „Ei, sieh doch, als ob es mir gleichgültig wäre, mit wem meine Freudinnen Umgang haben und noch dazu intimen Umgang. Aber, hahahaha! — darauf kannst Du Dich verlassen, ich will schon hinter Eure Schliche

kommen, hinter seine sowohl als hinter Deine und sollt' ich's mich, Gott weiß was! — kosten lassen. Ihr müßt nur ja nicht glauben, daß unsereins so gar dumm ist. Wer weiß, ob Du nicht am Ende um die ganze saubere Geschichte weißt! Na, ich gratulire vielmals zu der Gütergemeinschaft mit einer solchen — solchen — abscheulichen Person!"

Die zornige Dame machte wieder einen tiefen Knix, drehte sich kurz um und rannte zur Thür hinaus; ihr lautes, höhnisches Gelächter konnte man noch auf der Straße hören.

Natürlich hatte Amalie an diesem Morgen noch viele Besuche zu machen, denn alle ihre Freundinnen mußten den Brief lesen, mit allen wurde er kommentirt und einer Jeden wurde erzählt, Caroline Schneider vertheidige das moralische Ungeheuer noch und spiele deshalb sehr wahrscheinlich mit ihm unter einer Decke. —

Die Wirklichkeit macht häufig den raffinirtesten Berechnungen einen Querstrich. Amalie, aus Wuth, daß Robert sie, die fast täglich das Köhler'sche Haus betrat und ihm daselbst begegnete, sie, die mit ausgesuchter Freundlichkeit ihm entgegen gekommen war und das ganze Arsenal ihrer verführerischen Blicke auf ihn verwendet hatte, fast gar nicht betrachtete, suchte sich zu rächen. Dies mißglückte ihr im vorligenden Falle durchaus. Es liegt im

Character des Weibes begründet, daß sie dem Manne gerne galante Abenteuer verzeiht, so lange sie noch ein Fünkchen Hoffnung hegt, endlich und schließlich selbst die Siegerin zu werden. So ging es auch Carolinen. Die Mittheilungen aus Stettin machten ihr den jungen Hausgenossen nur noch interessanter. Er ward dadurch, ohne es zu wissen und zu wollen, in ihren Augen eine Art Don Juan, und diese Gattung von Menschen sind von jeher die bevorzugten Günstlinge des schönen Geschlechtes gewesen. Aus dem fast zu schüchternen Manne war in ihrer Phantasie ein romantischer Held geworden, in dem weit mehr verborgen lag, als er es für gut fand, sich merken zu lassen. Aehnlich urtheilten die übrigen Freundinnen im Stillen, wenn sie auch laut in den Chorus einstimmten und im Verein mit Amalie den braven Robert für einen großen Bösewicht erklärten.

Jetzt erst ward er ein Gegenstand ganz besonderer Beachtung in Wörmitz. Man bedauerte, daß er sich gerade um diese Zeit so viel in Prestin aufhalte; man suchte ihn, soviel irgend möglich, in die Gesellschaft zu ziehen und schickte die Brüder und Vettern ab, ihn zu Partien einzuladen, nur um in der Nähe des geheimnißvollen, interessanten Mannes ein paar Stunden zu athmen.

Ihm, dem schon etwas verwöhnten Liebling der Frauen, war dieses Benehmen seiner Mitbürger nicht

gerade auffällig; er nahm es als eine Aeußerung des natürlichen Wohlwollens hin und bestrebte sich, es durch Freundlichkeit seinerseits zu erwiedern. Kein Wunder also, daß er bald heimisch in allen Honoratioren-Kreisen des Städtchens wurde und Amalie, die sah, daß sie ihm genützt hatte, statt zu schaden, nun fast gar keine Ruhe mehr fand, kochend vor Zorn von einer Freundin zur andern sauste und zuletzt, als sie unvorsichtiger Weise ihre gereizte Stimmung zu deutlich merken ließ, von Allen ausgelacht wurde.

Die vielen Einladungen, welche Robert jetzt erhielt und nicht immer ablehnen konnte, wurden ihm im Ganzen doch lästig. Er hatte sich so sehr auf diese Gerichtsferien gefreut, auf das Zusammenleben mit Freund Oscar, auf die Tage in Prestin. Nach angestrengter, redlicher Arbeit hatte er die Erholung wohl verdient, — verdient eigentlich zum ersten Male in seinem Leben, denn eigentlich für einen practischen Beruf gearbeitet hatte er, wie wir wissen, bis zu seiner Niederlassung als Advokat nicht.

Im Benehmen Lossow's und der Tante Betty hatte er seit Kurzem eine gewisse Veränderung zu bemerken geglaubt. Ersterer behandelte ihn noch immer mit der früheren Freundschaft und heitern Zutraulichkeit, aber es war noch ein Element hinzukommen. Lossow zeigte ge-

gen Robert jetzt eine achtungsvolle Rücksicht, eine Aufmerksamkeit, wie man sie nur solchen Leuten gegenüber zu beweisen pflegt, die durch ihr Thun sich unsere Anerkennung erzwungen haben. Lossow sah mit großer Befriedigung und wenn er an seine Tochter und die sie betreffenden Möglichkeiten dachte, zugleich mit väterlicher Beruhigung, daß Robert das von vorne herein in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen begann; daß er nicht nur ein hübscher Mann, ein liebenswürdiger Gesellschafter, eine ehrliche offene Seele war, sondern auch, wenn nur erst auf die rechte Bahn geleitet, ein ganz respectabler Geschäftsmann.

Dieselbe Wahrnehmung machte natürlich auch Tante Betty, deren Sinn ja ganz speziell auf das Practische gerichtet war und ihre Seele wurde dadurch mit Jubel erfüllt. Die gute Dame thaute ordentlich noch einmal auf zu überschwänglichem Gefühle. Sie hatte nun einmal eine so große Vorliebe für Robert gefaßt, als für den Mann, der ihr stets ohne Bitterkeit oder Spott begegnet war, sanft, theilnehmend, freundlich; — sie sah in ihm mit felsenfester Zuversicht den künftigen Gatten Eugeniens und wußte nun, für wen sie wirken und schaffen, denken und sorgen und — beten konnte. Sie wußte, daß sie die Fülle ihrer lang zurückgedämmten Liebe hier nicht an Undankbare verschwendete und fühlte sich über-

glücklich. Eine leibliche Mutter konnte nicht mit größerer Zärtlichkeit und schönerem Stolz auf ihren Sohn blicken, als sie auf Robert und dieser, gerührt von den unzweideutigen Beweisen ihrer Liebe, vergaß völlig ihre Schroffheiten, ihre Sonderbarkeiten, folgte ganz seinem von Natur schon so milden Herzen und zeigte ihr in Wort und That, daß auch er sie wirklich liebte und verehrte.

Und Eugenie, — wie war es mit ihr bestellt? —

Eugenie war, wie schon angedeutet, ein eigenthümliches Mädchen. Als wir sie kennen lernten, war sie noch fast Kind, schüchtern und schroff zugleich, dabei aber geistig mehr durchgebildet, als die meisten Mädchen ihres Alters. Der Verkehr mit ihrem Bruder, der Unterricht Hasemann's und der Umstand, daß sie keine Spielgenossen hatte auf dem einsam liegenden Gute, hatten dies bewirkt.

Nun waren jedoch Ereignisse eingetreten, die eine rasche Fortentwicklung bei ihr zur Folge haben mußten. Der Bruder sowohl als dessen Lehrer waren abgereis't und das Mädchen befand sich allein, auf sich selbst angewiesen und auf die Fortsetzung ihrer Studien. Ihr Vater war theils durch seine Güter-Verwaltung beschäftigt, theils folgte er anderen, practischen Richtungen, so daß seinem Kinde nicht wohl möglich ward, sich an ihn anzulehnen und Tante Betty war damals noch

für nichts Anderes zugänglich, als was Küche, Milch- und Vorrathskammern, Fegen und Scheuern betraf. Sie wurde von Niemandem verstanden und deshalb verstand sie auch Niemanden.

Da kam Robert nach Prestin, derselbe Mann, der Eugenie erst wenige Tage zuvor aus drohender Lebensgefahr gerettet hatte und zu dem sie daher schon von vornherein in einer gewissen Beziehung stand. — Er kam ihr nicht fremd, er kam ihr in seiner ohnehin weichen Stimmung, mild entgegen, wie sie eine solche noch nie bei einem Manne gefunden hatte. Ihr Vater hatte zu flüchtig über das Bedürfniß der Mittheilung bei einem weiblichen Wesen hinweggesehen; er war, bei seinem offenen, gutmüthigen, fröhlichem Wesen nicht gerade geschaffen, solche Charactere zu studieren und mit zarter Schonung zu leiten. Bruder Paul und der Hauslehrer hatten Eugenie ganz als Kind betrachtet, sie hatten sie zwar freundlich am Unterricht und an der Unterhaltung theilnehmen lassen, aber was ihr zu Theil ward, waren eben nur Brocken, die von der Herren Tische fielen, mit denen sie einsam zwar muthig fortwucherte, die sie jedoch nicht in näheren, ernsteren Verkehr mit jenen beiden Vertretern des Herren der Schöpfung brachten.

Robert wurde zuerst Stab und Stütze des jungen, sich selbst noch unbewußten Mädchens; er förderte sie

in ihren Arbeiten und ging, unbefangen theilnehmend, auf ihre Plaudereien ein. Die mit ihm im Zimmer, am Schreibtisch, oder am Clavier, oder im traulichen Geschwätz auf der Gänseburg verlebten Stunden tauchten oft in der Erinnerung vor ihr auf und mit verdoppeltem Reiz, seit Robert Prestin verlassen hatte. Schon das erste Mal, als er nach Petersburg gegangen war, hatte sie ja eine so schmerzliche Lücke gefühlt.

Wäre Robert diesem scheuen, kindlichen Wesen auch nur mit der leisesten Absichtlichkeit genaht, so hätte sie sich instinktmäßig vor ihm verschlossen, wie jenes Blümchen, welches man noli me tangere nennt und welches auch sensitiv jede nahe Berührung scheut. Unser Freund war aber zu der Zeit, als er zuerst auf Prestin erschien, so sehr von anderen Gedanken und Gefühlen in Anspruch genommen, daß er an die Möglichkeit einer neuen Liebe gar nicht dachte.

Und gerade diese ursprüngliche Stimmung fühlte Eugenie heraus und vertraute Robert vom ersten Augenblicke an und aus diesem Vertrauen wuchs die unschuldigste, reinste und süßeste Liebe hervor!

Eugenie ging neben Robert einher mit der Unbefangenheit einer Schwester und sie wäre ohne die folgenden Ereignisse so bald nicht inne geworden, wie sehr sie sich bereits in ihn hineingelebt, wie unentbehrlich er

ihr geworden war. Die temporäre Trennung mußte erst kommen und dann die Begegnung mit Grete.

In diesem Mädchen sah Eugenie eine irdische Liebe fast himmlisch verklärt, ohne falsche Scham und ohne irdische Berechnung. Und wenn sie in Greten's Seele schaute, was jetzt täglich geschah, wenn sie Arm in Arm mit ihr lustwandelte, dann war es, als sähe sie einen Spiegel und sie erblickte ihr eigenes Bild, von ähnlicher Flamme erhellt.

Wie sie, „spielend" möchten wir sagen, gelernt hatte, zu lieben, so bekannte sie die Thatsache, daß es so sei, nun auch ohne Erschrecken oder Bangigkeit, Ihr frisches, reines Herz freute sich dieser ihrer Liebe, in welcher sie nichts Unrechtes sah. Sprachen doch Alle, der Vater, die Tante, mit Achtung und Güte von Robert, und hielten ihn lieb und werth; warum durfte sie es nicht auch? — und sollte sie aus ihrem Gefühl vor ihm ein Geheimniß machen?

Durch solche Reflexionen, solche Gemüthsstimmung erklärte es sich, daß Eugenie gegen Robert nicht zaghaft, nicht verschämt zurückweichend, sondern offen und ehrlich, freundlich, heiter, manchmal selbst ausgelassen und neckisch war. Daß auch er ihr gut sei, wußte sie längst, an ein sentimentales Geständniß von seiner Seite hatte ihre reine Seele gar nicht gedacht, — sie verlangte ein

solches nicht und Robert? — nun, er genoß der schönen Gegenwart und wagte nicht, daran zu rütteln, in der Furcht einerseits, durch einen voreiligen Schritt Alles zu verderben, — in der selbstquälerischen Idee andererseits, daß er noch nicht würdig sei, einem solchen Mädchen nahe zu treten.

Die beiden jungen Leute tändelten mit dem Feuer; Vater Lossow und die Tante sahen gemüthlich lächelnd zu, denn das Resultat schreckte sie nicht und Warten war für beide Theile noch ganz angemessen. Eugenie war noch sehr jung und Robert konnte immerhin erst ein paar Jahre der tüchtigen Arbeit widmen, ehe ihm der süße Lohn im Besitze einer braven und liebenswürdigen Frau beschieden ward.

So gingen die beiden jungen Leute, ohne ein Wort der Liebe zu einander gesprochen zu haben und doch derselben sich im frohen Herzen bewußt, harmlos und glücklich neben einander dahin. Sie fühlten ein stilles Genügen, wenn sie nur zusammen sein konnten, von eigentlicher Leidenschaftlichkeit war bei ihnen nicht die Rede.

Anders war das Verhältniß zwischen Oscar und Grete. Als Ersterer, Robert's und Lossow's Aufforderung entsprechend, nach Wörmitz und dann nach Prestin kam, stand in seiner Erinnerung das Bild der Schulmeisterstochter noch so, wie er sie in ihrer Heimat gefun-

den hatte; er dachte sie sich noch im ländlichen Gewande und in naiver Unbefangenheit, nur verklärt vom wunderbaren Ausdruck der geistdurchfurchten Züge und vom schimmernden Strahl des schwärmerischen Auges. — Er dachte sie sich wie eine schöne Heilige und wenn er sich ihren dereinstigen Besitz auch oft in seinen wachen Träumen als ein süßes Ziel des Sehnens ausgemalt hatte, so war doch sein Verstand nur gar zu häufig als nüchterner Warner vor die Phantasie getreten und hatte ihm gesagt, daß ein solches Mädchen schwerlich als seine Gattin an ihrem Platze sein würde, daß aus so heterogenen Elementen selten eine glückliche Ehe erwachse, daß nachdem der Rausch verflogen, die Reue das Leben beider Betreffenden vergifte. Er erinnerte sich an so manches Beispiel dieser Art und wenn er auch meinte, für sich selber einstehen zu können, so fragte er sich dagegen, wer ihm das Recht gebe, das Mädchen gewaltsam aus seiner Sphäre herauszureißen und einem so precären Lose entgegen zu führen?

Wie war er nun erstaunt, als er Grete endlich wiedersah! Der Zauber, der ihn zuerst an sie gefesselt hatte, lag noch in seiner vollen Macht und Reinheit auf ihrer Stirn, in ihrem Blicke, aber ihre übrige ganze Erscheinung war abgerundeter, sicherer. Er erkannte sofort, daß dies Mädchen allerdings ein wünschenswerther

Besitz für ihn sei. Was Grete vielleicht an naivem Reiz, an Ursprünglichkeit des Wesens verloren hatte, war überreich durch schamhafte, jungfräuliche Befangenheit, dem geliebten Manne gegenüber, ersetzt. Wir wissen ja, daß sie Oscar liebte und daß sie sich in ihrer Demuth vorgenommen hatte, dies Gefühl mit aller, ihr innewohnenden sittlichen Kraft zu bekämpfen. Dieser Widerstreit in ihrer Seele gab dem, im Grunde ihres Herzens leidenschaftlichen Mädchen eine gewisse gedämpfte Gluth, die sie dem genauen Beobachter im höchsten Grade interessant machen mußte.

Oscar war sofort entschlossen. Nun hatte sich das Verhältniß plötzlich umgedreht. Wenn er früher überlegt hatte, ob das Bauernmädchen auch zu seiner persönlichen Stellung in der Gesellschaft passe, so legte er sich jetzt die zaghafte Frage vor, ob er ihr dann auch genügen werde, ob sie auch überhaupt geneigt sein werde, sein Loos zu theilen? — Was war er denn und was hatte er zu bieten? — Er war ein armer Krüppel, der sein Brot mühsam in einer ungewissen Stellung erwarb und ihr jedenfalls nur eine bescheidene, vor Sorgen nicht gesicherte Häuslichkeit bieten konnte.

Solche Gedanken machten ihn, den sonst so frischen, lebensmuthigen Mann, zuweilen recht traurig und seine gedrückte Stimmung entging natürlich Grete nicht.

Sie suchte dann mit verdoppelter Liebe und Herzlichkeit in ihn zu dringen, er solle heiter sein und das Leben, das ja so schön, in seiner Herrlichkeit genießen, denn Gott habe es ja den guten Menschen so herrlich geschaffen und er, Oscar, sei vor Allen berechtigt, sich desselben zu freuen. Er habe dem Unglück und dem Leid schon seinen Tribut gezollt und müsse nun der Freude, dem Glücke angehören. — Sie wußte selber nicht, wie tief ihre Worte, ihr Wesen ihm zu Herzen ging.

Aber Oscar war nicht der Mann, der sich mit Zweifel und Ungewißheit lange hätte herumtragen können. Es mochten etwa acht Tage sein, seitdem er Grete wiedergesehen. Sie waren mit einander nach der Gänseburg gegangen, während Eugenie in ihres Vaters und Roberts Begleitung einmal wieder einen Spazierritt machte. Der Morgen war hell und klar und das Holz duftete würzig, denn in der Nacht war ein starker Gewitterregen gefallen und hatte die ganze Natur erquickt. Oscar sprach von der Flüchtigkeit des Augenblicks und wie er jetzt schon wieder mit Schmerz an die Trennungsstunde denke, da ihm der Aufenthalt hier in Prestin und auch bei Robert in Wörmitz so lieb geworden sei. Grete, die langsam an seiner Seite dahin schritt, antwortete keine Sylbe. Er wurde, wie es die Schulmeister häufig pflegen, über seine eigene Rede einigermaßen heftig und

da er keinen Widerspruch fand, redete er sich immer mehr in's Feuer hinein. Er klagte über sein Geschick, klagte, daß er einsam, ein verstümmelter Mann, im Leben dastehe, ohne Hoffnung, ohne Anspruch auf die Freudigkeit des Daseins, die Gott doch allen seinen Geschöpfen, dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser, dem Wild im Dickicht des Laubes gegönnt!

Oscar war es eigentlich mit dieser wilden Klage kein rechter Ernst; er gehörte nicht zu den Leuten, die leicht verzagen oder sich durch Wiederwärtigkeiten beugen lassen; seine Leidenschaftlichkeit mußte sich nur auf irgend eine Weise Bahn machen und daher kam seine überstürzte bittere Rede. Aber das junge Mädchen nahm sie für Wahrheit und ein unaussprechliches Mitgefühl kam über sie; eine Zeit lang kämpfte sie mächtig gegen ihr Gefühl, das sie überwältigen wollte; ihre Glieder bebten, — doch Oscar bemerkte es in seiner Erregtheit nicht. Er fuhr fort, mit dem Geschick zu hadern. Da fuhr plötzlich Grete, einen leisen Schrei ausstoßend, mit der Hand nach dem Herzen und sank zu Boden. Sie drückte das Antlitz in das Moos, welches hier in reicher Fülle stand und weinte bitterlich.

Erschreckt beugte sich Oscar zu ihr hinab; im Augenblicke ward ihm klar, was er durch seine Heftigkeit angerichtet habe, plötzlich aber durchströmte ihn mit glei=

chem Entzücken die Gewißheit, daß er geliebt wurde, grenzenlos geliebt.

Er kniete neben dem Mädchen, richtete ihr schönes Haupt empor, streichelte liebkosend ihre Wangen und nannte sie mit den zärtlichsten Namen. Sie ließ Alles geschehen und sah ihn nur, immer noch weinend, mit ihren wundervollen Augen so groß, so innig, so zu Herzen gehend an. Da zog er sie an seine Brust nnd küßte sie und fragte sie, ob sie ihn denn wirklich liebe und ob sie sein schützender Engel sein wolle für's ganze Leben?

„Ja," — rief das holde Kind, — umfing ihn mit beiden Armen und preßte ihn fest an sich, — „ja, Du sollst nicht klagen, daß Du allein stehest in der Welt und daß Keiner Dich liebt. Hier in meinem Herzen, glüht eine Welt voll Liebe für Dich!"

Sie sprachen noch manches süße, lauschige Wort mit einander, kein Mensch war in der Nähe sie zu belauschen und die Nachtigall und der Buchfink im nahen Gebüsch hatten genug mit ihrer eigenen Liebe zu thun, um sich um die Menschen zu bekümmern.

Als Oscar und Grete wieder zum Herrenhause zurückkehrten, strahlten ihre Blicke in der Verklärung des Glückes. Hand in Hand gingen sie den Reitern entgegen und machten, als diese herangekommen waren,

kein Geheimniß daraus, daß sie Verlobte seien. Sie hatten nicht einmal der Worte bedurft, es auszusprechen. Ihre Mienen verkündeten ohnehin die Seligkeit ihrer Gefühle.

Robert warf einen raschen Blick auf Eugenie, die vom Pferde gesprungen und zu Grete getreten war; sie bemerkte diesen Blick, erglühte über und über und warf sich ihrer Freundin in die Arme, ihr stürmisch Glück zu wünschen. Lossow lächelte, — er eilte näher an Robert hinan, drückte dessen Hand und flüsterte: „Sie ist noch so jung!"

Robert verstand den Wink, aber er erwiederte den Händedruck und fühlte, daß auch für ihn die Zeit gleichen Glückes kommen werde.

Nur zu schnell eilten die Ferientage dahin und Oscar mußte scheiden. Er hatte längere, ernste Gespräche mit Lossow gehabt und dieser ihm versprochen, auch seinerseits, wenn die Gelegenheit sich irgend böte, ihm zur Erlangung einer festen Schulanstellung behülflich zu sein. Als selbstverständlich wurde es von Lossow betrachtet, daß Grete vorläufig ruhig auf Prestin bleiben solle. Er versicherte, daß nicht er damit eine Gefälligkeit gegen das Mädchen ausübe, sondern, daß im Gegentheil für Eugenie der größte Vortheil daraus er=

wachse und daß er sich also Grete zum lebhaftesten Danke verpflichtet fühle. Und in der That liebten sich die beiden Mädchen von Tag zu Tage inniger.

Grete mußte ihrer Freundin immer wieder von ihrem früheren Leben, von ihrer ersten Liebe und dann von ihren Schicksalen in Petersburg erzählen, am Genauesten und häufigsten ließ sich Eugenie jede Scene wiederholen, in der Robert mit vorkam. Der Maler Massenbach stand natürlich in den Augen des braven Mädchens als ein Teufel in Menschengestalt da, als der direkte Gegensatz zn Robert und dazu spielte die Figur des Fürsten eine fast räthselhafte Rolle. Grete hatte großmüthig die Unbilden, die ihr von ihm gedroht, vergessen und sah in ihm schließlich nur ihren Beschützer gegen Massenbach. Sie ließ es sich sogar in gutmüthiger Laune gefallen, daß Eugenie sie mit ihrem vornehmen Protector aufzog und die Veranlassung dazu lag allerdings sehr nahe.

Als Grete nämlich ihre Effekten nachgesehen, ihre Koffer und Kasten geöffnet hatte, war sie in hohem Grade überrascht, dieselben vollgepackt mit einer Menge der kostbarsten Seidenstoffe, Shawls und andern schönen Dingen zu finden. Der Fürst hatte sie nicht wie einen gewöhnlichen Dienstboten ablohnen wollen und sie statt dessen auf seine eigene, fürstliche Weise beschenkt.

Von seiner Gemahlin war zwischen den beiden jungen Mädchen wenig oder gar nicht die Rede. Sie fühlten instinktartig, daß dieselbe für sie kein passender Gegenstand der Unterhaltung sei.

4.

Oscar ist, nachdem er zärtlich von seiner geliebten Grete Abschied genommen, nach Meinbeck zurückgekehrt und Robert liegt in Wörmitz mit verdoppeltem Eifer seinen Geschäften ob. Er hatte, gleich nachdem Oscar abgereist war, ein ernstes Gespräch mit Lossow, Eugenie betreffend, gehabt.

„Lassen Sie dem Kinde noch Zeit," hatte dieser ihm auf seine, wenn auch schüchterne, doch nicht mißzustehende Andeutung gesagt, — „Sie wissen, daß Sie mir als Schwiegersohn willkommen sind und mit Tante Betty stehen Sie ja schon auf einem so vertrauten Fuß, daß ich nur besorgt bin, sie hat am Ende gar selbst Absichten auf Ihre Person. — Doch Scherz bei Seite, lieber Doctor, ich möchte Eugenie nicht gern jetzt schon missen. Sie brauchen deshalb nicht ängstlich zu sein;

ich weiß, daß das Mädchen sich ohnehin schon so gut wie Ihr kleines Bräutchen betrachtet, wenigstens erschrickt sie vor einem solchen Gedanken durchaus nicht. Sie plaudert, wie Sie sich denken können, oft mit ihrer Busenfreundin Grete von Ihnen und diese hat wieder keine Geheimnisse vor ihrem Bräutigam, — Hasemann hat mir's wieder gesteckt. — Kommen Sie nur, wie immer, recht häufig hinaus nach Prestin und ziehen Sie das Mädchen nach ihrem Geschmack zurecht, aber ersparen sie ihr noch die Aufregung des declarirten Brautstandes. Sie durchlebt einen solchen ja gegenwärtig in und mit Grete. Mir wäre es überhaupt lieb, wenn Sie sich erst in Ihre Praxis recht fest hineingearbeitet hätten. Wollen Sie daher meinen aufrichtigen Wunsch erfüllen, so lassen Sie es bis zur eigentlichen Werbung noch ein Jährchen anstehen. Ich wiederhole Ihnen nochmals, daß für Sie keine Gefahr im Verzuge ist."

Robert begriff den eigentlichen Sinn von Lossows Worten und er glaubte sogar, aus denselben auch Tante Betty's Ansichten heraus zu hören. Man traute noch nicht so recht seiner Arbeitskraft und Lust und wollte diese, die sowohl in Lossow's als der Tante Augen das unerläßliche Attribut eines achtungswürdigen Mannes war, erst etwas mehr erproben. Er fühlte sich nicht verletzt; er sagte sich, daß Uebelnehmen hier durchaus am

unrechten Platze sei, da er allerdings seither noch wenig Beweise von stetiger Arbeitsamkeit gegeben hatte. Dagegen nahm er sich, indem er sein schönes Ziel fest im Auge behielt, streng vor, zu zeigen, daß er auch ein Mann sei, der sein Glück selbstständig zu erringen, zu verdienen vermöge.

Die Umstände waren ihm günstig, die Arbeit strömte ihm zu und besonders war es der Bürgermeister Hecht, der ihm häufig die wichtigsten Sachen übertrug. Der gute Mann hatte sich in seinem Arbeitseifer so Viel und Vielerlei aufgebürdet, daß er nicht allein mehr hindurch zu finden vermochte und Roberts Persönlichkeit gefiel ihm. Sein Haus war denn auch für unsern jungen Freund in geselliger Beziehung stets geöffnet und Fräulein Amalie Köppan hatte diesen kaum einige Male mit der Familie des Bürgermeisters zusammen gesehen, als sie ihren Freundinnen und namentlich Caroline Schneider auch schon auf das Bestimmteste versicherte, der Doctor Finke sei entschiedener Liebhaber und schon so gut wie erklärter Bräutigam von Minna Hecht.

Diese, ein ziemlich einfaches, unbedeutendes Mädchen, hatte anfangs keine Ahnung von den über sie verbreiteten Gerüchten, als aber geschäftige Freundinnen nicht unterließen, sie damit zu necken, überlegte sie sich

die Sache ernsthaft, dachte an Möglichkeiten und fand, daß es so gar schlimm nicht wäre, wenn der stattliche, junge Herr Doctor wirklich sein Auge auf sie werfen sollte. Sie war nun noch zuvorkommender gegen ihn und ihre Mutter, die Frau Bürgermeisterin, bemerkte sehr bald das Bestreben der Tochter, sich Robert angenehm zu machen. Als rechtschaffene Mutter hatte auch sie schon nach einer passenden Partie für das junge Mädchen ausgeschaut und da sie nun bei derselben eine aufkeimende Liebe zu entdecken glaubte, so verfehlte sie nicht, ihrer Minna treulich in die Hand zu arbeiten.

Zu Caroline Schneider's großem Kummer wurde Robert auffallend häufig zum Bürgermeister eingeladen und da Papa Hecht von seiner getreuen Ehehälfte, unter deren Commando er übrigens, trotz seiner gestrengen Amtsmiene, ganz und vollkommen stand, gelegentliche Winke erhalten hatte, so wußte er es einzurichten, daß Robert fast ganz in seinem Bureau beschäftigt und sogar von Seiten der Regierung halbwegs als sein bevollmächtigter Substitut anerkannt wurde.

Die gute Caroline war untröstlich und konnte sich nicht enthalten, das Benehmen der Bürgermeister-Familie ein recht undelicates zu nennen. „Es sieht ja aus, als wenn sie mit Gewalt den Doctor angeln wollen," pflegte sie zu Madame Köhler zu sagen; — „ich begreife

die Menschen gar nicht, daß sie so wenig Schicklichkeitsgefühl zeigen; ich habe ihnen ein solches Betragen nie und nimmermehr zugetraut. Und noch dazu ein solcher Backfisch, wie diese Minna! Das wird mir auch eine schöne Frau Doctorin abgeben, hahaha!"

Ihr Lachen klang hysterisch und die besorgte Madame Köhler reichte ihr einen krampfstillenden Trank.

Eines Tages kam Tante Betty nach der Stadt, um Einkäufe zu machen, und natürlich besuchte sie auch Madame Köhler, in deren Hause sie ja selbst die Wohnung für Robert besorgt hatte. Sobald die Rede auf diesen kam, erzählte Caroline mit ebenso viel Bestimmtheit als Hohn und Verachtung in den Mienen, seine Verlobung mit Minna Hecht und verursachte dadurch, ohne daß sie es wußte, der guten Tante einen heillosen Schreck. Dieselbe mußte sich die größte Mühe geben, ihre peinliche Aufregung zu verbergen, aber sie konnte nicht wohl zweifeln, denn Caroline wußte so viele Details, wann und wie oft und wo sie den Herrn Doctor mit Fräulein Hecht und immer wieder mit dieser zusammen gesehen, daß die leidige Gewißheit sonnenklar am Tage lag und es war fast überflüssig, daß gerade in diesem Augenblicke Amalie Köppan in's Zimmer trat und Alles soeben Gesprochene mit ausführlichster Redseligkeit bestätigte, wobei sie dermaßen hin- und her-

rutschte, daß Tante Betty sie ganz mitleidig fragte, ob ihr Etwas fehle?

Ach, die liebe Tante war selbst des Trostes nur allzusehr bedürftig. Sollten denn alle ihre Pläne so schmählich zu Grunde gehen? — sollte sie sich in Robert so vollständig geirrt haben, von ihm so ruchlos betrogen sein? Hatte er nicht mit ihrem Vetter Lossow schon deutlich von Eugenie geredet und nun, da man ihm nicht gleich hatte den Willen thun mögen, fing er eine neue Liebschaft mit Hecht's Minna an! — O die arme Eugenie! sie liebte ihn doch gewiß und wahrhaftig; o wenn sie doch damals gleich öffentlich mit einander verlobt worden wären, dann hätte das Unglück nicht geschehen können!

Tante Betty kürzte unter dem Vorgeben, daß sie noch eine Menge Besorgungen habe ihren Besuch bei Madame Köhler bedeutend ab, suchte im „Ochsenkopf“ ihren Wagen auf und fuhr damit nach Prestin zurück. Sie hatte es nicht über sich gewinnen können, vorher noch den abscheulichen Doctor zu sehen.

Ganz verstört kam sie auf dem Gute an und sowohl Lossow als die beiden jungen Mädchen erschracken über ihr Aussehen. Sie gab als Grund freilich ein Unwohlsein an, aber alle Drei kannten sie zu gut, um nicht

zu merken, daß ihr irgend etwas Anderes, als eine körperliche Indisposition in den Gliedern stecken müsse.

Es dauerte denn auch nicht lange, so nahm sie eine Gelegenheit wahr, ihren Vetter allein zu sprechen und theilte unter Stocken und Schluchzen die Verlobung Robert's mit Minna Hecht mit. Zuerst war Lossow wirklich ergriffen; als er aber erfuhr, von wem die Tante ihre Nachrichten erhalten und ferner, daß sie den Doctor selbst gar nicht gesprochen habe, da schien ihm das Ding doch nicht ganz richtig. Er sprach von Weibergeschwätz und versuchte allerlei Scherz darüber zu machen. Dies wollte ihm indeß so recht nicht glücken und verstimmt verließ er die Tante. Er ließ sich ein Pferd satteln und ritt in's Feld, was den Mädchen sogleich als etwas Ungewöhnliches auffiel, denn zu dieser Tageszeit pflegte er sonst nie zu reiten.

Tante Betty machte inzwischen, zu ihrer Zerstreuung, einen Heidenspectakel mit den Knechten und Mägden, ganz wie in früheren Tagen und Eugenie und Grete wurden von Minute zu Minute ängstlicher und — neugieriger. Besonders die Erstere hatte eine unbestimmte Ahnung, als beträfe das Unwetter sie speziell mit; Tante Betty warf ihr im Vorüberpoltern ganz sonderbare Blicke zu und brummte von Undankbarkeit, jungem Volk, auf das

man sich durchaus nicht verlassen könne und von der Schlechtigkeit der Welt im Allgemeinen.

Eugenie konnte es zuletzt nicht mehr aushalten. Sie war, indem sie Grete mit sich zog, der Tante schon seit einer Stunde auf Schritt und Tritt gefolgt, immer in der Hoffnung, endlich etwas Positives zu erfahren. Als sie nun doch nichts Anderes als fortgesetztes Schelten hörte, stellte sie sich gerade vor die Tante hin und sagte vorwurfsvoll:

„Tante Betty, wenn unser Doctor Dich so sprechen hörte!“

Da war es, als ob eine Schleusse geöffnet würde.

„Ha!“ rief die alte Dame, blieb kerzengerade stesten und stemmte beide Arme in die Seiten; „unser Doktor! Hat sich was mit unserem Doctor! Ist die längste Zeit unser Doctor gewesen! Schöne Geschichten hab' ich von ihm hören müssen. Nette Geschichten! — Hab' es immer gefürchtet, daß es auch ein schlimmes Ende nehmen würde! Es ist abscheulich! — Ganz abscheulich!“

Bei den letzten Worten stampfte die Tante mit dem rechten Fuße auf die Erde und schüttelte so stark mit dem Kopfe, daß die Haube ganz schief zu sitzen kam. Eugenie ward blutroth und vermochte keine Sylbe hervorzubringen. Grete wollte um jeden Preis endlich wissen, was es denn eigentlich gäbe, und sagte deshalb:

„Aber Tante," — sie war längst gewohnt, sich dieser Anrede zu bedienen, — „aber Tante, so erklären Sie uns doch um Gottes willen, was es mit Doctor Robert ist. Schlechtes kann er doch nicht begangen haben?"

„Was?" — versetzte Betty, — „Schlechtes hat er nicht begangen? Ein Mädchenverführer ist er, ein Mensch, auf den gar kein Verlaß mehr ist!" — Und nun erzählte sie mit großer Geläufigkeit, daß Robert die Minna Hecht heirathen werde und würzte ihre Mittheilungen mit alle den pikanten Zusätzen, welche die Klatschsucht bei ähnlichen Gelegenheiten zu machen liebt und mit denen Caroline Schneider und Amalie Köppan verschwenderisch genug gewesen waren.

Eugenie hörte zu, obgleich ihre Augen so stier schienen, daß man sie für geistesabwesend hätte halten mögen. Nach und nach überfiel sie ein Zittern, das immer mehr zunahm und dem besorgten Blick der Freundin nicht entging. Grete suchte den Strom der Rede durch einzelne dazwischen geworfene Zweifelworte zu hemmen, aber sie machte dadurch die Sache nur schlimmer, Tante Betty war nicht zum Schweigen zu bringen. Endlich gelang ihr eine List.

Sie standen auf dem Hinterhofe und Grete bemerkte eine Katze, welche Lust zu haben schien, einen Besuch in der Milchkammer anzustellen. Sie hätte dieselbe leicht

selbst verscheuchen können, zog es aber vor, die Tante darauf aufmerksam zu machen, die sofort hinter dem flüchtenden Thier herstürzte und, da sie es nicht erreichen konnte, einen Pantoffel vom Fuß streifte und damit nach dem vierbeinigen Missethäter warf.

So waren Tante Betty's Gedanken für den Augenblick vondem verhängnißvollen Thema abgelenkt, ihre Bewegungen gehemmt und Grete gewann Zeit, die fast bewußtlose Eugenie mit sich fort und auf ihr Stübchen zu ziehen. Hier angekommen, begann sie, der Freundin unter Liebkosungen zuzureden und ihr Trost einzusprechen, indem sie leise Zweifel an der Wahrheit des Gehörten erhob. Eugenie hatte noch immer nicht gesprochen. Plötzlich warf sie sich auf Grete's Bett, verbarg das Gesicht in den Kissen und weinte so heftig, daß der Freundin ganz angst um's Herz wurde.

Wohl eine halbe Stunde währte dieser Ausbruch des tiefsten Wehes. Grete gab es auf, durch Zuspruch helfen zu wollen und ließ sie gewähren. Endlich erhob sie ihr Antlitz aus dem naßgeweinten Kissen, streckte die Hand nach der Freundin aus und zog diese zu sich heran. Sie umschlang sie fest und küßte sie heftig, und in ihren Augen lag ein Kummer, eine Hoffnungslosigkeit, die zum Erbarmen war.

Als Lossow von seinem Spazierritt zurückkam, wurde ihm gesagt, daß seine Tochter krank sei und er ahnte sogleich, daß die Tante geplaudert habe. Er war selbst in einer sehr gedrückten Stimmung, daß Robert nicht der stärkste, consequenteste Character sei, wußte es nur zu gut; es war also immerhin möglich, daß er auch jetzt wieder die Probe nicht bestanden habe, obgleich der brave Herr noch nicht daran glauben mochte. Nach seiner Ansicht lag denn doch eine Art von Felonie darin, wenn nach Allem, was vorgefallen und geredet, dennoch Robert im Stillen diese neue Liebschaft angesponnen haben sollte, und an der Redlichkeit seines jungen Freundes hatte er bis jetzt noch nie gezweifelt. War es aber dennoch der Fall, — dann mußte ein für alle Mal mit ihm gebrochen und dem Himmel anheim gestellt werden, die arme Eugenie zu trösten.

Der Abend verging trübe; Eugenie erschien nicht bei Tische; die Tante hätte wohl Lust gehabt, zur Genüge ihres Zornes noch weitläufig über den Gegenstand zu sprechen, aber Lossow blickte so finster drein und Grete warf ihr so bittende Blicke zu, daß sie schon nach den ersten Versuchen wieder schwieg.

Man trennte sich früh. Grete fühlte sich ganz speziell ergriffen, denn Robert war es, dem sie das Asyl in diesem Hause, in dieser sonst so freundlichen und glück-

lichen Familie verdankte und er sollte nun an derselben zum Verräther geworden sein.

Sie nahm sich vor, ihm am andern Morgen zu schreiben. So, wie die Sachen augenblicklich standen, waren sie unhaltbar. Schon sah das arme Mädchen in Gedanken sich wieder umhergeschleudert auf der Woge des Lebens, ohne eigenes Verschulden, ein Opfer unerträglicher Verhältnisse.

Glücklicher Weise sollte der Zustand auf Prestin nicht lange ein so ganz trostloser bleiben. Der folgende Tag war ein Sonntag. Lossow war, wie Vormittags gewöhnlich, ausgeritten, Eugenie saß in ihrem Zimmer und brütete dumpf vor sich hin, Grete war im Begriff zu schreiben und Tante Betty wirthschaftete auf dem Vorhof herum, den sie mit einer neuen Lage Kies bestreuen ließ, als plötzlich Robert, dieses Mal zu Fuß kommend, zu ihr trat.

Natürlich erschrack sie heftig, denn sie hatte seit gestern sich so in seine vermeintlich Schuld hineingedacht und geredet, daß sie es für unmöglich gehalten, er werde jemals wieder auf Prestin erscheinen. Nun ward sie ganz verblüfft, starrte ihn mit großen Augen an und wußte selbst nicht, ob sie seinen unbefangenen, herzlichen Gruß erwiedern sollte.

Dem jungen Manne fiel die Zerstreutheit der Tante,

denn dafür hielt er ihr stummes Wesen, nicht besonders auf, da sie ja mitten im Handthieren war und den Kopf davon voll haben mochte. Er fragte ganz harmlos nach Eugenie und Grete; aber jetzt hatte sich die Tante gesammelt.

Sie machte einen höchst feierlichen Knix und sagte mit ihrem schärfsten Tone, — sie hatte deren sehr scharfe in ihrem Register:

„Fräulein Eugenie ist krank; Grete wird auf ihrem Zimmer sein. Dahin können Sie gehen und sich gratuliren lassen."

„Tante, sind Sie verrückt?" — wollte Robert sagen; aber er besann sich, denn das eine Wort, welches er vernommen hatte, war vor Allem wichtig.

„Eugenie krank?" rief er im Tone aufrichtiger Besorgniß. „O Gott, es ist doch nicht gefährlich? was fehlt dem lieben Kinde?"

„O, Herr Doctor!" versetzte Tante Betty höhnisch, „daran wird Ihnen wohl nicht viel gelegen sein. Sie haben genug nach andern Leuten zu fragen."

„Tante, was ist vorgefallen?" rief jetzt Robert aufmerksam werdend. „Wie sind Sie heute sonderbar!"

„Ich bin Ihre Tante nicht mehr, Herr Doctor Finke und habe mir es auch nie eingebildet, daß ich es wirklich

werden könnte. Ein jeder Mensch muß seinen eigenen Willen haben, das ist so meine Meinung."

Damit drehte sie sich um und ertheilte einem in ihrer Nähe arbeitenden Knecht mehrere Befehle. Robert konnte sich ihr ganzes brüskes Benehmen natürlich nicht erklären. „Sie scheint ja heute den Teufel im Leib zu haben!" murmelte er und wandte sich zum Gehen, um Grete aufzusuchen und sich von ihr sagen zu lassen, was der Tante Betty in die Quere gekommen sei.

Als er so dahin schritt, dem Herrenhause zu, konnte Tante Betty doch nicht unterlassen, ihm verstohlen nachzublicken und leise zu brummen: „Da geht er hin! Schad' um dem Menschen!"

Grete saß an ihrem Schreibtisch vorn über gebeugt und zeichnete langsam die Worte auf's Papier, die sie an Robert senden wollte. Oft hielt sie inne, um eine Thräne aus dem Auge zu entfernen und immer quollen deren neue nach. Sie hörte nicht, daß die Thür sich hinter ihr öffnete und es war ihr wie im Traum, als plötzlich Derjenige, an den sie schmerzlich und sorgenvoll dachte, mit einem hellen, unbefangenen „Guten Morgen!" ihren Namen nannte. Sie ließ die Feder aus der Hand fallen und stieß einen leisen Schrei aus. Indem sie sich nach Robert umwandte, bemerkte dieser ihre Thränen und den verstörten Ausdruck ihrer Züge. Augenblicklich durchzuckte

ihn eine jähe Ahnung; die Worte, das schroffe Benehmen der Tante, die verweinten Mienen Grete's, — sollte ein Unglück passirt sein? Mit gepreßter Stimme stieß er die Frage hervor:

„Um Gottes willen, Eugenie, — wie steht es mit Eugenie?"

Grete sah ihn mit einem langen, sonderbaren Blick an. „Sie fragen nach Eugenie? — Hat meine Freundin denn auch jetzt noch Interesse in Ihren Augen?"

„Was ist mit ihr? Was ist mit ihr geschehen?" schrie Robert in der größten Angst und faßte Grete's Hände in die seinigen; „wo, wo ist sie?"

Das Entsetzen in seinen Zügen mochte denn doch wohl zu sehr den Stempel der Wahrheit tragen, als daß das Mädchen nicht dadurch hätte frappirt werden sollen.

„Mein Gott," sagte sie zögernd, „mit ihrem Befinden ist es wohl so gar schlimm nicht. Ihr Gemüth ist nur zu bewegt, die unerwartete Nachricht, welche die Tante Betty gestern aus Wörmitz mitgebracht hat —"

„Die Tante? Ist sie gestern in der Stadt gewesen? — Ohne daß ich sie gesprochen habe? Und welche Nachricht? — Grete, ich verstehe kein Wort von dem Allen."

„Nun!" antwortete das Mädchen, indem sie sich zusammen nahm, um das entscheidende Wort auszuspre-

chen, — „wir hatten freilich erwartet, die erste Nachricht von Ihrer Verlobung durch Sie selbst zu erhalten. Herr Doctor, obgleich ich noch immer nicht begreife —"

„Von meiner Verlobung?" fragte Robert erstaunt und trat einen Schritt zurück, indem er Grete von Unten bis Oben musterte und ein gewisser Trotz in seiner Miene sichtbar wurde; — „mich dünkt, Fräulein Grete, dies ist eine so zarte Angelegenheit, daß ich nicht erwartet hätte, sie ohne mein und Herrn Lossow's Wissen und Willen laut berührt zu sehen, indessen ich sehe —"

„O," fiel ihm Grete nun aufgereizt in die Rede, „so ist der Herr Papa auch mit im Complot. Arme, arme Eugenie! — O, die Männer, die Männer!"

„Halten Sie mich," fragte Robert scharf, „für eine so unglückliche Partie für Ihre Freundin, für Fräulein Lossow, daß Sie sie meinetwegen so sehr beklagen? — Wenigstens finde ich Sie sehr aufrichtig, Fräulein Grete und die Stimmung hier im Hause scheint mir seit Kurzem sehr verändert —"

Er besann sich einen Augenblick; dann sprach er entschlossen weiter: „Sagen Sie mir offen, Grete, was das Alles zu bedeuten hat? Sie sprechen von Verlobung. Ist Eugenie hinter ihres Vaters und meinem Rücken in eine Verbindung eingetreteten, die —"

„O," rief Grete, die ihre ganze Individualität in

diesem Augenblick verleugnete, und eben Weib, Nichts als Weib war, indem sie, nach ihrer Meinung, Front gegen die Tücke des andern starken Geschlecht machen mußte; — „o, Sie scheinen die Heuchelei noch weiter treiben zu wollen, Herr Doctor; ich habe Sie immer für einen rechtlichen Mann gehalten, aber ich sehe, wie man sich irren kann. Ich, an Ihrer Stelle, würde mich auf Prestin nie wieder sehen lassen und ich, — ich, — mir wird der liebe Gott ja auch wohl helfen, wie er mir bisher geholfen hat. O, wie ist die Welt doch so schlecht, so voller Lug und Trug!"

Das gute Kind brach schluchzend auf seinem Stuhle zusammen und Robert, — war eben so klug wie zuvor.

Rathlos stand er da und dachte im Stillen, hier sei Alles verhext. Wie unendlich gern hätte er in diesem Dilemma Eugenie selbst aufgesucht! Sie hätte ihm Rede stehen und beweisen müssen, daß sie eine Ausnahme von Allen mache, daß sie offen und ehrlich gegen ihn sei; sie hätte gerade in dieser Lage ihr Probestück ablegen können, daß sie die muthige, vernünftige und zugleich liebende Seele sei, die ihm beistände in Gefahren, die ihm offenbar drohten, obgleich er sie nicht kannte, nicht ahnte.

Aber Eugenie war krank, hatte man ihm gesagt und er konnte unmöglich gewaltsam zu ihr dringen.

Robert warf auf die schluchzende Grete noch einen

in Wehmuth und Verdruß getauchten Blick und verließ das Zimmer, zögernd den Weg nach der Hausthür einschlagend, denn was sollte er länger an einer, ihm fremd, feindselig gewordenen Stätte? — Sein Character, den wir schon längst als zaghaft und unentschlossen kennen gelernt haben, fand keinen Ausweg. Ein derber, entschiedener Mann hätte sich freilich weder von der Insolenz, die Tante Betty zeigte, noch von der nervösen Aufregung Grete's zurückschrecken lassen, sondern hätte mit Ernst und Willenskraft verlangt, daß man, trotz Bitterkeit und Thränen, ihm Rede stehe. Ein fester, entschiedener Mann hätte, da er im entschiedenen Rechte war, weder vor Weiberlaune, wie Tante Betty sie zeigte, noch vor Sentimentalität den Rückweg angetreten.

Schon war Robert auf den Hof und bis zur Laube am Schwanenteich gelangt, als er, einen trüben Blick über die Felder werfend, in der Ferne Lossow herantraben sah. — „Endlich!“ dachte er, — „endlich wirst Du Aufklärung erhalten, denn Dein alter Freund wird doch nicht mit den Uebrigen verrückt geworden sein!“

Lossow trabte munter bis gegen das Gitter vor seinem Hofe; da wurde er Roberts ansichtig und er zog den Zügel straffer an; es schien eine Secunde, als wolle er ablenken und wieder davon reiten. Indeß besann er sich und kam langsam näher.

Robert grüßte und der Reiter stieg bedächtig vom Pferde, das ihm von einem herbeigetretenen Knechte abgenommen wurde. Er nahm die ihm dargebotene Hand unseres jungen Freundes zwar an, blickte ihm aber dabei so scharf und fragend in die Augen, daß dieser wiederum seine Festigkeit verlor.

„Ich habe Sie eigentlich nicht erwartet!“ sagte Lossow ein wenig gedehnt.

„Wie so?“ fragte Robert. „Bin ich denn hier so fremd im Hause geworden, daß man mir wie einer auffallenden Erscheinung entgegenkommt, mich anstiert, — ich bitte Sie, bester Lossow, machen Sie es nicht auch wie die Weiber, — schenken Sie mir reinen Wein ein, — was bedeutet die allgemeine Bestürzung in Prestin, denn ich sehe es, auch Sie haben Etwas auf dem Herzen.“ —

„So?“ fragte Lossow. „Also Sie haben schon Jemand gesprochen. Nun, es ist mir wirklich unangenehm, daß es so hat kommen müssen, aber ich will Ihnen nicht weiter zürnen. Ueber sein Herz kann Niemand fast gebieten und es ist am Ende besser jetzt, als später. Ich gestehe selbst, daß ich durch meine Zögerung einen Theil der Schuld trage. Lassen Sie uns nicht mehr von der fatalen Angelegenheit sprechen, doch möchte ich Sie freundlich bitten, vermeiden Sie vorläufig mit Eugenie zusam-

men zu treffen. Bleiben Sie eine Zeitlang von Prestin weg, Doctor und nehmen Sie mir meine Freimüthigkeit nicht übel. Glauben Sie mir, nach Dem, was vorgefallen, ist es besser so. Die Zeit ist die beste Trösterin der Menschen und wird auch hier, so Gott will, ihre Wirkung thun. In Wörmitz werde ich Gelegenheit haben, Sie dann und wann zu sehen. Die Grete bleibt natürlich ganz von der dummen Geschichte unberührt und ist nach wie vor in meinem Hause gut aufgehoben. — Na, Doctor, Nichts für ungut. Ich muß doch einmal nachsehen, wie es der Eugenie geht."

Beinahe hätte Robert den Verstand verloren, nach dieser süßsauern Rede seines alten Freundes, von dem er eher alles Andere erwartet hätte, als den förmlichen Abschied. Was, in des Himmels Namen, hatte er denn verbrochen, um eine solche Behandlung zu verdienen, — oder war Alles nur ein Traum, lag er in seinem Bette im Hause der Madame Köhler und spielte ihm seine Phantasie einen Schabernack? Er vermochte dem davongehenden Freunde nicht zu antworten, befühlte sich schier Arme und Beine, um sich zu überzeugen, daß es Wirklichkeit sei, was er erlebte und taumelte der Gitterpforte zu, die vom Hof auf die Landstraße führte. Wir haben schon gesagt, daß seinem Character die Energie fehlte, sich Aufklärung zu fordern, zu erzwingen, was ihm, dem

Herrn Lossow, also dem Manne gegenüber, gewiß zugestanden hätte. Aber nein, dazu war er zu bestürzt, bedrückt und verwirrt.

Kaum hundert Schritte vom Hofe durchschnitt ein Bach die Landstraße. An dieser Stelle war eine Gruppe von Linden gepflanzt, die ein kleines Rondel bildeten und ein paar Bänke luden den Wanderer unter dem Schatten der Bäume, am Rande des strudelnden Wassers, zum Ruhen ein. Bis hierher trugen Robert seine schwankenden Schritte, dann konnte er nicht weiter. Er setzte sich, barg das Gesicht in beide Hände und — weinte. Ihm war, als hätte ihn die ganze Welt verlassen, als einen Verdammten ausgestoßen und er wünschte sich zu sterben. Er verzweifelte an Allem und zunächst an sich selbst. Ohne in seinen Gedanken irgendwie klar zu werden, ließ er seine Vergangenheit an sich vorüberziehen und fand in diesen Bildern so viel Selbstvorwurf, so viel Grund zur bitteren Selbstanklage, daß ihm sein Schicksal als ein wohlverdientes erschien und es ihm nicht weiter einfiel, nachzugrübeln, was ihm denn jetzt speziell die Widerwärtigkeiten zugezogen haben dürfte.

Landleute zogen vorüber, ihn ansehend, grüßend, — er beachtete sie nicht. Er hörte nicht das Gewieher der Pferde, das Rollen der Räder, wenn Wagen an

ihm dahin fuhren, nicht die Glockentöne vom nahen Dorf, die das Ende des Gottesdienstes verkündeten.

Da vernahm er plötzlich eine Stimme, die seinen Namen rief und wäre seine Apathie eine noch größere gewesen, hätte sein Geist schon an Lethe's Ufern geirrt, beim Klange dieser einzigen Stimme hätte neues, frisches Leben ihn durchströmen müssen.

Er starrte auf und sah dicht vor sich eine leichte, offene Halbchaise halten, deren Rosse der uns wohlbekannte Kutscher Friedrich nur mit Mühe bändigte. In dem Wagen aber saßen Grete und — Eugenie, welche letztere sich über den Schlag hinausbog und mit ängstlichem Gesicht und zitterndem Tone der Stimme fragte:

„Um Gottes willen, Herr Doctor, sind Sie krank?“

Er wollte aufstehen und den Hut ziehen, aber kaum hatte er sich aufgerichtet, so taumelte er auch schon wieder auf die Bank zurück. Er war wie gelähmt. — Mit einem lauten Schrei war Eugenie aus dem Wagen gesprungen und ihm zur Seite. Ihr folgte Grete. Das weibliche Mitleid überwand in diesem Augenblick alle falsche Scheu sowohl als etwaigen Zorn und Trotz.

Eine eigentliche Hülfe war indeß hier nicht zu leisten nöthig, denn Robert erholte sich sehr bald von dem Schwindelanfall, der ihn in Folge der starken Gemüthsbewegungen betroffen hatte, blickte die beiden Mädchen

wechselweise an und stellte sich wiederum die Frage: — „war denn vorhin Alles wirklich nur ein Traum?"

Er ergriff Eugeniens Hand, drückte sie, wie sonst in herzlicher Vertraulichkeit und sagte:

„O, Eugenie, — wie hab' ich mich um Sie geängstigt!"

„Um mich?" fragte das Mädchen mit tiefem Erröthen; dann aber setzte sie mit einem Tone hinzu, der gleichgültig und halb scherzend sein sollte, der indeß wehmüthig genug durchklang: „Ach, mein bischen Unpäßlichkeit darf Sie nicht incommodiren; ja, wenn es Fräulein Minna wäre —"

„Minna? — welche Minna?" frug Robert schnell aufhorchend.

„Nun, Minna Hecht; Sie sind ja mit ihr — verlobt!" versetzte Eugenie. Die letzten Worte mochten ihr schwer genug geworden sein; sie klangen fast schluchzend, wie ein gewaltsam zurückgedrängter Seufzer. Auf Robert aber machten Sie eine seltsame Wirkung.

„Ich? — verlobt mit Minna Hecht?" rief er. — „Wie ist mir denn? Tante Betty, Grete, Papa Lossow! Hahahaha!" Er warf den Hut in die Luft, sprang auf, faßte ohne Umstände, ohne sich um das erstaunte Gesicht des Kutschers zu kümmern, in jeden Arm eines der Mäd-

chen und tanzte mit ihnen im Halbkreise des kleinen Rondels herum.

„Nein, Kinder, das ist zu toll! nun weiß ich, warum Ihr Alle närrisch geworden seid. Nun will ich's auf Eure Kosten erst auch ein wenig sein. Herzenskinder, von wem habt Ihr Euch denn die Schnurren aufbinden lassen! Ich, verlobt mit der dicken Hechtin? — Warum nicht gar mit Caroline Schneider oder mit der holdseligen Amalie Köppan! Heraus damit, wer hat mich an die Minna verkuppelt!“

Die beiden Mädchen hatten genug zu thun, sich von ihm loszumachen, schienen aber mit einem Male ihrerseits auch wieder ganz gesund und munter geworden zu sein. Sie hatten nach Roberts ersten Worten einen raschen Blick mit einander gewechselt, einen Blick des Einverständnisses, wie er den schelmischen Augen des schönen Geschlechts für besondere Fälle eigenthümlich ist. In diesem Blicke hatten sie sich gesagt, daß Roberts Ton aufrichtig, daß alle Gefahr gewichen, daß der ganzen Trübsal ein komischer Irrthum zu Grunde liege. Um jetzt, wie sich's eigentlich gehörte, nachträglich in eine ernste Verlegenheit zu gerathen, dazu ließ Robert ihnen glücklicher Weise gar keine rechte Zeit und sie selbst waren in ihrem Herzen auch viel zu glücklich dazu. Sie betrieben ihre Bemühungen, sich Roberts Umarmung und

Wirbel auf offener Landstraße zu entziehen, aus jenen Gründen also auch nur mit derjenigen Kraftanstrengung, welche eben als Demonstration von der Schicklichkeit geboten war; im Ernst waren sie ganz aufgelegt, mit ihm zu lachen, zu springen, zu jubeln.

Jedes Ding nimmt indessen ein Ende und also auch der Jubel, der im vorliegenden Falle eigentlich gar keine nähere Erörterung zuließ. Dies fühlte denn auch Robert, als er einigermaßen zur Besinnung gekommen war und er hatte den glücklichen Einfall oder Tact, wenn wir's so lieber nennen wollen, rasch einen offiziellen Gegenstand als Anlaß seiner Munterkeit vorzuschieben und dieser war eben Tante Betty, aus deren Munde ja die Nachricht von seiner Liaison mit Fräulein Hecht zuerst in Prestin erschollen war.

„Tante Betty hoch!" hieß es nun, Robert erzählte in drastischer Weise, wie sie ihn abgefertigt habe und es ward beschlossen, Tante Betty müsse dafür gehänselt werden.

Friedrich erhielt den Befehl, den Wagen zu wenden, die Mädchen stiegen mit dem jungen Manne ein und während sie langsam nach dem Herrenhause zurückfuhren, theilten sie ihm mit, daß sie hätten spazieren fahren wollen, um sich in der Luft zu erfrischen; da hätten sie am Wege den Freund in tiefer Niedergeschlagen-

heit sitzen sehen. Dieser Anblick hätte sie gedauert, besonders Eugenie, wie Grete in neckischer Weise bemerkte und als er auf ihren Anruf aufgestanden und dann sogleich wieder von seiner Schwäche übermannt zurückgesunken sei, habe sich jenes Bedauern in Angst und Entsetzen verwandelt.

Jetzt war freilich aller Schwindel und alle Unpäßlichkeit gewichen und es sollte nur ein kleines Nachspiel als Comödie aufgeführt werden.

Friedrich mußte in einen Weg einlenken, der hinter den Wirthschaftsgebäuden entlang führte und für gewöhnlich von den Arbeitswagen benützt wurde. Auf diese Weise konnten unsere Verbündeten, wenn sie in der Remise abstiegen und einen günstigen Augenblick benutzten, unbemerkt in's Haus zu schlüpfen.

Robert begab sich dann auf sein Zimmer. Ein solches war für ihn ein für allemal in Prestin bereit, dann machten die Mädchen im Hause Lärm nnd sprengten aus, sie hätten Robert krank am Wege liegend gefunden und ihn mitgebracht, da er der Pflege nothwendig bedürfe. Die Tante Betty erklärte es für eine sehr unangenehme Sache, nach dem Vorgefallenen den Herrn Doctor wieder in's Haus nehmen zu müssen, konnte aber doch den Pflichten der Barmherzigkeit nicht entschieden entgegen treten und bestand nur darauf, daß

Robert nicht durch die Fräuleins selbst, sondern durch die Dienerschaft versorgt werden solle. Dagegen protestirte Eugenie auf das Entschiedenste und Grete, die sanfte Grete mischte sich sogar in den Streit und nahm für ihre Freundin Partei. Die Tante gerieth in einem immer heftigeren Zorn, um so mehr, als ihr beim Hin- und Wiederreden vorgeworfen wurde, sie allein sei an Allem schuld, denn sie habe wahrscheinlich dem Doctor zu derb die Thür gewiesen.

Das hörte Lossow nnd fühlte sich selbst dadurch getroffen. Er sagte Nichts, rannte in den Garten und lief dort in höchst unglücklicher Stimmung auf und ab.

Als die Mädchen glaubten, die Tante genug geärgert zu haben, schlich Eugenie ihrem Papa nach und theilte ihm die Sachlage mit, dadurch bewirkte sie nach dieser Seite hin wieder völligen Sonnenschein. Grete ging zu Robert hinauf und die Tante lärmte und tobte in ihrer Wirthschaft wie ein Kobold umher. Sie brummte von Unschicklichkeit, Vorwitz, und gab den Mädchen allerlei nicht eben rühmliche Namen.

Lossow hatte sofort Robert aufgesucht und ihn in seiner offenen, herzlichen Weise des unglücklichen Mißverständnisses wegen um Verzeihung gebeten. Nun mußte Eugenie im Familienzimmer den Frühstücktisch herrichten und alle Vier nahmen daran Platz, das Ein-

treten der Tante, die sich um diese Zeit auch einzufinden pflegte, erwartend.

Diese erschien denn auch bald, nichts ahnend und zwar in einem Anzuge, in welchem sie sich seit Roberts erstem Erscheinen auf Prestin nicht mehr hatte sehen lassen. Sie kam mit zerzaus'ter Haube, aufgestreiften Aermeln, mit vorgebundener, grober Küchenschürze gerade so, wie sie vom Scheuereimer weggelaufen war. Sie hatte offenbar seit gestern einen vollständigen Rückfall in ihre alten Liebhabereien erlitten.

Welche Augen machte sie aber nun, als sie den krank auf seinem Zimmer geglaubten Robert mitten zwischen den beiden jungen Mädchen und mit Lossow zusammen in freundschaftlichster Weise am Tische sitzen sah. Sie wollte ihren Sinnen nicht trauen und stand wie angenagelt an der Thür, für die Zuschauer ein ergötzliches Bild; dann besann sie sich, machte Kehrt und wollte flüchten, um ihren Zorn und — ihren desolaten Anzug nicht sehen zu lassen. Aber Lossow sprang auf, erwischte sie noch glücklich an der Schürze und führte sie trotz ihres Widerstrebens in's Zimmer zurück.

„Du wirst unserm Doctor doch Deinen guten Morgen sagen, Tante Betty!" sagte er lustig. „Aha, Deine Toilette ist nicht ganz in der Ordnung, aber thut Nichts, Du brauchst nur ein um so freundlicheres Gesicht zu

machen, dann sehen wir darüber weg, nicht wahr, Doctor!"

„Wie ist das?" fragte unsere Dame in ziemlich rauhem Tone. „Ich meinte der Herr Doctor läge krank und es wundert — —"

„Wundere Dich nur, Tante!" unterbrach Eugenie sie, — „siehst Du, wir haben ihn schnell curirt, weit schneller, als wenn Du Friedrich hinaufgeschickt hättest oder einen andern Bedienten. Aber setze Dich doch zu uns; wir haben einen schrecklichen Appetit und möchten gern weiter essen."

„Ich fürchte nur," bemerkte Tante Betty spitz, — denn sie hatte nach und nach ihre Fassung einigermaßen wieder gefunden, — „ich fürchte nur, Ihr haltet den Herrn Doctor hier zu lange auf. Seine Braut wird ihn gewißer warten."

„Nein, Tantchen, gewiß nicht!" sagte Eugenie mit einer so treuherzigen Miene, daß ihr Vater und Grete laut zu lachen anfingen, — „Unser Doctor will noch gar nicht wieder fort."

„Das ist mir zu arg!" fuhr jetzt die brave Alte heraus; — „in meinen früheren Jahren konnte so Etwas nicht passiren. Da hielt man noch Etwas auf sich und auf die Reputation."

„Tantchen, das sehen wir an Deiner Toilette!"

rief Eugenie übermüthig, schlug aber sogleich beschämt die Augen nieder, als ein strafender Blick des Vaters sie traf. Dieser hielt es an der Zeit, der Posse ein Ende zu machen und sagte deshalb:

„Du hast uns ja von des Doctors Verlobung zuerst erzählt, Tante Betty. Von wem hattest Du die Nachricht doch nur erfahren?“

Jetzt endlich begann sie die Wahrheit zu ahnen, zupfte, verlegen wie ein junges Mädchen, an dem Schürzenband und erwiederte kleinlaut:

„Von Caroline Schneider und Amalia Köppan. Sie sagten mir es ganz bestimmt — und — und — —“

„Nun, denkst Du denn nicht, daß sie Dir Etwas aufgebunden haben, Tante Betty, und Du hernach wieder uns? An der ganzen Geschichte ist ja kein wahres Wort!“

„Aber wie ist das möglich?“ stammelte die Alte; — „sie wußten so viele Einzelnheiten — —“

„Just so viel, wie alte Klatschschwestern sich auszudenken pflegen!“ sagte Lossow, — „und Dich, gute Seele, haben sie ohne Deinen Willen zu ihrer Verbündeten gemacht. Na, sieh', dafür haben Dich unsere Mädchen auch wieder ein Bischen aufgezogen. Krank ist hier Niemand im Hause und wenn unser Doctor Dir Deine Freundlichkeiten gegen ihn nicht weiter

übel nehmen will, so ist der allgemeine Friede wieder hergestellt. Es möchte denn sein, daß Robert und Eugenie noch in den Präliminarien begriffen wären — —"

Fräulein Lossow wurde zwar wieder ein Bischen roth, lächelte aber dabei ganz holdselig, als sie versetzte:

„Es kommt nur noch auf die letzte Ratification der Tante Betty an."

„Ja," setzte Lossow hinzu, — „nach dem Scandal, den Du angerichtet, Tantchen, konnte ich die jungen Leute nicht länger halten. Siehst Du, durch Deine Schuld verliere ich eine Tochter — —"

„Niemals!" unterbrach ihn Eugenie, indem sie ihm mit leuchtenden Augen die Hand hinüber reichte.

„Und," fuhr der Papa fort, „da Robert nun doch durchaus eine Braut haben soll, so hat Eugenie sich geneigt gezeigt — —"

„Was?" schrie jetzt die Tante auf, warf die Küchenschürze von sich und stürzte auf Eugenie und Robert zu, — „was, hab' ich recht gehört? o mein Gott, Kinder, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht; ich muß Euch küssen, Kinder, Dich Eugenie und Deinen — unsern Robert auch. Ach, wie habt Ihr mich geängstigt, aber nicht wahr, nun ist Alles wieder gut, Alles vergeben und vergessen?"

„Recht, Tante!“ versetzte Robert. „Sie sagten heute Morgen, ein jeder Mensch muß seinen Willen haben, nicht wahr? Jetzt dünkt mich, hat ihn ein jeder auch richtig bekommen.“

„Und Tantchen noch einen Kuß von Robert obendrein,“ scherzte Eugenie, die ganz ausgelassen war. Sentimentalität lag nicht in ihrem Wesen. Sie freute sich laut und fröhlich und von keiner falschen Scham gehemmt, ihres jungen Glückes.

Robert kehrte erst spät am Abend nach Wörmitz zurück. Es war beschlossen, daß die Verlobung vorläufig noch geheim gehalten werden sollte, da namentlich Robert gerade jetzt durch seine Geschäfte sehr in Anspruch genommen wurde und er seine freie Zeit weit lieber im traulichen Zusammensein mit seinem Bräutchen als im Getümmel der Festivitäten verwenden mochte, die nach erfolgter Proclamation des Brautstandes nothwendig von allen Seiten auf sie einstürmen mußten. Auch Eugenie war ganz damit zufrieden. Die Gewißheit ihres Glückes genügte ihr vollkommen. Daß die Hochzeit keinesfalls vor dem nächsten Sommer stattfinden dürfe, war ohnehin die erste Bedingung, die Lossow in seiner raschen und allerdings durch die Umstände räthlich gewordenen Einwilligung gestellt hatte.

5.

„Es ist sonderbar,“ — so schrieb Robert an seinen Freund Oscar, als er ihm die Mittheilung von seiner Verlobung nebst allen dabei vorgekommenen Details machte, — denn eine Geheimhaltung vor diesem galt nicht mit in der Geheimhaltung des gestrengen Herrn Papa Lossow, — „es ist sonderbar, wie aus den jämmerlichsten Klaschereien, die so unendlich viel des Bösen in der Welt zu stiften pflegen, manchmal auch durch Gottes besondere Fügung das gerade Gegentheil entspringt. Hätten die Damen Caroline und Amalie nicht in ihrem übergroßen Eifer, sich mit meinen Angelegenheiten zu beschäftigen, die gute Tante in Allarm gebracht, wer weiß, ob ich jemals in den sicheren Hafen des Glückes eingelaufen wäre, denn Du weißt, daß ich Grund genug habe, mich für einen Pechvogel zu halten. Was hätte

nicht noch Alles dazwischen kommen können! Ich habe meine Situation vor der Verlobung oft mit einem Gefäße Wasser verglichen, das bis dicht vor den Gefrierpunkt gelangt ist. Es bedarf nur eines Anstoßes, so schießen die Atome zusammen und bilden die reinsten, lieblichsten Cristalle. Vielleicht bleibt dieser Anstoß aus, das Thauwetter kommt und was bereit war, auf den ersten Wink zusammen zu eilen, bleibt für immer von einander gelös't. Jene alten Jungfrauen haben den Anstoß gegeben und ich bin ihnen für ihre unfreiwillige Hülfe vom Herzen dankbar. Jetzt macht es mir Spaß, sie in dem Wahne zu lassen, daß ich wirklich Minna Hecht verehre und wenn diese selbst und ihre zärtliche Mutter auf mich speculiren, so verdanken sie die Enttäuschung, die später erfolgen muß, allein sich selber. Ich habe ihnen niemals Anlaß zu ihren Hoffnungen gegeben und für das Wohlwollen, das der gute Bürgermeister mir von vorn herein gezeigt hat, trage ich ihm jetzt schon meinen Dank durch redliche Arbeit für ihn ab. Dieselbe häuft sich augenblicklich so sehr, daß ich oft im höchsten Grade ungeduldig werde, denn sie fesselt mich oftmals noch spät Abends an den Schreibtisch und zwischen Actenstößen, während Herz und Seele hinausschweifen nach Prestin, zu der einzig Geliebten!

„So oft ich frei habe, eile ich natürlich dorthin

und zwar geschieht dies jetzt auf die rascheste Weise. Denke Dir, Oscar, auf welche originelle Art sich Tante Betty für den groben Empfang revanchirt hat, den sie mir am Morgen vor der Verlobung zu Theil werden ließ. Du erinnerst Dich wohl noch des etwas steifen und schon recht bejahrten Schimmels, den ich ritt, als Du zum Besuche hier in Wörmitz warst. Ich konnte mit dem Thiere kaum mehr recht fort kommen und hatte schon mehrmals meine Absicht ausgesprochen, es gelegentlich gegen ein muthigeres, jüngeres und edleres zu vertauschen. Als ich nun am Morgen nach der Verlobung recht früh aufwache, höre ich Pferdegetrappel vor dem Hause der Madame Köhler und gleich darauf tritt der Kutscher Friedrich, den Du auch kennen wirst, in mein Zimmer. „Einen schönen Gruß," sagt er, — „von Tante Betty, — Frau Regierungsräthin Holleben, wollt' ich sagen, — und damit Herr Doctor künftig rascher nach Prestin kommen könnten und nicht zu Fuße zu gehen brauchten und unterwegs an der Landstraße krank würden, schickt sie Herrn Doctor die Jenny und bittet, sie freundlich von ihr annehmen zu wollen," — die Jenny, mußt Du wissen, war eine Vollblutstute in Lossow's Stall, weit und breit in der Runde das trefflichste Thier seiner Gattung. Das hatte sie von ihrem Vetter für mich erhandelt und machte es mir zum Prä=

sent. An eine Weigerung, es anzunehmen, durfte ich nicht denken. Ich versuchte es zwar, aber sie ließ mich tüchtig ablaufen, sagte, ich brauche ihr Curator nicht zu sein, sie sei alt genug, um zu wissen, was sie thue und nun wäre die Sache abgemacht."

Mit den gehäuften Arbeiten, von denen Robert schrieb, verhielt es sich in der That so. Die sämmtlichen Erzeugnisse des Landes standen zu den höchsten Preisen, Korn, Futterkräuter, Wolle, Butter, Vieh, Alles war unerhört theuer, denn mochte auch noch so viel produzirt werden, — durch die leichte Verbindung mittelst der Eisenbahnen war der rasche Absatz stets gesichert und Aufkäufer zogen unaufhörlich von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut und erwarben schon die Frucht auf dem Halm, das Kalb in der Kuh. Keine vorübergehende Conjunctur machte die Preise; man konnte und kann mit Sicherheit voraussehen, daß dieselben sich permanent auf solcher, vor dreißig Jahren nicht geahnter Höhe halten würden. Natürlich stiegen die Güter und übrigen Landstellen dadurch ungeheuer im Werthe und Gutsherren und Bauern, überhaupt alle Grundbesitzer, wurden immer reicher und — übermüthiger. So hatten sie den auch die rechte Lust und die nöthigen Mittel zum Prozessiren, einer der Hauptleidenschaften des Landmannes. Auch Wörmitz, dessen Bewohner, wie wir

wissen, zum großen Theile Landleute waren, wenn ihre Häuser gleich zusammen gerückt im Städchen standen, hielten sich nicht von jener Leidenschaft frei und die Prozeßacten häuften sich gewaltig in der Gerichtsstube und in dem Bureau.

Außerdem weckte aber die allgemeine Wohlhabenheit die Triebe der Verbrecher. Durch uralte, auf feudale Grundsätze basirte Einrichtungen gab es im Lande eine Menge Menschen, denen es nach den leider noch immer bestehenden Gesetzen ganz unmöglich gemacht wurde, sich einen eigenen, zu Fleiß, Ordnung und Sittlichkeit aufmunternden Heerd zu gründen. Sie waren und sind gezwungen, als abhängige Taglöhner ihr armseliges Leben zu fristen, ohne Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage. Was Wunder, daß aus diesem geflissentlich erzeugten und stets neu recrutirten Proletariat eine Menge Verbrecher hervorgehen, die, gelockt durch die Gewißheit, aufgehäufte Schätze in fast jedem Hause eines Grundbesitzers zu finden, nur zu geneigt sind zu Einbruch, Diebstahl, Raub und sogar Mord. Die Gefängnisse in den Städten waren manchmal so überfüllt, die Zuchthäuser so wenig ausreichend, daß man ganze Ladungen von Sträflingen nach Hamburg brachte und sie heimlich unter die Auswanderer nach Brasilien steckte, um sie nur los zu werden. Man berechnete, daß die we-

nigen Thaler Passagegeld nicht so Viel ausmachten, als die Ernährung der Taugenichtse in den Strafanstalten und welchen Begriff man drüben, im andern Welttheil von den Deutschen überhaupt bekommen müsse, wenn geflissentlich ein solcher Auswurf zwischen die Emigration geschoben wurde, — nun, das kümmerte die Leute nicht, die solche Maßregeln verordneten, denn von deutscher Gesinnung und deutschem Rechtsgefühl mochte gar wenig in ihrem Herzen wohnen.

Also mit Verbrechen allerlei Art, die fast täglich vorkamen und fast insgesammt in der Hauptsache gegen das Eigenthum gerichtet waren, hatte der arme Bürgermeister Hecht gleichfalls seine liebe Noth und ohne Roberts angestrengteste Beihülfe wären die vielen Ansprüche, die an die Behörde gemacht wurden, gar nicht zu bewältigen gewesen. Immer weniger kam Robert vom Bureau, das eigens in des Bürgermeisters Dienstwohnung für ihn eingerichtet war, heraus und saß oft noch bis in die Nacht hinein beim Scheine der Lampen an seinem Arbeitstische.

Die Häuser in solchen Landstädten, wie Wörmitz, haben alle neben oder hinter sich ihre Höfe und Gärten. Sie brauchen sich nicht so zusammen zu drängen, wie in großen Städten, wo der Grund und Boden mehr zu Rathe gehalten werden muß.

Die Bürgermeisterei war ein breites Gebäude mit zwei zurückgebogenen Flügel; zwischen diesen lag der Garten, der rückwärts durch ein eisernes Gitter abgeschlossen war. Oeffnete man dies Gitter, so gelangte man auf einen geräumigen wüsten Bauplatz, auf welchem ein neues Gefangenhaus errichtet werden sollte.

Roberts Arbeitszimmer lag in einem der Flügel; die Fenster gingen auf den Garten und gewährten einen ferneren Blick über jenen Bauplatz, von welchem aus man umgekehrt die Einsicht in das Arbeitszimmer hatte. Da am Abend selten Menschen in diese Gegend kamen, so versäumte es Robert in der Regel die Jalousieen zu schließen, nachdem er Licht angezündet; ja, war das Wetter schön, so arbeitete er häufig noch spät bei offenen Fenstern.

So stand er eines Abends auch noch an seinem Schreibtisch, über die Acten gebeugt, er schrieb emsig und der Schirm der Lampe beschattete seinen Kopf, so daß der Schein der Flamme allein auf das Papier fiel und es sonst im Zimmer selber Dämmerung war.

Da hörte er plötzlich in der Nähe, nach der Richtung des wüsten Bauplatzes hin, einen Schuß fallen und zugleich empfand er einen heftigen Ruck, dann einen brennenden Schmerz in der linken Schulter. Es fehlte nicht viel, so wäre er zusammen gestürzt.

Augenblicklich begriff er, daß man auf ihn geschossen habe. Er war allein im Zimmer, das der Bürgermeister erst vor wenigen Minuten verlassen hatte; doch blieb ihm noch so viel Kraft, nach der Thür zu wanken, wo der Glockenzug hing und an diesem heftig zu reißen. Dann mußte er sich auf dem nächsten Stuhle niederlassen. Er fühlte das warme Blut am Rücken niederrieseln uud sein linker Arm nebst der Hand hingen machtlos herab.

Der Diener des Bürgermeisters trat rasch ein und sah kaum den Zustand des Doctors, — so machte er Lärm und bald waren alle Hausgenossen nebst dem Bürgermeister um Robert versammelt. Dieser war zu erschüttert, zu betrübt, um reden zu können; er deutete nur mit der zitternden Rechten auf seine Schulter und die anwesenden Frauenzimmer verstanden mit dem ihnen eigenen Instinct sogleich die eigentliche Gefahr. Die Frau Bürgermeisterin war gefaßt, — wir müssen ihr dies zu ihrem Lobe zugestehen. Sie befahl ihrem Gemahl und dem Diener, den Verwundeten ganz sorgsam in's Nebenzimmer auf's Sopha zu tragen und als diese Operation unter ihrer sorgsamen Leitung, bei der sie auf jeden Schmerzenslaut Roberts achtete, geschehen war, schnitt sie selbst des Blessirten Rock, Weste, Hemd mit einer in der Nähe vom Tische gerafften Scheere auf

und sah nach der Wunde, deren Blutung sie vorläufig durch Fetzen des abgeschnittenen Hemdes zu stillen suchte.

Gleich anfangs hatte sie ihrer Tochter Minna befohlen, Linnen, kaltes Wasser und Essig zu bringen; dem Dienstmädchen aber, sofort zum Arzt zu laufen. Die gute, dicke Minna war auch gewiß voll des besten Willens und zu Allem bereit; sie war auch sofort weggegangen, um das Gewünschte zu holen, war indeß von dem Ereigniß selbst so angegriffen, daß sie mehrmals unterwegs stehen blieb, zum Beispiel auf jedem Treppen-Absatz, — daß sie dann die Hand auf's Herz legte und seufzte: „Ach, wie bin ich erschrocken!"

Sie machte es, wie so viele, viele ihrer Schwestern in der Welt. Es mag irgend ein Unglück passiren, ein Kind fallen oder sonst dergleichen vorkommen, wobei vor Allem rasche Hülfe und wenig Worte vonnöthen sind, — so ziehen sie es vor und halten es wahrscheinlich für angemessen, zu berichten, wie ihre werthe Person sich entsetzt habe, wie sie empfinden, zittern und beben, — als ob das in solchen ersten Augenblicken nicht völlige Nebensache oder, besser gesagt, völlig einerlei wäre!

Genug, Minna hatte so viel mit ihrem eigenen Erschrecken zu thun, daß sie darüber die Leinwand, die

sie suchte, nicht finden konnte und statt des Essigs eine Flasche Kümmel brachte.

Das Dienstmädchen sollte den Arzt holen, aber schon hatte sich das Gerücht auf der Straße verbreitet, daß im Hause des Bürgermeisters Etwas vorgefallen sei, und nun hielt es die gute Doris für wichtiger, mit den neugierigen Nachbarn über das Ereigniß zu plaudern als eilige Hülfe herbeizuschaffen. Glücklicherweise wohnte der Arzt in der Nähe und ein verständiger Bürger der hörte, daß dessen Beistand gefordert werde, lief freiwillig hin und holte ihn.

Der Physikus Höppner war ein in seinem Fache sehr ausgezeichneter Mann. Er hatte als freiwilliger Arzt unter den Russen den Feldzug in der Krim mitgemacht und in Sebastopol fast während der ganzen Dauer der welthistorischen Belagerung verweilt. So kannte er die Behandlung von Wunden aller Art nicht nur aus der Theorie, sondern aus eigener, umfassender Praxis. Er untersuchte sofort Roberts Zustand und es fand sich, daß die Kugel zwischen dem Rückgrat und dem linken Schulterblatt eingedrungen war, die Kanten des Schulterknochens gestreift hatte, dann, sich senkend um den Rippen herumgelaufen und in der linken Seite stecken geblieben war. Sie mußte durch irgend eine Hemmung in eine schiefe Bahn gelenkt und in ihrer vollen Kraft

gestört worden sein. Bei genauer Besichtigung des ganzen Zimmers fand man dann auch, daß das eine Fensterkreuz gestreift war. Diesem Umstande hatte Robert wahrscheinlich die Rettung seines Lebens zu verdanken, denn nach sorgfältigster Prüfung erklärte der Arzt die Wunde durchaus nicht für tödlich, vorausgesetzt, daß kein Brand oder sonst eine Störung im regelrechten Verlaufe der Cur eintrete. Dagegen bemerkte er, daß eine recht lang dauernde und vorsichtige Behandlung unumgänglich nöthig wäre, falls man nicht wenigstens eine Lähmung des ganzen linken Armes riskiren wollte.

Die Kugel wurde sogleich durch einen leichten Einschnitt aus der linken Seite entfernt und zunächst ein unausgesetztes Kühlen der Wunde durch Eiswasser angeordnet. Vorläufig war nicht daran zu denken, den Patienten in seine eigene Wohnung zu schaffen und die Familie Hecht war natürlich völlig bereit, ihm in ihrem Hause alle mögliche Bequemlichkeit und Pflege angedeihen zu lassen.

Nun mußte jedoch der Bürgermeister auch an die criminelle Seite des Vorfalles denken. Man konnte aus der Stellung, welche Robert im verhängnißvollen Moment am Schreibtisch eingenommen hatte, so wie aus der, von der Kugel am Fensterkreuz zurückgelassenen Spur auf die Richtung schließen, woher der Schuß ge-

kommen sein mußte und diese führte auf den Bauplatz. Hier hörte aber auch jede weitere Muthmaßung auf. Um die späte Abendstunde hatte dort kein Mensch Etwas zu thun, am wenigstens ein scharf Bewaffneter. Dennoch mußte von dort aus geschossen worden sein, und einige Nachbarn behaupteten auch, den Schuß gehört zu haben.

Die Kugel war von ziemlich kleinem Caliber und Männer vom Fach erklärten, sie sei eine von der Art, wie man sie für Revolver zu gebrauchen pflegte, doch ließ sich daraus noch nicht mit Bestimmtheit folgern, daß sie wirklich aus einer solchen Waffe abgefeuert worden. Die Möglichkeit war allerdings da, daß irgend Jemand auf dem öden Bauplatz mit einem Feuergewehr gleichviel von welcher Gattung, gespielt oder auch ein solches probirt, mit demselben experimentirt habe und daß der Schuß zufällig, absichtslos gefallen sei. Ebensoviel Wahrscheinlichkeit war aber auch da, daß ein verruchtes Attentat zum Grunde liege. Dann war die Frage: hatte dasselbe eigentlich dem Bürgermeister selbst gegolten oder wirklich Robert? — und welche Gründe konnten den Verbrecher zu seiner That gereizt haben?

Einen speziellen Verdacht hatte Keiner von Beiden. Allerdings hatten Beide in ihrer geschäftlichen

Stellung viel mit dem in der Gegend heimischen Gesindel zu verkehren und mancher Taugenichts mochte über eine erhaltene Strafe mißlaunig, rachsüchtig sein. Dennoch, so viel man in den Acten nachschlug und sich die Charactere der in der letzteren Zeit Bestraften vergegenwärtigte, traf man auf keinen Einzigen, dem man mit einigem Recht ein so schweres Verbrechen, wie einen Mord aus gemeiner Rachsucht, hätte zutrauen mögen, die Sache mußte also vorläufig auf sich beruhen und der Zeit anheim gegeben werden, ob sie und vielleicht der Zufall noch einmal das Räthsel lösen würden.

Schon nach einigen Tagen trat die Wunde Roberts in Bezug auf ihre Entwicklung in den normalen Verlauf. Die Schwierigkeit lag darin, daß, wie die Sonde ergab, am Rande des Schulterknochens ein Stück in lauter ganz kleine, keinen Nagelkopf große Knochentheilchen abgesplittert war. Diese Theilchen mußten bis auf das Allerletzte herausgeschafft werden, ehe man der Wunde gestatten durfte, zuzuheilen. Dieselbe mußte daher fortwährend mittelst Preßschwamm künstlich offen gehalten werden, dazu mußte der Arm unbeweglich am Körper angeschnallt bleiben, damit der Absceß weder eine Störung erleiden noch einen bösartigen Character annehmen möge. Allerdings war die Cur eine sehr langwierige und langweilige, aber sie gestattete doch, nach-

dem die ersten Tage mit ihrem Wundfieber vorüber wawaren, daß Robert geistig arbeiten konnte, er konnte die ihm vorgelegten Acten durchstudieren, mit Hülfe eines Schreibers excerpiren und darüber berichten. So ward seine gerade jetzt so dringend nöthige Geschäftsthätigkeit den Gerichten nicht ganz und gar entzogen.

Bürgermeister Hecht und seine Familie hatten inständig gebeten, daß der Verwundete bis zu seiner völligen Herstellung in ihrem Hause bleiben und sich ihrer sorgsamen Pflege unterziehen möge. Dies hatte er jedoch entschieden abgelehnt und zwar ganz besonders um jenes Gerüchtes willen, das ihn mit Fräulein Minna zusammen nannte und dem er seinerseits durchaus keine Nahrung zu geben gesonnen war. Auf seinen Wunsch hatte der Bürgermeister am Morgen nach der That dieselbe in möglichst schonender Weise an Herrn Lossow in Prestin berichtet und vor Mittag war dieser nebst Tante Betty in der Bürgermeisterei erschienen, um sich vom Zustande des Freundes zu überzeugen. Auch Eugenie war mit zur Stadt gekommen, aber im „Ochsenkopf“ geblieben, um keinen Anlaß zu unerwünschtem Gerede zu geben.

Es ward dann beschlossen, daß Robert, sobald es der Arzt erlauben würde, in sein eigenes Logis bei Madame Köhler übersiedeln solle und diese Dame, sowie

Caroline Schneider, hatte sich mit der größten Bereitwilligkeit erboten, auf das Allerbeste für den Patienten zu sorgen. Hiezu schien auch allerdings Niemand geeigneter, als gerade Caroline, deren Tüchtigkeit im Hauswesen, deren Sauberkeit und Accuratesse wir bereits früher mit gebührender Anerkennung besprochen haben. Zwar wurde Eugenie durch diese Anordnung bitter enttäuscht; sie hatte fest darauf gerechnet, daß Robert seine Heilung in Prestin abwarten werde. Dies war jedoch aus verschiedenen Gründen weder räthlich noch selbst möglich. Die Wunde mußte täglich mehrere Male untersucht und neu verbunden werden und bei der Eigenthümlichkeit derselben war es durchaus erforderlich, daß dies Sondiren und Verbinden von der eigenen Hand des erfahrenen Arztes geschehe. Die kleinste Unregelmäßigkeit, welche dem Auge eines jeden, auch des sorgsamsten, liebevollsten Laien entgehen mußte, konnte die schlimmsten, für die völlige Wiederherstellung, ja, für das Leben des Patienten gefährlichen Folgen nach sich ziehen.

Außerdem fiel aber auch jener, schon oben erwähnte Umstand in's Gewicht, daß Robert, sobald er in der Stadt blieb, wenigstens theilweise fortarbeiten konnte und dadurch, bei dem körperlichen Zwange, dem er sich unterwerfen mußte, geistig beschäftigt blieb. Der Arzt

erklärte, daß gerade dies auch für den Zustand, für die Besserung der Wunde von den wohlthätigsten Folgen sein werde, während die, von Langweile erzeugte, Unruhe die ärgste Feindin aller ärztlichen Bemühung sei.

Zwar hatte Lossow eingeworfen, daß seine Familie schon für seine Zerstreuung hinreichend Sorge tragen würde, aber der scharfsichtige Doctor mochte Etwas, der Wahrheit nahe Kommendes, ahnen und hatte mit einem feinen Lächeln bemerkt, solche Zerstreuungen seien häufig von kleinen Aufregungen begleitet, die, indem sie das Blut in eine gewisse Wallung brächten, durchaus zu vermeiden seien.

Eugenie fuhr also ziemlich betrübt, — wir möchten eher sagen, verdrießlich nach Prestin zurück. Sie hatte Robert nicht gesehen und ihren Willen, daß er dort curirt werden solle, nicht bekommen; darüber war sie verstimmt, darüber schmollte sie. Im Uebrigen war sie, wie uns bekannt, uicht sentimental, sie hatte die feste Versicherung erhalten, daß ihr Verlobter hergestellt werden würde und hatte sie sich beim ersten Eintreffen der Nachricht, wie wohl jedes Frauenzimmer an ihrer Stelle gethan haben würde, abgeängstigt und gequält, man habe ihnen nicht die volle Wahrheit geschrieben und diese sei schlimmer, als man sie glauben machen wollte, —

so nahm sie jetzt, was diesen Punct betraf, eine aufrichtige Beruhigung mit.

Caroline Schneider bewährte sich, nachdem Robert seine eigene Wohnung bezogen hatte, auf das Glänzendste. Zwar war ein Wärter angenommen, der vorzüglich des Nachts für den Kranken zu sorgen hatte;— sie überwachte indeß Alles auf das Genaueste und hielt mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit darauf, daß jeder Anordnung des Arztes entsprochen wurde. Der Physikus Höppner sprach sich wiederholt gegen seine Freunde in Wörmitz dahin aus, daß er nie eine so zuverlässige und umsichtige Krankenwärterin gefunden habe, als diese Dame.

Auf Tante Betty's Wunsch sandte Caroline anfangs jeden Abend, dann einen Tag um den andern ein Bulletin über das Befinden ihres Pfleglings nach Prestin. Lossow selbst kam alle paar Tage zur Stadt und fand dann immer die barmherzige Samariterin im Zimmer Roberts sitzen. Sie hatte sich am Fenster einen Nähtisch eingerichtet und arbeitete still, wenn der Kranke schlummerte oder unterhielt ihn durch Gespräch oder Lectüre, wenn er darnach verlangte. Erst später, als er sich wieder mit seinen Arbeiten beschäftigen konnte, vertraute sie das Amt der Ueberwachung stundenweise dem Gerichtsschreiber an, der, ein alter, sanfter, freundlicher

Mann, in ihren Augen mit Recht als zuverlässig erschien.

So hatte Robert keineswegs Mangel an Zeitvertreib. Der Zustand wäre ein ganz erträglicher, ja, ein verhältnißmäßig ganz behaglicher gewesen, wenn die Sehnsucht, Eugenie wieder zu sehen, nicht gar zu groß in seinem Herzen wuchs.

Diese Sehnsucht ließ ihm aber keine Ruhe. Er wagte nicht, sie dem Arzt zu gestehen, dagegen, so oft Lossow ihn besuchte und er allein mit diesem war, klagte, flehte er zum Erbarmen.

Endlich nach Verlauf einiger Wochen, war unser Freund durch gezwungene Ruhe und strengste, durch seine Wunden bedingte Diät körperlich und geistig „zahm" geworden, wie es Doctor Höppner nannte und nun erlaubte dieser endlich, daß Tante Betty auch einmal den Patienten besuchen dürfe.

„Können wir die Mädchen nicht mitbringen?" hatte Lossow möglichst unbefangen gefragt.

„Na, meinetwegen!" erwiederte der Doctor, der diese Frage längst vorausgesehen hatte. „Aber der Besuch darf nur kurz sein und nicht zu viel sprechen und keine Aufregungen! Halten Sie die jungen Leute stramm im Zügel, Herr Lossow, denn wahrhaftig, sonst geht's nicht gut, so sanft ich mir meinen Patienten auch schon

präparirt habe und dann ist's ein für alle Mal vorbei!"

Die Herren wechselten einen raschen Blick und lächelten Beide. Lossow wußte recht gut, daß der Doctor ihn und das ganze Geheimniß durchschaute, daß er aber ein viel zu discreter Arzt sei, als daß er Mißbrauch mit diesem Wissen treiben könnte.

Von nun an wurde der Verkehr zwischen Prestin und Wörmitz lebhaft genug. Alle paar Tage kam Tante Betty herein und brachte gewöhnlich Eugenie mit. Es war komisch genug, anzusehen, wie die Tante ihre Nichte im Beisein der Madame Köhler und Caroline absichtlich ganz als Kind behandelte, die sie nur mit sich führte, um unterwegs einige Unterhaltung zu haben. Eugenie selbst war schlau genug, durch ein recht einschmeichelndes Betragen gegen Madame Köhler und Karoline deren volle Gunst zu erwerben und es gelang ihr, dieselben gänzlich zu täuschen. Das kluge, witzige Mädchen, welches trotz seiner Jugend den beiden andern Damen an Geist bei Weitem überlegen war, gefiel sich zuletzt darin, eine ordentliche kleine Comödie mit diesen aufzuführen. Sie sprach von Robert mit affectirter Gleichgültigkeit, als von einem intimen Freunde ihres Vaters, dem sie allerdings als ihrem Lebensretter auch zum Dank verpflichtet sei. Kam dagegen die Rede auf den Doctor

Hasemann, ihren und ihres Bruders früheren Lehrer, den sie stets nur unsern „Oscar“ nannte, so wußte sie des Rühmens und Lobens kein Ende zu finden und sie tischte dann alle jene Ueberschwänglichkeiten auf, die sie so oft aus Roberts Munde über seinen, von ihm vergötterten Freund gehört hatte.

Nun glaubte sich Caroline ganz au fait; es war äußerst schmeichelhaft für sie, die Vertraute Eugeniens zu sein, denn dafür hielt sie sich, obwohl diese Letztere sich nie deutlich aussprach und nur anscheinend die Verlegene spielte, wenn die ältere Jungfrau zu direct fragte; endlich war jede Besorgniß, daß Eugenie dem theuern Patienten gefährlich werden könnte, verbannt.

Es ist curios, wie lebhaft, wie beweglich die Phantasie einer ältlichen, unverheiratheten Dame ist. Natürlich gibt es Ausnahmen, aber wir sprechen von Caroline, von Amalie und von Hunderttausenden ihrer gleichartigen Schwestern in der modernen Welt. Diese Damen müssen nun einmal immer combiniren und da sie dies bei sich selbst bis dato ohne Erfolg gethan haben, so nehmen sie ihre Nebenmenschen zum Thema ihrer Schlüsse, und da ihre Persönlichkeit körperlich und geistig, es nicht dahin hat bringen können, so richtig in der Welt zu speculiren, daß sie das große Ziel ihres Dichtens und Trachtens, — einen Mann à tout prix, —

ergattert hätten, so ist es nicht zu verwundern, daß ihre idealen Combinationen und Speculationen, die sie mit andern Menschen aufstellen, gleichfalls sehr häufig am Ziele vorbei schießen. So war es mit der Combination Roberts und Minna gegangen, so ging es der armen Caroline mit derjenigen von Oscar und Eugenie und sie wiegte sich gerade jetzt wieder manchmal in süße Hoffnungen, denn sie war sich bewußt, daß sie ihren Kranken redlich pflegte und wohin hat die Dankbarkeit nicht manchmal schon geführt!

O, sie wußte recht gut, welche Stücke Tante Betty auf Robert hielt und wann diese zur Stadt kam mit Eugenie, um den Freund zu besuchen, dann strebte Caroline sich im vollen Glanze der perfecten Hausfrau zu zeigen, dann wurde der Tisch auf Roberts Zimmer servirt und sie bot alle Mittel ihrer wirklich ausgezeichneten Kochkunst auf und suchte so recht deutlich zu zeigen, wie nett und deliciös sie Alles dem Manne zuzubereiten und zu arangiren wisse. Sie glaubte schon mehrmals bedeutsame Blicke von Tante Betty aufgefangen zu haben, die sie sich nicht anders deuten konnte, als: „das ist einmal eine prächtige Frau für unsern Robert!“

In der That wäre es ihr fast gelungen, die ganze Bewunderung von Tante Betty zu erringen, denn diese verstand sich auch auf Haushalt und Wirthschaft und

wußte wohl zu beurtheilen, ob darin Gediegenes geleistet wurde oder ob's nur Oberflächlichkeit und Augenblenderei sei. In dieser Beziehung bestand nun Caroline die strengste Prüfung mit dem ihr gebührenden Ruhme, — aber sie hätte es Andern überlassen sollen, diesen Ruhm zu verkünden, statt es selber zu thun!

Tante Betty war eine schlichte, gutmüthige Frau, die gern das Gute anerkannte, wo sie es fand. Sie ärgerte sich jedoch immer, wenn Caroline zum Beispiel ein besonders leckeres Gericht auffsetzte und nun nicht unterlassen konnte, mit wortreicher Suade ihren Gästen bemerklich zu machen, wie schön eben dies Gericht sei, welche theure Zuthaten dazu gehörten, welche Sorgfalt, es schön zu bereiten und wenn sie hinzufügte, man möge doch ja jeden einzelnen Bissen langsam und mit gehöriger Anerkennung zu sich nehmen.

„Die Person kocht ganz gut!“ — sagte dann wohl hinterher die Tante zu Eugenien, „aber ihr ewiges Selbstloben ist mir in der Seele zuwider und wenn sie mich gar belehren will, wie ich essen soll, — na, mich dünkt, das hab' ich schon lange gewußt, als sie noch in den Wickeln lag. Ich finde es impertinent!“

„Nicht doch, Tantchen!“ lachte dann Eugenie; — „so bös ist es nicht gemeint, aber unausstehlich, — da hast Du freilich Recht.“

Einmal wäre bei Tische fast eine offene Revolution ausgebrochen. Eugenie blickte suchend umher und sagte auf Roberts Frage, sie wünsche noch ein wenig Salz zu der Suppe, Sauce oder was es gerade war.

Da richtete sich Caroline Schneider hoch von ihrem Stuhle auf, in der ganzen Würde einer untadelhaften Köchin und sprach die denkwürdigen Worte:

„Bei mir kommt nie Salz auf den Tisch, denn ich bereite alle meine Speisen immer gerade so, wie sie genossen werden müssen!“

Der Tante wollte diese Arroganz doch zu stark erscheinen, und die „impertinente Person“ wäre vermuthlich jetzt recht derb zurecht gewiesen worden, wenn nicht schnell Robert das Wort genommen und bescheiden geäußert hätte, man fände allerdings manchmal, daß verschiedene Menschen einen verschiedenen Geschmack hätten und schon bei den alten Römern, die doch bekanntlich auch gar große Feinschmecker und Kenner gewesen, sei ein Sprichwort in Schwunge gegangen, welches geheißen: de gustibus non est disputandum!

Caroline war weit entfernt, sich von den alten heidnischen Römern schlagen zu lassen und erwiederte scharf: „Mit dem lateinischen Schnickschnack, den sie nicht verstehe sei es nicht gethan, aber so viel wisse sie, daß sie einen guten und richtigen Geschmack habe und sie möchte doch

nur wissen, ob der Eugeniens besser wäre, das käme doch gewiß noch sehr darauf an."

Ob zufällig, ob absichtlich, — wir wissen's nicht, aber sie sah bei diesen Worten Robert ganz eigenthümlich an und Eugenie bemerkte diesen Blick. Dem Schalk kam Etwas in den Sinn, sie legte der erbos'ten Caroline Worte ganz anders aus, als sie wahrscheinlich gemeint waren und statt etwa über den ziemlich groben Ausfall der ältlichen Jungfrau erzürnt zu werden, überkam sie mit einem Male der Lachkrampf, daß sie zu ersticken fürchtete. Sie hielt rasch die Hand vor's Gesicht und stürzte aus dem Zimmer, um der guten Caroline nicht geradezu in's Gesicht zu pruhsten.

Das war im Grunde eine Diversion zur rechten Zeit. Caroline war verdutzt über das eilige Verschwinden des jungen Mädchens und fürchtete nun doch wohl, zu weit gegangen zu sein. Tante Betty wollte Eugenie nach, da sie glaubte derselben sei ein Unwohlsein zugestoßen, nur Robert hatte sein Bräutchen richtig verstanden, denn die Liebe sieht bekanntlich scharf, — in geringfügigen Dingen, wenn sie gleich, wie allbekannt, im großen Ganzen stockblind ist. Robert beruhigte also die Damen mit der Versicherung, Eugenie werde gewiß sogleich wieder erscheinen und habe wahrscheinlich nur ihr Taschentuch

oder Dergleichen vermisst. Wirklich erschien nach wenigen Augenblicken Eugenie, die sich inzwischen satt gelacht hatte, mit einem aus Madame Köhlers Silberschrank entliehenen Salzfaß und sagte triumphirend, sie wolle durch die That beweisen, daß allerdings der Geschmack verschieden sei und bei diesen Worten warf sie eine Messerspitze voll Salz in ihre Suppe. Robert, in zarter Courtoisie, folgte ihrem Beispiel und daran that er sehr Recht, denn schon war Caroline im Begriff, abermals gegen die Geschmacklosigkeit des armen Mädcheus eine Rede halten. Jetzt wagte sie es nicht, aber sie warf dabei Robert einen halb wehmüthigen, halb höhnischen Blick zu und bei den Versuchen, ihre Lippen schmerzlich zusammen zu ziehen, glitten diese von den gewaltigen, hervorstehenden und schon in einem früheren Capitel erwähnten Vorderzähnen ab, und der zum bitteren Schweigen gezwungene Mund glich einer trotzigen, pallisadirten Festung.

Dieser Mittag hatte die Gemüther Tante Betty's und Carolinens entfremdet, seit diesem Mittag erblickte Caroline den Character Robert's nicht mehr als ein fleckenloses Ideal, — er hatte gar zu schnöde Opposition gegen sie gemacht in Gegenwart einer Küchenrivalin und eines vorlauten Backfisches, — denn, von nun an war auch Eugenie in ihrer Achtung wesentlich ge-

sunken und längst nicht mehr die ebenbürtige Freundin, als welche sie sie vorher behandelt hatte.

Das Alles hatte eine Messerspitze Salz gemacht!

Und nun wollte es mit dem traulichen Zusammenleben im Köhler'schen Hause so recht gar nicht mehr gehen. Caroline war an ihrer empfindlichsten Stelle, an ihrer Eitelkeit verletzt. Zwar überwand sie ihren Unmuth gegen Robert, aber sie blickte auf ihn mit Mißtrauen, sie zeigte vor ihm nicht mehr das sichere, freilich auch etwas herrschsüchtige Selbstbewußtsein, wie früher. Kamen die Lossow's angefahren, so nahm sie eine steife, gedrechselte Haltung an, — kurz, die Gemüthlichkeit hatte aufgehört. Caroline schob natürlich die Schuld auf Tante Betty und Eugenie und war überzeugt, wenn Robert nur an ihren Umgang mehr zurückgehalten sei, so würde es ihr ein Leichtes sein, ihn wieder in's rechte Geleis zu bringen, worunter sie natürlich ihren Pantoffel verstand. Seine Fügsamkeit gegen sie, die aufmerksame Pflegerin, während seiner Krankheit hatte sie dahin gedeutet, daß Robert überhaupt ein leicht, — von ihr leicht zu leitender Character sei. In ersterem Puncte hatte sie Recht, im zweiten irrte sie, indem sie ihre Liebenswürdigkeit weit überschätzte.

Abermals vergingen Wochen und die Besserung des Patienten rückte so weit vor, daß er das Zimmer

verlassen und, gehörig geschient, kurze Spaziergänge machen durfte. Solbald er wieder öffentlich erschien, drängte sich die ganze Einwohnerschaft von Wörmitz mit aufrichtigster Theilnahme um ihn und alle Stände wetteiferten, ihm ihre Liebe zu beweisen. Er galt gewissermaßen als Märtyrer der ganzen Stadt.

Auch sein Bureau im Hause des Bürgersmeisters besuchte er wieder und bald konnte er seine Arbeiten von seinem eigenen Zimmer wieder dorthin verlegen. Natürlich gestattete der Zustand seines Armes, mit dem er noch immer kein Blättchen Papier festhalten konnte, ihm immer noch nicht, viel mehr zu schreiben, als allenfalls seinen Namen zur Beglaubigung und seine Ausfertigungen mußten immer noch dictando gemacht werden. Uebrigens war in der Hecht'schen Familie in Betreff seiner eine wichtige Veränderung vorgegangen, die er mit wirklicher Befriedigung erkannte.

Seine Weigerung, die ganze Cur im bürgermeisterlichen Hause durchzumachen, hatte endlich dem braven Hecht, seiner Frau und Tochter die Augen geöffnet. Mit dem Herrn Doctor und Minna war es Nichts! Im Gegentheil, sein hartnäckiges Bestehen darauf, in seine eigene Wohnung, — also auch nicht nach Prestin, — gebracht zu werden, deutete nur zu sehr darauf hin, daß zwischen ihm und Caroline Schneider am Ende doch ernstere Ver-

hältnisse bestehen müßten, als man sich hatte träumen lassen. Amalie Köppan hatte überdies in neuerer Zeit öfter dahin zielende Anspielungen fallen lassen und wenn in Gegenwart von Carolinen leise darauf hingedeutet ward, so hatte diese den Kopf in den Nacken geworfen und eine geheimnißvoll lächelnde Miene angenommen, als wollte sie sagen: — ich weiß mehr, als Ihr Alle, — oder: — wartet nur, es nicht aller Tag Abend! —

Diese Entdeckung, welche der Bürgermeister gemacht zu haben glaubte, hatte jedoch keineswegs bewirkt, Robert ihren Herzen zu entfremden. Sie waren noch immer überzeugt, daß der meuchelmörderische Schuß eigentlich dem Papa Hecht gegolten habe und fühlten schon deshalb eine Art wehmüthiger Verbindlichkeit gegen den jungen Mann. Ferner hatte dieser auch während seiner Leidenszeit so tapfer fortgearbeitet, daß der Herr Bürgermeister des Rühmens darüber nicht müde werden konnte und endlich — hatte das liebebedürftige Herz der kleinen, dicken Minna für die geschwundenen Hoffnungen schon Ersatz in neuen, Vielversprechenden gefunden. Der Oberlehrer Freese vom Paulineum, seines Zeichens eigentlich ein Canditat der Theologie, der aber aus Neigung zum Schulfach übergegangen war, besuchte seit längerer Zeit sehr häufig die Familie Hecht und wenn nicht alle Zeichen trügten, so war Minna der Magnet, welcher ihn,

den jungen, heirathssüchtigen Mann dorthin zog. — Für Robert erwuchs aus diesem Umstande das Gute daß er mit viel freierer Stimmung in der ihm so wohlwollenden und ihm wirklich liebgewordenen Familie verkehren konnte.

Jetzt durfte er auch schon dann und wann nach Prestin fahren. Lossow hatte einen ganz leichten Wagen mit ganz neuen, elastischen Druckfedern versehen und auf Anleitung des Arztes so herstellen lassen, daß der Reconvalescent unterwegs völlige Bequemlichkeit haben konnte, ohne fürchten zu müssen, an seinem Verbande irgend Etwas zu lädiren. Er sah nun endlich auch Grete wieder, die während der sechszehn Wochen, die seit der Verwundung vergangen, kein einziges Mal in Wörmitz gewesen war. Sie kannte Niemanden in der Stadt nnd es erschien einigermassen unschicklich, wenn ein fremdes, junges Mädchen einen jungen Herrn in seinem Krankenzimmer besuchte. Dies war der nominelle Grund für Grete's Zurückhaltung; der wirkliche lag anderswo. — Wenn Lossow mit Tante Betty und Eugenie zur Stadt fuhr, war es wünschenswerth, daß Jemand zur Beaufsichtigung auf Prestin zurückblick. Zwar hätte Grette wohl einmal mit Eugenie abwechseln können, aber in ihrem bescheidenen, selbstverleugnenden Sinne wollte sie der Freundin keine der so seltenen Stunden entziehen, die

sie mit ihrem Verlobten zubringen durfte. Sie wußte ja an sich am Besten, wie schwer die Trennung vom Geliebten zu ertragen ist und sie brauchte ja Roberts wegen nicht unruhig zu sein. Jedenfalls, so sagte sie sich, erfreue ich ihn mehr, wenn ich ihm Eugenie schicke, als wenn ich selber komme.

Nun, ganz Uncecht mochte das gute Mädchen nicht haben. Um so herzlicher war jetzt das Wiedersehen, Robert fühlte im Stillen die Gedanken Grete's nach und als er ihr nun fest die Hand drückte und ihr in die wunderbaren Augen sah, da wußten Beide, daß sie einander verstanden.

6.

Abermals sind Monate vergangen. Robert ist gänzlich wieder hergestellt, Dank der Vorsicht und Ausdauer des wackeren Physikus Höppner. Als die Cur sich so ungemein in die Länge zog, hatte gar Mancher den Kopf geschüttelt und an der Geschicklichkeit des Arztes gezweifelt. Man hatte für Rathlosigkeit seinerseits gehalten, was doch nur klugste Berechnung war; man hatte Robert dringend gebeten, sich einem anderen, älteren Arzte anzuvertrauen und ihm die Aussicht gestellt, daß er den ganzen Arm verlieren oder doch wenigstens zeitlebens gelähmt bleiben werde. Robert war in seinem Vertrauen zum Physikus Höppner keinen Augenblick schwankend geworden, dieser wollte ihn ganz und gründlich heilen und hatte gerade heraus erklärt, daß er dazu Zeit bedürfe. Als nun die Cur vollendet war, als Robert Arm und

Schulter wieder in voller Kraft bewegte, — ja, da erstaunten freilich die voreiligen Rathgeber, da hatte der Physikus ganz recht gethan, sich nicht zu übereilen, — und so pflegt es ja mit allen Dingen in der Welt zu gehen! Wie viel wird raisonnirt, kritisirt, getadelt zur unrechter Zeit und von unbefugten Mäulern; — wer sich nach dem Urtheil richten wollte, wäre wahrlich schön berathen.

Robert ist also frisch auf und im Stillen beschäftigt, eine Angelegenheit zu betreiben, deren Ergebniß für ihn von hohem Interesse ist. Bevor wir jedoch dieselbe näher bezeichnen, müssen wir noch einmal kurz daran erinnern, wie die verschiedenen Parteien in Wörmitz in diesem Augenblicke zu einander standen.

Die Verlobung Roberts mit Eugenien war noch immer nicht deklarirt; seit der Verwundung waren im Ganzen doch erst etwa zehn Monate vergangen und Papa Lossow hatte also immer noch einige Zeit, seine Töchterchen bei sich zu behalten, war aber sonst so zuvorkommend und liebevoll gegen Robert, wie man es nur vom allervortrefflichsten, künftigen Schwiegerpapa wünschen konnte. In Wörmitz hat kein Mensch eine Ahnung vom eigentlichen, richtigen Verhältnisse, der Physikus, Doctor Höppner, ausgenommen, vor dem weder Lossow noch Robert ein Geheimniß aus demselben zu machen suchen.

Höppner ist vielmehr Roberts intimer Freund geworden und fährt mit ihm zuweilen nach Prestin hinaus. So ist er noch der Einzige, welcher vom Dasein Grete's auf dem Gute weiß.

Die braven Wörmitzer, unter dem Einfluße von Fräulein Amalie Köppan, die nun einmal in Stadtgeschichten als Autorität gilt, sind noch immer der Meinung, daß Eugenie Lossow mit ihrem früheren Hauslehrer, dem Doctor Oscar Hasemann, der wenige Jahre während der Ferien zum Besuch beim Doctor Finke war, versprochen sei, fast ebenso zuversichtlich wurde davon geredet, letzterer werde zuletzt doch wohl die Caroline Schneider heimführen, da auch Madame Köhler sich sehr günstig über diese Partie ausgesprochen haben sollte, da es demnach nun doch mit Robert und Minna Nichts war, so mußte für letztere ein neuer Aspirant gesucht werden und dieses Mal schien Amalie auf der richtiger Fährte zu sein, indem sie den Oberlehrer Freese nannte.

Gegenwärtig dachte indessen Oberlehrer Freese an Minna Hecht viel weniger, als an gewisse andere Dinge. Es war nämlich der Conrector am Paulineum vor wenigen Wochen gestorben und die Wahl eines neuen stand bevor. Es waren drei Candidaten auf die engere Wahl gestellt, nämlich zuerst eben der Oberlehrer Freese, der von der Partei des Herrn — und der Frau Bürger=

meister offen und insgeheim unterstützt wurde; dann kam ein junger Lehrer, der ebenfalls aus Wörmitz gebürtig, gegenwärtig eine Stelle als Gouverneur in einer ministeriellen Familie bekleidete. Herr Trost war ein Sohn des schon alternden Advokaten gleichen Nahmens, in dessen Stelle gewissermaßen Robert getreten war. Der alte Trost konnte mit Recht ein Original genannt werden, aber er war durchaus keines von der liebenswürdigen Sorte.

Man denke sich einen ältlichen, hagern Mann mit kahlem Schädel, den an den Schläfen nur noch wenige graue Haare umspielen. Hinter einer großen, allerdings silbernen Brille spähen kleine, graue Augen hervor, die unstet hin und her gehen und fortwährend Etwas zu suchen scheinen. Die Lippen sind ganz dünn und, wenn der Herr Doctor nicht gerade redet, fest über dem zahnlosen Munde zusammengepreßt. Das Gesicht ist gelblich und runzlich, ebenso die Hände, welche, ein wenig gekrümmt, den Krallen eines Raubvogels zu gleichen scheinen.

Die ganze hagere Figur ist in einen langen, grauen Tuchrock gekleidet, aus welchem der dünne, sehnige Hals lang hervorsieht, wie der nackte Hals eines Geiers.

Man sieht den Doctor Trost fast nicht anders, als auf einem bestimmten Platz im Caffeehause, wo er Vor- und Nachmittags zu sitzen und die Zeitungen und Bro-

schüren zu studiren pflegt. Sehr oft wird er darin unterbrochen, denn wenn sich irgendwo Zuhörer für ihn finden, so ist es für ihn ein wahres Gaudium, Scandalgeschichten zu erzählen, von denen sein alter Kopf voll steckt, wie ein Nest voll Raupen. Er ist eigentlich aus guter Familie und hatte einst ein nicht unbedeutendes Vermögen. Sein Geist neigte indeß von früh auf so sehr zur Chicane, zur Intrigue, zur Rabulisterei, daß er sich selbst wie Anderen das Lebensglück zerstörte. Seine Frau hatte er sehr bald zu Tode geärgert und seine einzige anständige Liebhaberei war nur noch die für werthvolle Bilder. Bekanntlich ist diese Neigung nur mit großen Opfern zu befriedigen und bald steckte der Rest seines Vermögens in seiner Bildergallerie. Sein eigentlicher Verdienst wurde von Jahr zu Jahr schwächer, denn in alle Streitschriften, die er für seine Parteien fertigte und eingab, mischte er eine solche Menge von Gehässigkeiten wider die Regierung, wider Behörden und Personen, eine solche Flut von gar nicht zur Sache gehörigen bitteren Schmähungen, daß er nicht nur die Richter u. s. w. gegen die von ihm vertretene Angelegenheit und gegen seine Clienten erbittert machte, damit fast jeden Prozeß verlor, fast jede an sich gute Sache verdarb, — sondern sogar sich selbst oftmals höchst bedeutende Ordnungsstrafen zuzog.

Mit seiner Verarmung wuchs auch sein Haß gegen die Mitwelt, doch lag es in seinem Character, diesem Haß nicht durch Thaten, sondern durch linguistische Uebungen Ausdruck zu geben, die er, wie gesagt, in einem Caffeehause hielt. Es könnte auffallen, daß ein solches überhaupt in der kleinen Stadt Wörmitz existirte, aber der Zusammenfluß von Gutsbesitzern, Lehrern, Gymnasiasten, Pensionairen, sicherte ihm seine gute Existenz.

Ob Herr Doctor Trost sein Selterwasser mit Wein und Zucker jemals dort bezahlte, ist sehr zweifelhaft. Die Inhaber des Caffee's sahen ihn, als Stammgast, gern, denn jeder Flaneur, der gerade keine andere Unterhaltung fand, amüsirte sich an der nie versiegenden Scandalquelle, die der alte Sünder sprudeln ließ. Man amüsirte sich über alle das Gift und die Galle, die er auswarf und da die Welt nun einmal den Scandal zu einem ihrer Lieblingsgötzen erhoben hat, so war sein Priester, seiner Jünger wegen, auch ohne die Zeche zu bezahlen, willkommen. —

An der table d'hôte, wo Doctor Trost speiste, war ihm wegen jahrelanger aufgehäufter Schulden bereits seit langer, langer Zeit gekündigt; dies focht ihn indessen gar Nichts an. Hatte man sein Couvert fehlen lassen, so ward er so aushaltend scharf und bissig gegen den Wirth, im Beisein der übrigen Gäste, daß

dieser nur schnell das absichtlich Versäumte bringen ließ, auch wohl pro forma seine Leute wegen ihrer Nachlässigkeit schalt und alles Mögliche that, dem Alten das böse Maul zu stopfen, um nur ja nicht vor den Fremden in den Ruf eines jämmerlichen Knickers und Knausers oder eines unbarmherzigen Gläubigers zu gerathen.

Am Ende tröstete er sich damit, der Doctor könne doch nicht ewig leben und seine Bildergallerie sei am Ende noch einige tausend Thaler werth.

Nun, der Sohn dieses Rabulisten war der zweite Prätendent zur Conrectorstelle und der dritte war, — eben Niemand anders, als unser Freund Oscar Hasemann. Diesen Candidaten hatten Herr Lossow und Doktor Robert Finke aufgestellt.

Wir müssen ein wenig genauer auf die Intriguen eingehen, welche von den verschiedenen Parteien — oder Cliquen wäre vielleicht besser gesagt, — gesponnen wurwurden, um ein richtiges und getreues Bild von einem solchen Wahltreiben zu erhalten. Es scheint Alles kleinlich, kleinstädtisch und lächerlich, aber man vergesse ja nicht, daß ganz ähnliche Dinge auch in größeren, in großen, in den größten Städten sogar geschehen; daß durch Provinzen, ja, durch ganze Staaten eine Menge, eine Unzahl armseligster Intriguen zusammenwirken, wenn ein Schulmeister oder Pfarrer, ein Amtmann oder Bür=

germeister, ein Lord=Mayer oder Parlamentsglied oder gar ein Präsident gewählt werden soll, wie alle vier Jahre im gesegneten Nordamerika, welches uns übrigens gerade in diesem Augenblicke das Beispiel wiederholt, welche Gewähr für Sicherheit nnd Ordnung überhaupt Republiken auf die Dauer zu bieten im Stande sind.

Trotz aller ihrer moralischen Schwächen, Fehler und Willkürlichkeiten hat die Regierung des Landes, in welchem unser Wörmitz liegt, eine im Grunde gute Einrichtung nicht zu stürzen vermocht, die nämlich, daß die Städte, eine jede für sich, noch ihre besonderen Rechten und Privilegien beibehalten haben. Es wird dadurch wenigstens einigermaßen der bureaukratischen und feudalen Willkür von Oben ein Damm entgegen gesetzt. Natürlich bewegen sich jene Rechte und Privilegien ihrertheils wieder in dem alten, verrosteten, knarrenden Getriebe des Zunft= und Zopfwesens, aber es liegt doch eine Idee etwas idealer Freiheit, von Bürgerstolz und kernigem Bewußtsein auch des derben Mittelstandes darin, jenes Standes, den die Feudalen so gern, gleich ihren Hörigen, zur Unfreiheit zurückdrängen möchten.

In Wörmitz hatte ein gemischter Gemeindevorstand über die Wahl des Conrectors zu entscheiden. So gut wie der Prediger in den Städten von den Gemeinden gewählt wurde, eben so gut mußte es auch der Schul=

meister; das war nach alten, einfältigen Sitten völlig in der Ordnung und ob nun gerade ein Schlossermeister, ein Schornsteinfeger oder Kammmacher der passende Mann ist, über die Fähigkeiten eines Philologen oder eines Theologen zu urtheilen, nun, darauf kommt es nicht an, — wenn der zu Wählende sonst nur passend ist!

In diesem letzten Argument liegt eine vieldeutige, ergötzliche Auslegung, die nur gehöriger Ausbeutung bedarf.

Wir werden es sehen.

Herrn Bürgermeister Hecht war allerdings sehr daran gelegen, daß Herr Oberlehrer Freese die erledigte Vacanz erhielt. Offen für denselben zu wirken, hielt er jedoch unter seiner Würde und schon aus Familienrücksicht nicht für passend, denn einerseits wollte er in einer städtischen Angelegenheit, deren Entscheidung expreß den Bürgern anheim gestellt war, nicht das Beispiel offizieller, bureaukratischer Einmischung geben, — dafür hatte er Wörmitz und dessen Privilegien zu lieb — andererseits hatte sich Herr Freese noch nicht bestimmt über seine Absichten auf Minna ausgesprochen; möglicher Weise konnte man sich ja doch irren, wie man sich schon einmal geirrt hatte, als man gemeint, Doctor Robert habe sein Auge auf das Bürgermeister-Töchterlein geworfen und ein offenes Auftreten für ihn war ebenso ge-

fährlich als undelicat. Wenn man aber heimlich für ihn wirkte, — er selbst mochte es immerhin durch entsprechende, leise Andeutungen erfahren, — so verpflichtete man ihn gewissermassen moralisch und er konnte und durfte hernach nicht gut mehr zurücktreten.

Demgemäß nahm der Herr Bürgermeister die Miene an, als kümmere ihn die Wahl nicht im Geringsten. In diesem Sinne sprach er sich überall da aus, wo er irgendwie Opposition fürchten zu müssen glaubte. Wurde, — was häufig genug von indiscreten Menschen geschah, — die Aeußerung gethan, gewiß wünsche er Herrn Freese's Wahl, da es ja wohl mit ihm und der Minna richtig sei, so heuchelte er ganz ehrenfest, that unschuldig und unbefangen und erklärte, von Dergleichen sei gar nicht die Rede. Ebenso machte es seine Frau, nur daß diese gegen ganz intime Freundinnen denn doch nicht so ganz mit ihren Hoffnungen an sich halten konnte und wohl einmal äußerte, wenn es dahin kommen sollte, so wolle sie es ihnen gewiß zuerst mittheilen u. s. w.

Inzwischen fiel es auf, daß Herr Bürgermeister Hecht jetzt weit öfter spazieren ging, als er sonst zu thun pflegte. Ganz aufmerksame Beobachter wollten wissen, er richte seine Schritte vorzugsweise nach Gegenden, wo die Gärten der einflußreichsten Wähler lagen und sie wollten ihn sogar mit solchen auf offener Landstraße im

Gespräch erblickt haben. Darüber scherzweise befragt, gab der Herr Bürgermeister verlegen zur Antwort, er habe in jenen Gegenden zufällig zu thun gehabt, habe zufällig, natürlich ganz zufällig, Diesen oder Den getroffen, Alles ganz ohne Absicht, „daß Freese die Stelle erhält," sagte er gelegentlich zu einem Bekannten, „bezweifle ich übrigens nicht, denn er ist noch recht jung und Hasemann kein Wörmitzer. Warum sollte man Einen von Auswärts nehmen? Das wäre nach meiner Ansicht Unrecht. Uebrigens kümmerts mich ja nicht."

„Aber Herr Bürgermeister," erhielt er zur Antwort, „zuweilen trifft man's doch mit einem Fremden recht gut."

„Daß ich nicht wüßte!" sagte der Bürgermeister. „Solche Fälle sind doch wahrlich nur Ausnahmen und ich kann sie im Prinzip nicht billigen."

„Verzeihen Sie, Herr Bürgermeister, Sie waren doch selbst Ausländer, als Sie hier angestellt wurden!"

Der gute Hecht biß sich auf die Lippen. Er machte einen gezwungenen Witz, indem er mit bittersüßem Lächeln bemerkte:

„Ja, da haben Sie auch etwas Rechtes bekommen!" und dann brach er schnell das Gespräch ab.

Herr Doctor Trost griff die Sache anders, derber an. Er ließ vor allen Dingen seinen Sohn nach Wör-

mitz kommen und dieser mußte bei allen Wahlberechtigten nicht nur, sondern auch bei den Frauen, Tanten und ganzer Verwandtschaft Besuche machen. Nun war der junger Herr Theodor Trost ein blühender, breitschulteriger, raffinirter Bursche, der ein prächtiges Haar auf dem Kopf sitzen hatte, sein Wort zu machen wußte und auf die Weiber hinein schwadronirte, daß es eine Art hatte. Sofort bildete sich eine gewaltige Phalanx für ihn. Die Frauen hatten sich sämmtlich in ihn verliebt und bearbeiteten ihre Männer. „Das ist noch Einer, der imponirt; ein Lehrer, mit dem wir Staat machen können. Der wird seine Jungen schon zusammenfuchteln, daß sie Ordre pariren. Ob er wohl schon eine Braut hat?“

Diese letzte Frage wußte Niemand zu beantworten, als der alte Doctor Trost und dann ein gewisser Detailhändler, vulgo Krämer, Winkelsen. Dieser hatte eine Frau aus der Hauptstadt und diese wußte bestimmt, daß Trost junior heimlich mit ihrer dort lebenden Schwester versprochen sei. Demgemäß bildeten Trost senior und Winkelsen eine Allianz und fielen den Leuten in die Häuser und agitirten heftig für Trost junior, den schönen, gesunden, stattlichen Trost. Winkelsen war ein kleines bewegliches Männchen und er kannte von seinem Laden her fast jedes Kind in ganz Wörmitz. In dieser bewegten Zeit theilte er umsonst viele Bonbons, Rosinen und

Mandeln aus, griff den Dienstmädchen und Jungen die bei ihm kauften, schäkernd unter's Kinn und spielte auf jede Weise den Angenehmen, den Liebenswürdigen; er ward sogar witzig und behauptete, er sei Trost bedürftig, kurz, versäumte kein Mittel der offenen Intrigue, seinen Candidaten durchzusetzen, — wie er vorgab aus reiner Menschenliebe, um dem alten Doctor Trost eine rechte Stütze zn verschaffen und weil wirklich, nach seiner besten Ueberzeugung, Trost junior der geeignetste Mann sei. Von der künftigen Schwägerschaft erwähnte er natürlich kein Wort.

Der alte Rabulist durfte seinen Sohn nicht so direct loben; dagegen schimpfte er desto mehr auf Freese und Hasemann. Letzteren nannte er einen lahmen Bock, der sich hier seine Ziege und gemächliche Weide suchen wolle, aber für einen Schulmeister gerade so viel tauge, wie das fünfte Rad am Wagen. Der Himmel möge wissen, wo der seine Studien gemacht habe; gewiß im Bivouak- und Lagerleben, wo er in wüster Gesellschaft und im Marketender-Leben schöne Dinge gelernt haben möge, die sich trefflich zum Unterricht für die heranwachsende Jugend eignen. Was den Oberlehrer Freese betrifft, so wußte Herr Doctor Trost aus dessen Familie, von Vater und Mutter, allerlei Scandalsachen zu erzählen und setzte dann in verächtlichem Tone hinzu:

„Na, an dem werden wir auch noch unsern Theil erleben. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“

Sonach schienen die Mitbewerber Hasemann's um das Conrectorat, Jeder in seiner Weise, einflußreiche und gefährliche Hülfstruppen in's Feld zu stellen. Dort der Bürgermeister mit seinem insgeheim geworbenen Anhang und mit der ganzen Sippe, welche die Freundinnen der Bürgermeisterin und Minna's bildeten; hier der Rabulist und sein Gehülfe, der Krämer Winkelsen und daneben die große Masse der, durch Herrn Theodor Trost's blühendes Aeußer enthusiasmirten Weiber. Man hätte glauben sollen, daß unserm Oscar keine Aussicht auf Erfolg mehr blieb.

Und doch war gerade das Gegentheil der Fall. Zwei Namen waren es, die bei dem eigentlichen Kern der Bürgerschaft schwer in's Gewicht fielen: — Lossow und Doctor Finke. Beide sprachen es offen aus, daß sie den Doctor Hasemann wünschten. Niemand war es unbekannt, daß dieser der intime Freund Roberts sei uud Caroline Schneider sowohl als Amalie Köppan unterließen es nicht, überall zu verkünden, daß Eugenie die im Stillen verlobte Braut Hasemann's sei. Sie glaubten selbst daran und Caroline wünschte es ganz besonders, weil dann alle Gefahr für Robert vorbei und er am Ende doch noch zu erobern wäre.

Die Bürgerschaft hatte schon längst das Gefühl, man habe noch eine Schuld der Dankbarkeit gegen Robert abzutragen, weil er gewissermaßen in ihrem Dienst gelitten und nahezu den Tod gefunden hatte. Sie wartete nur auf eine Gelegenheit, diese Dankbarkeit durch die That zu beweisen und jetzt konnte es geschehen, jetzt hatte er deutlich einen Wunsch ausgesprochen, dessen Erfüllung im Bereich der Möglichkeit lag. Und damit erwies man zugleich dem braven allgemein beliebten Lossow einen Dienst, dem liberalen, unerschrockenen Volksvertreter im Abgeordneten-Hause, dem reichen Gutsbesitzer, der mit gar vielen einflußreichen Bürgern von Wörmitz in lebhafter und ergiebiger Geschäftsverbindung stand. Man ließ auch nicht außer Acht, daß die Conrector-Stelle ihren Mann nähre, daß sie aber auch nur gerade zur Erhaltung einer Familie ausreiche. Wurde Eugenie Hasemann's Frau — und daran war nicht zu zweifeln, denn die Damen erzählten es ja in allen Thee- und Caffeegesellschaften. — brachte sie gewiß reichliche Zuschüsse mit in's Haus und dereinst käme das große Vermögen zur Hälfte nach Wörmitz, da sie ja nur mit ihrem Bruder Paul zu theilen hatte.

So standen die Sachen, als endlich der Wahltag erschien. Von allen unsern Freunden und Freundinnen war wohl Niemand gespannter auf das Resultat, als

Grete. Lossow war mit ihr zur Stadt gefahren; es war das erste Mal, daß sie Wörmitz betrat und als sie an Lossow's Seite im „Ochsenkopf“ abstieg, wurde sie vom Wirth, von den Gästen und sonstigen Bekannten ihres Begleiters verwundert angeblickt. „Wen hat er denn da bei sich?“ flüsterten die Leute einander zu. Wahrhaftig, das ist ein sauberes Mädel!“

Auf dem Rathhause waren inzwischen die sechszehn Wahlmänner zusammen getreten. Der Rector hielt eine entsprechende Anrede und wies auf die Bedeutung des vorzunehmenden Actes hin, indem der zu Erwählende seinen wichtigen Antheil an der Erziehung des jungen Geschlechtes haben werde und er empfahl nochmals, nach strenger, gewissenhafter Prüfung und nach bester Ueberzeugung den Würdigsten zu erküren.

Glaubte der Herr Rector wirklich selbst an die Kraft seiner mit so viel Schwung und Salbung vorgetragenen Rede? Sollte er nicht gewußt haben, was ein jeder der Wahlmänner wußte und was bei hundert und abermal hundert ähnlichen Wahlacten der Fall ist, daß es sich nämlich hier gar nicht um den spezifisch Tüchtigsten handle, sonden um einen, durch kleinliche Sonderinteressen genährten, mit kleinlichen Mitteln geführten, größtentheils durch Frauen-Intriguen geleiteten Partheien-Kampf? — O, gewiß konnte es dem Herrn

Rector nicht verborgen sein, aber die Welt will ja einmal betrogen sein und die Wahrheit darf man ihr um des Himmels Willen nicht in's Gesicht sagen. Wie viel Comödie wird doch im Leben gespielt und zwar von den ernsthaftesten Leuten. Ganz besonders geschieht es in Kirchen und Schulen! — Begeisterung wird da geheuchelt, wo man vor Langweile sterben möchte, Sätze werden aufgestellt und mit einer Kunst der Dialectik, mit einer Miene felsenfester Ueberzeugung verfochten, daß der, welcher nicht hinter die Coulissen schaut, meinen sollte, das sei nun Alles gewiß und wahrhaftig so.

Aber ach! — ein unbefangener Blick in das Getriebe genügt, um zu erkennen, daß ja doch nur Alles Lug und Trug gewesen, Alles vorgeschriebene, nach der Schablone gestaltete Rhetorik, bezahlte Schönrednerei, über welche die Redner selber lächeln, wenn sie eine Stunde später beim Frühstück oder Mittagsessen sitzen. Ach, es giebt wenig ähnliche Menschen in der Welt, Einer täuscht den Andern, wissentlich, unwissentlich, ja sogar häufig in der ehrlichen Meinung, er erfülle damit eine Gewissenspflicht. Das ist die Selbsttäuschung und von ihm trüge ein jeder Mensch sein mehr oder weniger großes Päckchen mit sich herum.

Im vorliegenden Falle hieß es ja eigentlich nicht: Frerse, Trost oder Hasemann? — sondern Minna Hecht,

Winkelsen's Schwägerin oder Eugenie Lossow? — Wozu also die lange, vortreffliche Rede des Herrn Rector? — Wie gesagt, die Menschen, auch die großen und ernsthaften, spielen gar zu gern Comödie!

Bei der ersten Abstimmung erhielt Freese vier, Trost sieben und Hasemann fünf Stimmen. Der arme Freese war also gleich von vornherein durchgefallen. Minna Hecht kann noch warten, hatten die Meisten gedacht. Die Bürgermeisterstochter steht Nichts aus, die kommt wohl noch zu rechter Zeit an den Mann! — Arme Minna!

Es mußte also jetzt nochmals zwischen Trost und Hasemann abgestimmt werden. Jener hatte große Chancen für sich. Alle Weiber aus den niedern Einwohner-Classen von Wörmitz waren entschieden für ihn. Sie hatten sogar ihre Männer veranlaßt, zu seinen Gunsten eine Sturmpetition beim Herrn Rector zu versuchen. Aber auch Lossow's Freunde waren thätig gewesen und gerade die Partei, welche zumeist zu Gunsten des Bürgermeisters gestimmt hatte, stand in zweiter Linie für Hasemann ein. Es waren dies die Männer aus den gebildeten Ständen. Sie wollten die Pöbelwirthschaft nicht, wie sie die Agitation für Trost nannten; sie gaben jetzt, da sie ihren Candidaten doch nicht durchzubringen vermochten, ihre Stimmen sämmtlich für Hasemann ab,

dadurch erhielt dieser, mit neun Stimmen von sechszehn, die Majorität und war gewählt.

Sogleich lief die Kunde von diesem Ergebniß durch die Stadt und erlangte durchschnittlich großen Beifall. Selbst die Partei Freese ergab sich mit edler Selbstverläugnung in ihr Schicksal; hätte Trost gesiegt, so wäre ein allgemeiner Unwille losgebrochen, der sich jetzt nur in den unteren Schichten und in nächster Nähe von Trost senior kund gab. Der alte Rabulist war wüthend und schimpfte auf Alles, was ihm zu nahe kam. Den Kellnern im Caffeehause wurde angst und bange und sie brachten unaufgefordert eine Krucke Selterwasser nach der andern, damit der bitterböse Herr sich nur einigermaßen beruhigen möchte. Aber das half Alles nicht. Er fuhr fort zu schimpfen und zu scandalisiren, bis in die sinkende Nacht.

Im „Ochsenkopf“ saßen Lossow, Robert und Grete beisammen am Frühstücktisch. Natürlich beschäftigte auch sie die eben jetzt stattfindende Wahl und das liebe Mädchen schwebte so recht zwischen Hoffen und Bangen. Erhielt Oscar die Anstellung, so lag mit einem Male ihr Leben gesichert und spiegelhell vor ihr. Sie war dann über's Jahr schon Frau Conrectorin! — O, sie mochte sich ein solches Glück gar nicht denken! — Sie dachte an ihren verstorbenen Vater, der ja auch Schulmann ge-

wesen war, an Claus Bode, den blassen, kranken Mann, der sie doch so sehr geliebt und sie faltete unwillkürlich die Hände und betete, wenn auch die Lippe geschlossen blieb.

Die beiden Männer neben ihr ahnten, was in ihr vorging, und störten sie nicht. Sie unterhielten sich leise mit einander, aber auch nur in abgebrochenen Sätzen. Meistens starrten sie gedankenvoll in den aufsteigenden Dampf der Cigarren.

Da wurde es laut auf den Straßen, sie bemerkten ein eiliges Rennen, eine geschäftige Hast. Grete wurde bleich wie der Tod und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Jetzt schoß Doctor Höppner, der Physikus, am Fenster vorbei, er bog in's Haus ein, — er fragte nach Robert, — er trat in's Zimmer!"

Herr Gott! — sein Auge blitzt, er lächelt! Sollte es denn anders möglich sein! — die arme Grete hält sich kaum auf ihrem Stuhle aufrecht, aber dafür ist gesorgt. Im nächsten Augenblick hält der Doctor sie umfangen, küßt sie auf die goldenen Locken und jubelt: „Ich gratulire, Frau Conrectorin in spe!"

Nun kam Bewegung in die kleine Gesellschaft. Lossow und Robert sprangen auf und nahmen Einer nach dem Andern die glückliche Grete in die Arme, die wie betäubt war und Alles mit sich geschehen ließ. Aber plötzlich seufzte sie tief auf und ein Strom von Thränen

brach aus ihren Augen. „Laßt mich! ich kann nicht!“ schluchzte sie, barg ihr Gesicht in ihr Tuch und schwankte nach dem Nebenzimmer, dessen Thür sie hinter sich zuzog.

„Es ist gut so!“ sagte der Doctor, „lassen wir sie, damit sie Zeit gewinnt, ihr Glück zu fassen. Das liebe Kind, sie hat es wohl verdient!

„Aber jetzt!“ — fuhr er im verändertem, lustigem Tone fort, — „jetzt, Ihr Herren, müssen wir auch unsererseits den Tag feiern. Heda, Kellner, Kellner!“

Und nun ward Rheinwein bestellt und die Männer füllten sich die grünen Römer und stießen auf des Freundes Wohl an und auf das seiner lieblichen Braut, und sie ließen die gute Stadt Wörmitz leben und ihre braven Bürger und die Wahlmänner besonders, ganz besonders die, deren Entscheidung ihnen diese Freude bereitet hatte und zuletzt das Paulineum, die Anstalt, an welcher Oscar künftig segensreich wirken sollte.

Endlich fiel ihnen wieder Grete ein, wo blieb das Mädchen so lange?

In der Wand des Nebenzimmers, einer Art Alkoven befand sich ein Fensterchen, welches zwar von innen durch eine Gardine geblendet war, doch nicht so genau, daß man nicht hätte einen Blick hindurch werfen können. Doctor Höppner, der wirklich um das Mädchen besorgt

zu werden anfing, glaubte keine Indiscretion zu begehen, wenn er sich auf diese Weise von ihrem Beginnen überzeugte und als er es gethan, wurde er sichtlich ergriffen und winkte seinen beiden Freunden leise auch heranzutreten.

Da kniete Grete im Gebete mitten in dem kleinen Gemache. Sie hielt die Hände vor sich gefaltet und schaute vor sich nieder, dann und wann erhob sie aber ihr, in Thränen schwimmendes Antlitz und richtete es nach Oben und über dies Antlitz und über die ganze Gestalt war eine so milde Seligkeit ergossen, eine solche in Demuth verklärte Freudigkeit, daß sie eher einer Heiligen auf einem alten Meisterbilde, als einer wirklich lebenden Creatur glich.

Die Männer zogen sich schweigend, tief gerührt zurück. Erst nach einer Weile klopfte der Doctor leise an die Alkoventhür. „Es ist jetzt genug,“ sprach er zu seinen Freunden, — „jetzt muß sie auch der Welt ihren Tribut entrichten und mit uns fröhlich sein.“

Grete trat in's Zimmer. Die Thränen waren von ihrem Angesicht verschwunden, eine reine Freude strahlte aus ihren Blicken, sie hatte sich mit ihrem Gott verständigt und vermochte nun, ihr Glück zu fassen. Nochmals reichte sie jedem der Männer die Hand und als diese ihr nun auch ein Glas boten, — sie hatten für das

Mädchen Champagner gewählt, — stieß sie heiter mit ihnen au und war ganz Grazie und Frohsinn.

„Laßt uns nun zusammen nach Prestin fahren!“ rief Lossow, „Tante Betty und Eugenie sind gewiß neugierig und werden sich herzlich freuen. Doctor, Sie müssen auch mit!“

„Wann geht die Post?“ fragte rasch Grete dazwischen.

„In einer Stunde!“ antwortete Robert.

„So gönnen Sie mir diese Stunde,“ — bat das Mädchen. „Ich muß an Oscar schreiben.“

Dieses Verlangen war so natürlich, daß sich die Andern beinahe wunderten, daß sie nicht selbst daran gedacht hatten. Doctor Höppner erklärte, auch er bedürfe noch dieser Zeit, um ein paar wichtige Patienten vorher zu besuchen und Robert wollte gleichfalls in seiner Wohnung noch Einiges ordnen. Nachdem Grete mit Schreibmaterial versehen war, ging der Arzt seinem Berufe nach, Lossow begleitete Robert und Alle versprachen, sich vor Ablauf einer Stunde im Ochsenkopf wieder einzufinden,

Im Hause der Madame Köhler ging es an diesem Morgen auch sehr lebhaft zu. Die Wahl, das große Ereigniß des Tages, mußte von den Frauenzimmern natürlich gründlich besprochen werden und Fräulein Amalie Köppan hatte sich bei Carolinen gleich nach Be-

kanntwerden des Resultates eingefunden. Außerdem waren noch verschiedene andere Freundinnen gekommen, Alle junge Mädchen, welche die dreißig längst hinter sich hatten und ihre eifrige Conversation drang, da die Fenster offen standen, weit über die Straße hinaus. Caroline war als das Haupt der siegenden Partei betrachtet und es wurden ihr die überschwänglichsten Gratulationen zu Theil, mit bald versteckten, bald recht ungenirten Andeutungen auf die eigentlichen Motive, welche sie zu ihrer Thätigkeit angespornt hätten.

„Nun wird Dir die schöne Eugenie bald nicht mehr gefährlich sein!“ sagte Amalie und drehte und rückte auf ihrem Sitze hin und her; — „Dein Doctor hat jetzt seinen Willen bekommen und seinen Freund versorgt; nun wird er sich selbst wohl auch versorgen. Madame Köhler, wir müssen nachgerade wohl schon an die Hochzeitsgeschenke denken, hahaha!“

„Du brauchst gar nicht so zu schreien, daß es die Leute draußen hören können,“ versetzte Caroline. „Wenn ich mich noch zum Heirathen entschließen sollte, so werden sie es schon früh genug erfahren, auch ohne Dich!“

„Ach, Du brauchst Dich gar nicht so zu geniren,“ erwiederte Amalie. „Die ganze Stadt weiß es ja doch, daß Du den Doctor schrecklich gern haben willst und Dir darum fast die Sohlen abgelaufen hast, — nur da-

mit die Lossow den Hasemann kriegt. Hast Du denn Deinem Doctor schon gratulirt? Bitte, wir halten Dich wohl auf; wir wollen uns auch gleich entfernen, damit Du Deinem Doctor gratuliren kannst, hahaha!"

„Seht!" rief eine der beiden Damen, — „Doctor Finke ist gar nicht zu Hause gewesen. Dort kommt er gerade mit einem andern Herrn die Straße herauf. Herrje, ist das nicht der alte Lossow selbst? Da seht Ihr, daß die Sache richtig ist. Er ist expreß nach der Stadt gekommen, um zu sehen, ob sein künftiger Schwiegersohn gewählt würde."

„Stille doch!" mahnte Caroline, — „sie sind ja noch gar nicht mit einander proclamirt!"

„Ach was?" riefen die Andern, „proclamirt oder nicht, wahr ist es doch? guten Morgen Herr Doctor, guten Morgen Herr Lossow! — wir gratuliren vielmals, wir gratuliren!"

Die letzten Worte wurden den beiden Herren schon durch's Fenster zugeworfen, als sie darunter hin nach der Hausthür schritten. Wären sie nicht in einer zu fröhlichen Stimmung gewesen, so hätte das unzarte Benehmen, der gleich einer Schaar Hühner gackernden Jungfrauen, sie wahrscheinlich unangenehm berührt. So aber achtete Robert weiter gar nicht darauf und war zufrieden, daß er, während Jene sich mit Lossow beschäftigten,

rasch die Treppe hinan nach seiner Wohnung schlüpfen konnte, da er allerdings nicht auf eine plötzliche Reise vorbereitet war und einiges Nothwendige zu ordnen hatte. Sein älterer Freund trat zu den Damen ins Zimmer und amüsirte sich an ihrem albernen Geschwätz.

Anfangs konnte er gar nicht begreifen, warum ihm denn eigentlich so stürmisch gratulirt wurde. „Der Hasemann ist mein Hauslehrer gewesen," dachte er, — „das ist wohl richtig; ich stehe noch in freundschaftlichem Verhältniß zu ihm und er hat mich im vorigen Jahre besucht, aber ist das ein Grund zur Voraussetzung, daß ich durch seine Wahl zum Conrector überglücklich sein muß? Die Mädchen sind unklug mit ihrer Ueberschwänglichkeit!"

Aber die Mädchen rückten mit ihren Andeutungen immer näher und Ausdrücke wie: „baldige Proclamation" und dergleichen, fielen in Besorgniß erregender Menge.

„Was haben sie nur!" — dachte der gute, ahnungslose Lossow weiter. „So viel ich weiß, haben sie hier in Wörmitz bis zum heutigen Tage gar keine Idee davon, daß überhaupt eine Grete auf meinem Hofe existirt. Wer kann da nun wieder getratscht haben? Ach was, ich stelle mich dumm, ganz dumm."

Ja, falle nur Einer zwischen einen Haufen klat-

schender Jungfrauen von zweifelhaftem Alter und suche sich zu verstellen! Sie lassen nicht nach, sie deuten, sie sticheln, sie quälen, — sie machen's ärger, als gewisse Thierchen in italienischen Gasthöfen.

Amalie Köppan konnte es durchaus nicht mehr aushalten, als sie Lossow's anscheinende Hartnäckigkeit bemerkte, als sie sah, daß er auf keine Anspielung einging. Das arme, korpulente Fräulein schwitzte ordentlich vor innerer Aufregung und alle ihre Glieder zuckten convulsivisch. Endlich faßte sie einen Entschluß und sprach mit einer süß sein sollenden, aber recht säuerlich aussehenden Miene, — so laut, daß sie das Geräusch aller andern Stimmen übertönte:

„Ach, Herr Lossow, wie wird sich Ihr Fräulein Tochter freuen!"

Der kühne Wurf war gethan. Alle Blicke hafteten auf Lossow; doch dieser blieb auch jetzt noch gelassen.

„Meine Eugenie? — O ja, sie wird sich recht freuen; ich glaube, sie hält Etwas auf den Doctor Hasemannn!"

Amalie war nahe daran, daß sie der Schlag rührte. Diese Dreistigkeit im Läugnen hätte sie doch nicht vom Herrn Lossow erwartet. Sie hatte Herrn Lossow stets als einen aufrichtigen, ehrlichen Mann rühmen hören. Sie sah nun die Blicke der Freundinnen bald spöttisch

auf sich, bald fragend auf den Prestiner Gutsherrn gerichtet. Sie hatte A gesagt, nun mußte sie auch B sagen. Sie nahm den malitiösesten Ausdruck des Gesichtes und der Stimme an, der ihr möglich war — und sie konnte Viel in diesem Genre leisten — und dann sagte sie:

„Hält Etwas auf ihn! — wie das sich anhört! Ich meine doch, Eugenie ist längst verlobt!“

Der Pfeil traf, wenn auch in anderer Weise, als Amalie erwartet hatte.

„Woher wissen diese Satans,“ — dachte Lossow mit bestürzten Sinnen, „daß Eugenie verlobt ist! Hat Robert doch am Ende geplaudert? Aber was in aller Welt hat die Geschichte mit Hasemann's Anstellung zu thun? —“ Unwillkürlich antwortete er laut:

„Eugenie verlobt? — was Sie mir sagen! — und mit wem? — wenn ich fragen darf.“

„Herr Lossow,“ nahm jetzt Caroline das Wort, — „verzeihen Sie meiner Freundin Amalie die Indiscretion, die jedoch nur in unserer aufrichtigen Theilnahme an Ihrer Familie Ihren Grund hat. Es ist uns allerdings nicht unbekannt geblieben, daß Fräulein Eugenie und Herr Doctor, jetzt Conrector Hasemann —“

„Mit einander verlobt sind!“ platzte Lossow mitten in die Rede der Dame hinein, indem ihm plötzlich ein

Licht aufging, wie man zu sagen pflegt und ihn zu ungeheurer Heiterkeit stimmte. „Ja, meine Verehrungswürdige, Sie haben Recht" — ein Stickhusten, veranlaßt vom vergeblichen Bestreben, ein helles Gelächter zu unterdrücken, unterbrach hierauf einen Augenblick seine Entgegnung; dann fuhr er in abgebrochenen Sätzen, immer noch hustend, lachend und sich schüttelnd, fort — „ja, meine Damen, — der Hasemann, — der Conrector, — ist verlobt; — meine — meine Eugenie auch! — der verdammte Husten! — Ich danke, — danke für die Gratulation. Ja, jawohl — sie sind — Beide — verlobt!"

In diesem Augenblick kam Robert die Treppe herunter.

„He! Doctor!" rief Lossow und dem Hereintretenden die Hand entgegen streckend, würgte er heraus: — „Wissen Sie schon? — Die Damen hier — gratuliren — o dieser Husten! — gratuliren mir — zur Verlobung von Eugenie mit Oscar Hasemann!"

Statt aller Antwort sah Robert nach der Uhr. Dann bemerkte er:

„Lieber Lossow, es ist die höchste Zeit, des Briefes wegen. Sie müssen uns schon entschuldigen, meine Damen!" — und mit diesen Worten faßte er Lossow unter

den Arm, machte ringsum eine Verbeugung und schritt mit seinem Freunde zum Thor hinaus.

Die Jungfrauen sammt Madame Köhler, sahen den Forteilenden starr nach. „Der Grobian!“ schrie da plötzlich Amalien's Stimme auf und nun ging es über den armen Robert her, als ob auch kein gutes Haar an ihm bleiben sollte. Lossow war im besten Zuge gewesen, Alles zu bekennen, wenn er nur nicht den fatalen Husten bekommen hätte. Alles wäre klar geworden, wenn nicht gerade dieser Doctor die Stiege herabgekommen wäre und wie schnöde hatte er sich benommen!

„Na!“ sagte Amalie und machte gegen Caroline einen tiefen Knix. „Ich gratulire auch Dir zu einem solchen Manne. Pfui, Du hast einen schönen Geschmack! Wer den nimmt, thut es doch sicherlich nur, um à tout prix unter die Haube zu kommen!“

Mit diesen sehr freundschaftlichen und liebevollen Worten rauschte sie, den Kopf in den Nacken werfend, aus dem Zimmer.

Es ist sonderbar, daß einige Menschen ein so inniges Vergnügen daran finden, andere zu ärgern! — Jedenfalls sind sie ebenso sehr zu beklagen, als zu verurtheilen, denn ihr eigener Seelenzustand muß ein trauriger sein, ihr Gemüth voll Bitterkeit, ihr Herz ohne jene

Flamme, welche belebend und segnend das Weltall durchlodert und welche Liebe, rechte, christliche Liebe heißt!

Nach der plötzlichen Entfernung Amaliens war die vorher noch so rege Stimmung unter den Freundinnen gedrückt und gestört und sie flogen bald nach allen Richtungen von dannen, um in andern Häusern und Kreisen das Tages Ereigniß auf's Neue zu besprechen.

Inzwischen hatte Robert mit Lossow dem „Ochsenkopf“ zueilend, seinen Freund nicht ohne Aufregung befragt, was es mit der Scene in Madame Köhler's Zimmer für ein Bewandniß gehabe. Er hatte in der Eile nur verstanden, daß von Eugeniens Verlobung die Rede gewesen, hatte sich geärgert, ihren Namen vor dieser Gesellschaft, — Klatschclique nannte er sie, — compromittirt zu sehen und deshalb Lossow so gewalsam mit sich fortgerissen. Dieser theilte ihm lachend den Irrthum mit, in welchem sich die neuigkeitssüchtigen Fräuleins befanden; dann aber setzte er hinzu:

„Doctor, heute ist nun doch einmal ein Freudentag. Wissen Sie, was ich mir vorgenommen habe? — Sind wir in Prestin, so soll Tante Betty uns das Beste auftischen, was in Küche und Keller zu finden ist und wir feiern dann offiziell Ihre Verlobung. Ist es auch nur, um den holden Jungfrauen in Wörmitz eine neue

Ueberraschung zu bieten. Sind Sie damit einverstanden?"

Natürlich war Robert dies im vollsten Maße. — Im Ochsenkopf fanden sie den Physikus schon ihrer wartend. — Auch Grete war mit dem Schreiben fertig. Der Brief an Oscar wurde expedirt, die vier befreundeten Menschen setzten sich in den leichen Wagen, Friedrich hieb auf die Pferde und im raschen Trab gewannen sie die Landstraße nach Prestin.

7.

Tante Betty und Eugenie warteten schon mit großer Ungeduld. Nicht allein das Resultat der Wahl zu erfahren, blickten sie sehnsüchtig auf die Landstraße, ob sich denn noch kein Wagen zeigte, sondern sie hatten selbst dem Papa eine angenehme Neuigkeit zu verkünden. Keine halbe Stunde nämlich war Lossow diesen Morgen weggefahren gewesen, als ganz unverhofft Paul, Eugeniens Bruder, zum Besuch eigetroffen war.

Als nun der Wagen endlich in den Hof einfuhr, sprang der junge Herr plötzlich hinter der in der Thür stehenden Tante und Schwester hervor und dem soeben abgestiegenen Lossow um den Hals. Robert begrüßte sein Bräutchen und Doctor Höppner und Grete verkündeten Tante Betty das glückliche Ereigniß, die Wahl Oscar's zum Conrector.

Ueberall Freude und Jubel! Robert und Grete wurden Paul vorgestellt. Dieser hatte von Ersterem schon einmal einen Brief erhalten, als Robert sich mit Eugenie verlobt hatte und von Grete hatte ihm natürlich die Schwester auch schon längst geschrieben.

Paul war ein hübscher, aufgeweckter Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren. Er hatte dieselbe offene Stirn, dieselben gutmüthigen, hellen und etwas schelmischen Augen, wie sein Vater. Er nahm auf den ersten Blick für sich ein.

Freundlich schüttelte er Robert und Grete die Hände und redete seinen künftigen Schwäger gleich mit diesem Titel und mit dem traulichen „Du" an. Es verging keine Stunde, so waren sie so gute Freunde mit einander, als hätten sie sich Jahre lang gekannt.

Tante Betty erhielt nun ihre Instructionen und auf den Abend ward ein solennes Mahl hergerichtet, die Ankunft des Sohnes, die Ernennung des Freundes und die endliche Proclamation des Brautstandes von Eugenie und Robert zu feiern. Daß es dabei munter genug herging, brauchen wir wohl kaum erst zu erwähnen.

Auf dem Lande dauern solche Mahlzeiten indessen nicht bis in die späte Nacht hinein, wie in den Städten; man setzt sich früher zu Tische und steht früher wieder davon auf, weil man den andern Morgen wieder bei der

Hand sein muß, wenn die Hähne krähen. Dieses Mal war noch ein anderer Grund vorhanden, der zum Aufbruch trieb: — der Doctor mußte noch nach Wörmitz zurückkehren.

Eigentlich war es allen Betheiligten recht, daß die Ruhe frühzeitig eintrat. Für Grete war es Bedürfniß, mit ihrer Freundin Eugenie über Oscar und dessen jetzt so günstige Zukunft zu sprechen. Lossow war den ganzen Tag abwesend gewesen, hatte noch Einiges mit dem Verwalter zu überlegen und fühlte sich ermüdet. Tante Betty hatte genug umher zu kramen und Robert und Paul weihten ihre neue Freundschaft durch Mittheilungen aus ihrem Leben ein. Paul kam von Heidelberg, wo Robert ja auch studirt hatte und schon dieser Umstand bot Stoff genug zu vielen gemeinsamen Erinnerungen. Einen eigenthümlichen Eindrck machte es auf Robert, als sein neuer Freund ihm mitheilte, er habe in Baden-Baden die Bekanntschaft des Fürsten Abramowitsch gemacht und derselbe habe zum nächsten Jahre, wenn er wieder nach Deutschland kommen würde, auf seiner Durchreise durch dieses Land einen Besuch auf Prestin zugesagt. Vielleicht, so dachte Robert, erfährst Du dann Etwas von der Frau, zu welcher Du auf kurze Zeit in so eigenthümlichen Verhältnissen gestanden; vielleicht wußte der Fürst auch, was aus dem Manne geworden, an den Robert sich nur mit

heftigem Widerwillen, mit einer Art Grauen erinnerte, — wir meinen den Maler Massenbach.

Schon war Alles auf dem Hofe ruhig geworden, Alles schlief, bis auf Robert und Paul, die noch in einem Zimmer im Erdgeschoß bei einander standen, rauchten, tranken und plauderten. Obwohl die Uhr schon eilf sein mochte, hatten sie doch kein Licht angezündet; der Mond verbarg sich abwechselnd hinter den Wolken, aber eigentlich dunkel wurde es um diese Jahreszeit überhaupt nicht.

Plötzlich drückte Robert seinem jungen Freunde hastig den Arm und deutete auf einen sonderbaren Schatten, der sich über den Kies vor dem Hause bewegte. Sie folgten mit den Augen der Richtung, woher er kam und glaubten, einen Mann zu sehen, der hinter den Ställen herankam und in gebückter Haltung quer über den Weg hinter das Herrenhaus huschte.

„Still," flüsterte Paul, „ganz still. Wir müssen sehen, wo der Kerl bleibt und was er will."

Auf den Zehen gingen die Beiden nun über den Corridor in Ein's der Hinterzimmer und lauschten. Bald zeigte sich wieder die Gestalt, die sich horchend an einem der Küchenfenster aufrichtete, dann schlich sie vorsichtig weiter und näherte sich der Hofthür. Ganz vorsichtig versuchte sie mit einem Dietrich das Schloß zu öffnen, was

auch gelang; aber ein von Innen vorgeschobener Riegel hinderte sie, auf diesem Wege in's Haus zu dringen.

Robert und Paul beobachteten den Mann, — ein solcher war es, — mit gespannter Aufmerksamkeit. Roberts criminalistische Ader schwoll, als er einen so interessanten Fall vor seinen Augen geschehen sah; Paul konnte kaum seinen Jubel über das Abenteuer unterdrücken und wäre gern gleich auf den muthmaßlichen Dieb vorgesprungen, wenn Robert ihn nicht fast gewaltsam festgehalten hätte.

„Sind Waffen im Hause?" fragte dieser ganz leise. —

„Nebenan hängt Vater's Flinte und sein Hirschfänger."

„So hole Beides, aber um Gottes willen kein Geräusch."

Paul kam im Augenblicke mit den Waffen zurück. Der Gauner war inzwischen wieder an's Küchenfenster geschlichen, hatte vorsichtig eine Scheibe eingedrückt und war nun bemüht, einen Fensterflügel aufzuhaken. Nachdem dies geschehen, zog er seine Schuhe aus, stellte sie auf die Fensterbank, wahrscheinlich, um sie später gleich bei der Hand zu haben und stieg geräuschlos in die Küche.

Noch immer hielt Robert Paul zurück. Nachdem sie

noch einige Minnten gewartet hatten, hörten sie, daß der Eingestiegene in der Küche umhertappte, also vom Fenster weggetreten sein mußte.

„Nun ist es Zeit," flüsterte Robert, öffnete seinerseits eins der Zimmerfenster und hieß Paul leise hinausspringen, dann reichte er ihm die Flinte und bat ihn, draussen vor dem Küchenfenster Wache zu halten, während er selbst den Hirschfänger ergriff und die Thür hinter sich schliessend nach der Küche schritt. — Erst als er vor derselben angekommen war, trat er fest auf und machte absichtlich einiges Geräusch. — Alles blieb darinnen still. Robert war aus seinen Acten zu gewitzigt, als daß er sich eine Blösse hätte geben sollen. Er wußte recht gut, daß Spitzbuben gewöhnlicher Gattung feige sind, daß sie aber, wo sie glauben Nothwehr brauchen zu müssen, in der Wahl ihrer Mittel gerade nicht heiklich zu sein pflegen. Er trat also nicht ohne Weiteres in die Küche ein, sondern drückte die Thür derselben mittelst eines alten Besens, den er in der Nähe gefunden, erst vorsichtig ganz zurück. Die Thür gab nicht ganz nach und Robert überzeugte sich, daß der Kerl dahinter stehen müsse. Wäre er arglos eingetreten, so hätte der Spitzbube ihn wahrscheinlich durch einen Schlag über den Kopf betäubt.

Jetzt aber hatt e r i h n in die Ecke gedrückt und den Hirschfänger vorhaltend, sprang er mit lautem Aus-

ruf auf den Kerl ein. Dieser hatte sofort eingesehen, daß sein Gegner auf der Hut sei und da ihm eine Initiative nicht gelungen, da er auf einen regelmäßigen Kampf Mann gegen Mann durchaus nicht versessen war, so hielt er es noch für das Gerathenste, die Flucht zu ergreifen. Mit einem Satze war er an Robert vorbei und auf der Fensterbank, als ihm von dort her ein lautes „Halt“ entgegengedonnert wrrde und er plötzlich den Lauf der Büchse auf sich gerichtet sah. Augenblicklich drehte er sich um und rannte wieder gegen Robert an. aber dieser versetzte ihm einen Hieb mit seiner Waffe, so daß der Spitzbube eine Secunde wankte. Diesen Moment benutzte Robert, unterlief ihn, warf ihn zu Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust, während er laut Paul zu Hülfe rief. Im Nu war der junge Mann durch's Fenster herein und bei ihm. An Widerstand war jetzt von Seiten des Diebes nicht mehr zu denken; ohnehin nahten sich auf dem Corridor Schritte und ein Licht. Herr Lossow erschien im Schlafrocke und in der Nachtmütze und war nicht wenig von der Scene überrascht, die sich ihm darbot. Aber er war ein kluger, practischer Mann. Augenblicklich dachte er sich, um was es sich handle und was nothwendig sei. Er rief nun: „Haltet fest, ich komme!“ — setzte sein Licht auf den Herd, rieß ein paar lange Handtücher vom Nagel und band dem noch im-

mer von den beiden jungen, kräftigen Männern festgehaltenen Spitzbuben gemächlich und sicher Arme und Beine. Dann bat er Paul, den Verwalter zu rufen, welcher auch bald mit einigen Knechten herbeikam, den Gefangenen in Empfang nahm und in einer sichern Kammer im Stallgebäude unter Bewachung festsetzte.

Robert und Paul erzählten Lossow den Hergang; Fenster und Thüren wurden wieder verschlossen und einer der Knechte erhielt Auftrag, während des Restes der Nacht aufzubleiben. Die Uebrigen begaben sich wieder zur Ruhe.

Am nächsten Morgen wurde gemeinschaftlich gefrühstückt und nun erfuhren auch die Damen das Abenteuer der Nacht. Die Entschlossenheit unserer beiden, jungen Freunde wurde natürlich nach Gebühr gerühmt. Dann mußte Friedrich wieder anspannen und Robert fuhr nach der Stadt, wohin er den Arrestanten durch Gensdarmen nachholen zu lassen versprach. Paul fuhr eine Strecke mit und ging dann zu Fuße zurück, nachdem er Robert seinen Besuch in den nächsten Tagen zugesagt hatte.

Als am nächsten Tage die Verlobungsanzeige von Doctor Robert Finke und Eugenie Lossow zu Prestin im Wochenblatte stand, gab es unter den uns schon bekannten Freundinnen in Wörmitz ein Gelaufe und Gerede,

als sei ein Stück vom Himmel eingefallen. Caroline Schneider konnte sich anfangs gar nicht fassen und Amalie Köppan that alles Mögliche, die in ihren stillen Hoffnungen so gänzlich Getäuschte durch Stichelreden auf das Empfindlichste zu ärgern. Caroline konnte es anfangs nicht über sich gewinnen, den Undankbaren, den Heuchler, wie sie nun Robert nannte, auch nur zu sehen und stellte sich einige Tage krank. Dies kümmerte indessen unsern Freund sehr wenig, der durch andere, wichtigere Dinge in Anspruch genommen war.

Der in Prestin ertappte Kerl wurde vom Gericht als ein schon lange steckbrieflich verfolgter Spitzbube recognoscirt, auf den man seit geraumer Zeit vergebens gefahndet hatte. Man legte ihm verschiedene, in neuerer Zeit unter erschwerenden Umständen vorgekommene Einbrüche zur Last und war schon öfter nahe daran gewesen, ihn einzufangen, aber stets war er den ihn verfolgenden Gensdarmen wieder auf unbegreifliche Weise entschlüpft. Niemand kannte seinen eigentlichen Wohnort.

Er leugnete jetzt im Verhör, die Absicht gehabt zu haben, zu stehlen und behauptete frech, er habe sich nur ein Nachtlager suchen wollen. Ueber sein eigentliches Domicil gab er eine Menge Aussagen zu Protocoll, die bei näherer Nachforschung sämmtlich als falsch erfunden wurden. Endlich gelang es durch geschickt geleitete Kreuz-

verhöre ihn zu verwirren und man verschärfte, nachdem man ihn auf beständigem Lügen ertappt, seine Haft so viel als thunlich.

Schon hatte er mehrere Wochen gesessen, als es gelang, einige andere Spitzbuben einzufangen, mit denen gemeinschaftlich Jan Jochen, — so nannte man ihn gewöhnlich schlechtweg, — mehrere frühere Einbrüche verübt hatte. Nun war an ein Leugnen seinerseits nicht mehr zu denken und einmal im Zuge machte er verschiedene, höchst überraschende Geständnisse.

Jan Jochen bekannte, daß er seit einem Jahre seine Einbrüche und Räubereien fast immer in Gemeinschaft mit einem Cameraden ausgeführt habe, dessen Namen er nicht wußte und den er den „Russen" nannte. Er habe, sagte er, denselben um jene Zeit völlig von Geld entblößt in einer kleinen Landschenke getroffen und aus einem flüchtigen Gespräche mit ihm bald bemerkt, daß er mit der Polizei, gleich ihm, auf einem schlechten Fuße stehe. So wären sie denn bald bekannt mit einander geworden und der Russe habe ihn, den Jan Jochen, sehr bald in List sowohl als in Kühnheit der Anschläge übertroffen, weshalb er sich ihm auch gern untergeordnet hätte. Der so unglücklich für ihn, Jan Jochen, abgelaufene Einbruch in's Prestiner Herrenhaus habe denn auch, wie er bereits zu Protocoll gegeben, kein eigentlicher Raubzug,

sondern vielmehr eine vorläufige Recognoscirung der Räumlichkeiten und Gelegenheiten sein sollen, worauf demnächst im Vereine mit dem Russen ein großartiger Diebstahl daselbst habe stattfinden sollen. Jan Jochen bemerkte, daß in der Regel auf Prestin Alles nach zehn Uhr schliefe und er habe unmöglich voraussetzen können, daß gerade an jenem Tage der Sohn von der Reise kommen und noch spät in der Nacht im Dunkeln mit einem andern Herrn aufsitzen werde.

Der Spitzbube schien mit diesen Auslassungen in der That die Wahrheit zu sagen; weit mehr Mühe kostete es, ihn zur Angabe seines gewöhnlichen Aufenthalts zu bewegen. Endlich aber, in der Hoffnung, durch Aufrichtigkeit zuletzt doch noch sein Strafmaß herabzudrücken, wurde er auch in diesem Puncte zugänglicher und gestand seinen erstaunten Richtern, daß er mit dem Russen beinahe ein Jhr lang in einer Grube oder Höhle gehaust, die sie sich mitten im Prestiner Walde gegraben. Die Sache schien fast unglaublich, doch erbat sich Jan Jochen, da er nun doch einmal so weit in seiner Offenherzigkeit gegangen war, er wolle selbst die Stelle anzeigen, wenn es verlangte würde.

Der Bürgermeister Hecht erachtete es für angemessen, zu einer solchen Expedition vom nächsten Garnisonsorte ein kleines Militär-Commando zu requiriren. Als

ein Sergeant mit zwölf Fusilieren eingetroffen war, zog man dann eines schönen Abends nach der bezeichneten Richtung aus. Der Bürgermeister, jene Soldaten und ein halbes Dutzend Gensdarmen, welche den gefesselten Jon Jochen in ihrer Mitte führten.

Natürlich waren alle Vorbereitungen ganz in der Stille getroffen. Die Füsiliere mußten einzeln Wörmitz verlassen und sich erst eine halbe Stunde entfernt von der Stadt, an einem genau bezeichneten Punkte zusammenfinden. Jan Jochen wurde in einem verschlossenen Wagen dorthin gebracht und der Bürgermeister fuhr ebenfalls, indem er angab, daß er eine Taxation mit irgend einem Förster zu besprechen habe.

Man konnte nicht wissen, ob man nicht auf den „Russen" treffen würde und ob dieser nicht vielleicht, seitdem Jan Jochen von ihm getrennt war, biedere Cameraden gleichen Gelichters an sich gezogen haben würde. Die Vorsichtsmaßregeln wurden so getroffen, daß man wo möglich Alles, was von dieser Sorte im Walde stecke, abfassen könne. Doch verhehlte man sich nicht, daß es vielleicht zu einem blutigen Zusammenstoß kommen werde.

Der Zug bewegte sich vom Rendezvous langsam und vorsichtig, die offene Landstraße vermeidend, nach der Richtung hin, wo der Prestiner Wald begann. Erst

gegen Morgen kam man in die Gegend, welche Jan Jochen als das aufzusuchende Revier bezeichnete. Nun wurden die Soldaten so vertheilt, daß sie einen weiten Kreis bildeten, von welchem aus sie allmälich concentrisch zusammenwirken sollten, während der Bürgermeister mit Jan Jochen und den Gensd'armen direct auf die Stelle zugehen sollte, wo sich, nach des Gefangenen Behauptung, die versteckte Höhle befand.

Der Boden war hoch mit trockenem Laub bedeckt und jede Fußspur leicht verwischbar, wenn Jemandem daran gelegen war, dieß zu thun. Somit zeigte sich denn auch kein betretener Pfad, aber Jan Jochen behauptete, daß er gewisse Merkmale an der Stellung der Bäume habe, die ihn sicher leiteten.

Etwa eine halbe Stunde lang hatte sich der Bürgermeister unter Jan Jochen's Führung und gefolgt von den Gensd'armen vorwärts geschlichen, als plötzlich ein schwacher Knall ertönte und Jan Jochen mit einem lauten Aufschrei zu Boden stürzte.

„Hund!" ächzte der Gefallene, — „das war der Russe; d'rauf, d'rauf!"

Aus der Ferne hörte man einen wilden Ruf: „Canaille!" — aber der Schütze hatte die erste Bestürzung seiner Verfolger benutzt und war bereits ihrem Gesichtskreis entschwunden.

Die Gensd'armen stürzten der Richtung nach, von welcher der Ruf erschollen war; nur Einer blieb bei dem Gefangenen zurück, der sich am Boden krümmte. Eine Kugel hatte ihm den linken Hüftknochen zerschmettert.

Unter lautem Hollah ging die Menschenjagd durch den Wald; die Verfolgung war schwierig durch das viele Unterholz, das oft die Bahn versperrte.

Die Soldaten, welche die äußere Chaine bildeten, antworteten durch Zuruf; dann und wann fiel ein Schuß. Einmal glaubte ein Gensd'arm den Flüchtling zu erblicken; er brach mit doppeltem Ungestüm durch das Buschwerk; ja dort rannte der Spitzbube und schon riß der Gensd'arm seine Büchse an die Schulter; im selben Augenblicke aber drehte sich jener um und schoß ein Pistol ab; dem Gensd'arm war eine Hand zerschmettert.

Weiter und weiter ging die Jagd, immer enger concentrirten sich die Soldaten. Der Flüchtling wußte sich mit einer besonderen Geschicklichkeit hinter den Bäumen zu decken; dann und wann feuerte er und verwundete noch zwei Soldaten. Endlich wurde er auf eine lichtere Stelle der Wälder gehetzt und nun schien kein Entrinnen mehr möglich. Von allen Seiten blitzten hinter den Büschen die Gewehre hervor. Da sah man, wie der Verfolger einem Punkte zueilte, wo junge Eichenschöß-

linge sich zu einem dichten, wirren Busch gruppirten; noch einmal blitzte es von dorther auf und ein Gensd'arm stürzte, durch die Brust getroffen, nieder; dann noch ein Schuß und Alles blieb still.

Mit der größten Behutsamkeit näherten sich die Bewaffneten der Stelle. Sollte hier die gesuchte Grube sein? Der verwundete Jan Jochen war weit zurück liegen geblieben und konnte keine Auskunft ertheilen. Zögernd drangen die Soldaten, ihre Gewehre schußfertig haltend, tiefer in den Busch. Da schrie einer von ihnen laut auf und rief seine Cameraden herbei. Der Verfolgte hing zwischen den jungen Zweigen, die seinen Fall aufgehalten hatten. Seine Stirne war von Blut überströmt; er hatte sich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Neben ihm auf dem Boden lag ein fünfläufiger Revolver; alle Läufe waren leer.

Der Leichnam wurde aus den Büschen herausgezogen und der Platz genau untersucht. Doch konnte man nichts Ungewöhnliches entdecken. Es blieb nichts Anderes übrig, als den Ort aufzusuchen, wo man Jan Jochen zurückgelassen hatte.

Der schwer verwundete Gensd'arm sowie der Leichnam des „Russen" wurden auf Bahren gelegt, die man rasch improvisirte, indem man ein paar Gewehrläufe durch Zweige verband und der Zug bewegte sich langsam

zurück; ein paar Soldaten marschirten nun zu beiden Seiten, da es zwar nicht wahrscheinlich, aber immerhin möglich blieb, daß sich noch mehr Spitzbuben im Walde befänden.

Endlich langte man bei Jan Jochen an. Der Mensch war in einem erbärmlichen Zustand. Die Wunde schmerzte ihn fürchterlich, — fast noch ergrimmter war er aber auf den Russen, der sie ihm aus Rache beigebracht. Als dessen Leichnam herbeigeschleppt wurde, brach Jan Jochen in ein gräßliches Triumphgeschrei aus. Die ganze Rohheit einer völlig verwahrlosten Seele lag in diesen Tönen.

Der Bürgermeister hatte schon gleich nach Beendigung der Verfolgung ein paar Soldaten in die nächstgelegenen Dörfer und Gehöfte gesendet, um von dort Wagen zu requiriren. Hier, auf dem Platz im Walde, blieb vorläufig nur noch die geheime Höhle zu ermitteln, von der Jan Jochen ausgesagt hatte. Sie war nur wenig Schritte von der Stelle entfernt, wo der Verwundete lag. Der Russe mußte das Herannahen seiner Feinde gewittert und einen Verrath geahnt haben, dann sein erstes Gefühl, noch ehe er an die persönliche Sicherheit gedacht, war, wie wir gesehen haben, Rache an dem Verräther gewesen.

Bei Besichtigung der Höhle oder Grube geriethen der Bürgermeister und seine Begleiter in das höchste Erstaunen. Nachdem an der von Jan Jochen bezeichneten Stelle, die Niemand, der um das Geheimniß nicht wußte und die Merkzeichen nicht kannte, gefunden haben würde, das beinahe einen Fuß hohe Laub weggeräumt war, stieß man auf einen, aus zwei alten Thürflügeln gebildeten Bretterboden. In diesem befand sich ein Einschnitt, eine Lucke, durch welche ein Mann bequem passiren konnte. Die Lucke wurde geöffnet und auf einer Leiter stieg man in einen, etwa zehn Fuß im Quadrath altenden und eben so tiefen, Raum hinab. Der Boden war fest gestampft und enthielt an einer Ecke eine Vertiefung, in welcher sich die einsickernde Feuchtigkeit sammelte. Uebrigens war er mit Laub bestreut, über das wieder wollene Pferdedecken gelegt waren. An den Wänden liefen Erdbänke ringsum, ebenfalls mit Decken belegt, und ein hölzerner, roher Tisch stand in der Mitte. In einer Ecke war sogar ein kleiner Herd angebracht und eine alte, abgebogene Ofenröhre, durch den Plafond gesteckt, diente als Rauchfang. Als Inventar fand man einige alte Kleidungsstücke, einen Leuchter und eine Quantität Talglichter, einen Spaten, eine Axt; ferner einige Teller und Töpfe, und in diesen letzteren eine kleine Summe Geld, etwa fünfzehn Thaler.

Die ganze Räumlichkeit hatte etwas Behagliches, was allerdings sich wohl ändern mochte, wenn sie geschlossen und von Qualm und Dunst erfüllt war. Jedenfalls hatte eine zähe Ausdauer dazu gehört, Alles so zweckmäßig und doch ohne fremde Beihülfe auszuführen. — Daß alle Gegenstände, die man vorfand, gestohlen waren, versteht sich wohl von selbst.

Von Papieren fand man weder in der Grube noch in den Kleidern des todten Gauners eine Spur. Sobald die Wagen in der Nähe des Platzes angekommen waren, ließ der Bürgermeister die verwundeten Mannschaften, so wie den Jan Jochen dieselben besteigen und schickte sie nebst der Leiche unter Bedeckung zur Stadt. Er selbst nahm unter Assistenz der Gendarmen und des Militär-Sergeanten ein vorläufiges Protokoll auf und benutzte dann einen dritten Wagen zur Rückkehr.

In Wörmitz erregte natürlich die Kunde von diesem Streifzuge und seinen Resultaten das allergrößte Aufsehen. Die wichtigste Frage, die ein Jeder aufwarf, war, ob man jemals erfahren würde, wer der, unter dem Namen „der Russe“ bezeichnete, kecke Räuber eigentlich gewesen sei. Indeß sollte auch dieses Räthsel weit rascher gelöst werden, als irgend Jemand vermuthen konnte.

Robert war nicht neugierig. Er kümmerte sich um das Ereigniß, welches die ganze Stadt in Bewegung

setzte, nicht mehr, als er actenmäßig mußte. Vielleicht wäre es ihm nicht in den Sinn gekommen, die Leiche des „Russen“ anzusehen, wenn ihn Paul Lossow, der an demselben Abend nach Wörmitz kam, nicht dazu aufgefordert hätte, indem der lebhafte junge Mann sich den Spießgesellen Dessen betrachten wollte, den er mit Robert gemeinschaftlich so tapfer überwältigt hatte.

So begaben sich denn die beiden Freunde in das alte Gefangenhaus, wo die Leiche in einer Zelle vorläufig deponirt war. Als sie mit dem Beschliesser eintraten, war ein Tuch über das Gesicht des Todten gedeckt. Gleichgültig nahm Robert dies hinweg, aber mit einem Schrei des Entsetzens prallte er mehrere Schritte zurück, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte.

„Massenbach!“ stöhnte er dann aus heftig wogender Brust.

Ja, es war kein Zweifel; diese Züge, obgleich verwildert und durch die Stirnwunde entstellt, gehörten dem Maler, dem Manne, den er haßte, vor dem ein inneres Grauen ihn stets gewarnt hatte. Also dahin — war es mit ihm gekommen, Dieb, Räuber, vielleicht gar Mörder! —

Robert zog seinen präsumtiven Schwager schaudernd von der Leiche hinweg und begab sich augenblicklich zum Bürgermeister, dem er seine Entdeckung mit-

theilte. In Folge Dessen verfügten sich die beiden Herren in's Krankenhaus, wo Jan Jochen an seiner Wunde schwer darniederlag. Er war zu jeder Auskunft, die man von ihm über den sogenannten Russen verlangte, bereit, wußte aber nur anzugeben, daß derselbe ein sehr entschlossener Mensch gewesen und wenig von seinen früheren Lebensumständen erzählt habe. Nur so viel wisse er, sagte Jan Jochen, daß Jener in Rußland gewesen und von dort aus ohne Papiere, ohne Geld und Subsistenzmittel über die Grenze gebracht worden sei.

„Einen besondern Grimm mußte er auf Sie gehabt haben, Herr Doctor Finke," setzte Jan Jochen, mit den Augen zwinkernd, hinzu.

„Auf mich?" fragte Robert, sich unbefangen stellend; „wie sollte er dazu gekommen sein und woraus schließest Du das?"

„Hm," antwortete Jan Jochen, „der Russe mußte wohl einen Haß auf Sie haben, warum hätte er sonst auf Sie geschossen?"

Wie Nebel fiel es plötzlich vor Robert's Augen. Ja, nun war Alles erklärt; jener Schuß durch's Fenster hatte nicht dem Bürgermeister Hecht, er hatte ihm gegolten. Es war eine That der Rache, von Massenbach verübt, weil Robert ihm das Herz der Fürstin abwendig gemacht und seiner Gewalt die Person Grete's entrissen

hatte. Jan Jochen sah den Eindruck, den seine Worte gemacht und er schien in seiner Bosheit oder Schadenfreude sehr vergnügt, darum plauderte er auch weiter:

„Ja, und daß wir auf Prestin einbrechen sollten, das hatte auch noch seinen besondern Grund. Jetzt kann ich es wohl sagen. Auf dem Gute ist eine junge, fremde Mamsell, die der Russe auch gekannt haben muß. Er erfuhr es erst zufällig ein paar Tage früher, ehe ich erwischt wurde. Morden wollte er die Mamsell, glaub ich, nicht, aber er hatte sonst was mit ihr im Sinn. Na, was geht's mich an."

Nach diesen Worten rührte sich Jan Jochen auf seinem Schmerzenslager und begann wieder entsetzlich zu lamentiren und zu stöhnen. Weiter war nichts aus ihm heraus zu bekommen. Nach zwei Tagen war der kalte Brand zu der Wunde gekommen und er starb unter entsetzlichen Leiden.

Wir nähern uns mit raschen Schritten dem Schlusse unserer Erzählung. Robert, den die unglücklichen Verhältnisse seines engeren Heimatlandes von demselben vertrieben hatten, war in der drohendsten Gefahr gewesen, moralisch-sittlich gänzlich zu verfallen. Er war ein schwacher Charakter, und da er zufällig einige weltliche

Mittel besaß, die ihn nicht die drängende, aber auch läuternde Nothwendigkeit der Arbeit empfinden liessen, so hatte er geglaubt, ein planloses, träumerisches, abwartendes Sinnenleben führen zu dürfen. Wie vielen Tausenden, die sich in ähnlicher Lage befinden, ergeht es gleich ihm! Namentlich den Emigranten. — Das ist eben die beklagenswerthe Schattenseite der Emigration, daß sie die zwingenden Fesseln des Anstandes, der Sitte, der Gewohnheit, welche in der Heimat, unter den beobachtenden Augen von Freunden, Verwandten und Bekannten zur Arbeit drängen, von sich abgestreift weiß und dieses moralischen Zwanges entbehrend, in so überwiegend häufigen Fällen zum Nichtsthun, Dahinbrüten und endlich zum Laster führen.

Unser junger Freund ist durch die Gunst des Himmels so geleitet, daß selbst seine Thorheiten in ihrem Gefolge zu Ereignissen führten, die ihn aufrütteln mußten und den edleren Kern seiner Seele wieder zur Geltung brachten. Unter der Führung, dem Rathe braver, praktischer Freunde, wie wir sie in Lossow, Hasemann, Bürgermeister Hecht und selbst Tante Betty kennen lernten, eröffnete er sich ein Feld nützlicher Arbeit, und Anerkennung und Liebe wurden ihm schließlich zu Theil. Wie wenigen Männern in seiner Lage und von seinem,

anfangs durchaus schwankenden Charakter wird aber eine solche Hülfe durch Gottes gnädige Fügung!

Blicken wir uns noch einmal nach Robert und den andern Freunden um. Ein Jahr ist vergangen seit den zuletzt erzählten Ereignissen und gar vieles hat sich seitdem umgestaltet, nicht gewaltsam, sondern in friedlicher, natürlicher Entwickelung.

Im Laufe des Winters ist der gute Bürgermeister Hecht schwer erkrankt, und wenn er gleich der Umarmung des Todes entrissen ward, so war er doch fast erblindet und konnte seines Amtes nicht ferner walten. Auf seinen Vorschlag wählte die Bürgerschaft fast einstimmig den Doctor Robert Finke an seiner Statt zum Bürgermeister, und die Regierung, ohnehin schon günstig für ihn gestimmt, ertheilte ohne Schwierigkeiten ihre Bestätigung. — Der emeritirte Bürgermeister Hecht zog mit seiner Frau zu seinem Schwiegersohne, dem Oberlehrer Freese, der inzwischen seine Minna geheirathet hatte und der nun mit den Zuschüssen, die er vom Schwiegerpapa erhielt, ein ganz behagliches Auskommen hatte. Robert wohnte dagegen in der Bürgermeisterei mit seiner Eugenie; die Hochzeit hatte zugleich mit der Oscar's und Grete's stattgefunden, und wie die beiden Männer treue Freunde waren, so blieben es auch ihre jungen, lieblichen Frauen.

Vater Lossow ließ, unter seiner Oberaufsicht, seinen Paul in Prestin schalten und walten, damit er sich vollends praktisch zum Landwirth ausbilde; er selbst hielt sich abwechselnd auf diesem Gut und in Wörmitz auf. Hier hatte er Robert's frühere Wohnung bei Madame Köhler gemiethet, und wenn er nicht bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohne war, so saß er bei dieser Dame und bei Carolinen, die wieder ruhig und versöhnt geworden war. Lossow spielte mit ihr Piquet und führte sie auch wohl gelegentlich auf Spaziergänge, wodurch sie sich ungemein geschmeichelt fühlte. Sie hatte nun doch einen stattlichen Courmacher, mit dem sie sich sehen lassen konnte und über den sich Amalie Köppan ärgerte. Gegen diese Dame hatte nämlich Lossow eine entschiedene Aversion; er nannte sie nie anders als „die gefährliche Person" und vermied ihre Gesellschaft, so viel es irgend möglich war, daß er sich dadurch ihren jungfräulichen Haß in solchem Grade zuzog, kümmerte ihn wenig.

Im Herbst dieses Jahres wurden die Bewohner von Wörmitz durch das Erscheinen einer glänzenden Equipage aufgeregt, die vor dem Ochsenkopf anhielt. Zwei bärtige, reich galonirte Livreediener sprangen vom Hintersitz, während sich eine zierliche, aber nicht mehr ganz junge und etwas vergilbte Kammerjungfer von ihrem Platz auf dem Kutschenbock herabschwang.

Wir erkennen in dieser gewandten Zofe unsere alte Freundin Juli.tte und in dem Herrn und der Dame, welche vom Wirth mit tiefen Bücklingen empfangen werden, den Fürsten und die Fürstin Abramowitsch. Ersterer hatte das an Paul Lossow gegebene Versprechen nicht vergessen und kam auf seiner Heimreise von der deutschen Badekur, ihn und den Vater, seinen früheren Bekannten von Spaa her, zu besuchen. Die Fürstin hatte ihren Gemal auf der diesjährigen Tour begleitet und hatte kaum vernommen, daß er einen Besuch in der Nachbarschaft von Wörmitz beabsichtigte, als sie ihn in diesem Vorhaben auf das Lebhafteste bestärkte. Sie hatte bei Roberts altem Rechtsanwalt, dem Prokurator Grünberg, längst Erkundigungen über ihn eingezogen, und wenn ihre einstige, stürmische und auf einen gewissen Grad auch aufrichtige Liebe zu ihm auch schon längst einer Reihe anderweitiger Liaisons gewichen war, so hegte sie doch noch ein freundliches Interesse für ihn.

Die erste Frage der Fürstin war nach Herrn Lossow. „Wahrscheinlich treffen Euer Durchlaucht ihn bei seinem Schwiegersohn, Herrn Bürgermeister Finke," hatte der Wirth geantwortet, und nach einem kurzen, in französischer Sprache geführten Zwiegespräch beschlossen der Fürst und seine Gemahlin, den kleinen

Weg bis zur Bürgermeisterei zu Fuß zu machen. Ein Sohn des Wirthes diente ihnen als Führer.

Robert saß mit seiner jungen Frau und Lossow beim Frühstück, als die fremden Herrschaften, nachdem sie leicht angeklopft, ohne Weiteres in's Zimmer traten. Obgleich die Fürstin ein wenig gealtert hatte, so konnte sie, namentlich mit Hülfe einer geschickt benutzten Toilette, noch immer für eine schöne Frau gelten. Robert erkannte sie augenblicklich und stellte ihr mit etwas verlegener Miene, seine Gattin vor. Die Fürstin that gänzlich unbefangen, umarmte die junge Bürgermeisterin und nahm einen gewissen mütterlichen Ton an, wodurch sie eigentlich jede Befangenheit verscheuchte.

Inzwischen hatten sich auch Lossow und der Fürst begrüßt und da Letzterer seine Absicht zu erkennen gab, einen Tag auf dem Gute seines alten Bekannten von der Reise auszuruhen, so wurde beschlossen, daß sie Alle, Robert und Eugenie eingeschlossen, binnen einer Stunde nach Prestin fahren wollten. Bis dahin kehrte der Fürst, von Lossow begleitet, in den Ochsenkopf zurück, um der Dienerschaft die nöthigen Befehle zu ertheilen. Fürstin Anna blieb bei Eugenien und Robert. Erstere hatte Tact und Selbstverläugnung genug, daß sie bald unter dem Vorwande, ihre Anordnungen in der Wirthschaft

zu treffen, das Zimmer verließ und Robert und die Fürstin blieben ungestört beisammen.

Seltsam! — die alte Vertraulichkeit wollte nicht wieder zwischen ihnen aufkommen. Sie sprachen über die vergangenen Zeiten, über ihr erstes Zusammentreffen, über die Scenen in Petersburg, — aber sie sprachen so ruhig und gleichgültig darüber, als wäre die Rede gewesen von Erlebnissen dritter und vierter Personen. So bestätigte sich's auch hier, daß Strohfeuer lichterloh, aber nur kurze Zeit brennt, daß ein Sinnenrausch, je stärker er gewesen, eine desto größere Nüchternheit hinterläßt. Wie hatte die Fürstin, kurz vor ihrem letzten Abschiede von Robert in Petersburg, das nächste Wiedersehen mit glühenden Farben geträumt! — Und nun, — ein Wohlwollen, eine interessante Erinnerung war Alles, was geblieben war.

Selbst der gewaltsame Tod Massenbach's machte keinen erschütternden Eindruck auf die Fürstin. „Er war ein gemeiner Mensch," bemerkte sie, — „und daß ich mich einst zu ihm hingezogen fühlen konnte, ist die größte Verirrung meines Lebens gewesen. Alle meine übrigen Bekanntschaften haben eine freundliche Erinnerung in mir zurückgelassen." Damit reichte sie Robert ermuthigt die Hand, und sah ihn lächelnd an. Er kannte diese Bewegung, diesen Blick noch. Er empfand in die-

sem Augenblicke ganz bestimmt, daß die Fürstin doch keineswegs dem Leben, der Liebe abgestorben sei, daß sie noch immer vulkanisches Feuer in ihrem Busen nähre und ganz gewiß noch nicht am Ziel ihrer Abenteuer sei; er jedoch hatte bei ihr die Rolle des Liebhabers ausgespielt, — das wußten Beide und verständigten sich darüber als Freunde, — ohne ein Wort davon zu reden.

Sie fuhren nach Prestin und überraschten Paul auf's Angenehmste. Tante Betty hätte sich am Liebsten gar nicht sehen lasseu, denn in so vornehmer Gesellschaft fühlte sie sich nicht heimisch. Man hatte sie jedoch schon gleich anfangs bemerkt, und sie konnte nun nicht mehr zurück. Zu einigem Trost, zu einer angenehmen Entschädigung diente es ihr, daß der vor ihr noch immer, und seit er Eugeniens Gemahl geworden, fast noch mehr vergötterte Robert von den Durchlauchten mit so ausgezeichneter Rücksicht behandelt wurde.

Gegen Abend kam auch Oscar mit seiner Frau, die Robert benachrichtigt hatte, angefahren. Die Fürstin war überrascht, in der niedlichen Conrectorin ihre frühere Gesellschafterin oder Zofe wieder zu erkennen, sagte ihr hundert schöne Dinge über ihre graziöse Haltung und die vortheilhafte Veränderung, die mit ihr vorgegangen und überhäufte sie überhaupt mit Freundlichkeiten.

Der Fürst, welcher sich vielleicht etwas gedrückt fühlen mochte, — die Erinnerung machte, daß ihm in Greten's Gegenwart ein wenig das Gewissen schlug, — ließ sich speziell mit Oscar in's Gespräch ein und schien von dessen offener, gediegener Weise entzückt. Oscar mußte ihm das Versprechen geben, ihn im nächsten Jahre in Petersburg zu besuchen, um ihm beim Ordnen eines Naturalienkabinets behülflich zu sein. Natürlich war Letzteres nur ein Vorwand, um anzudeuten, daß die Unkosten der Reise auf den Fürsten fallen sollten.

Die eigentliche Vermittlerin in diesem Kreise war Eugenie, weil sie die Unbefangenste von Allen war und es gelang ihr denn auch, indem sie die fröhliche und anmuthige Wirthin machte, einen recht frischen und erheiternden Ton in die Gesellschaft zu bringen. Der Fürst versprach, so oft er nach Deutschland komme, in Prestin vorzusprechen.

Am nächsten Morgen reis'te das fürstliche Paar wieder ab. Ihr Besuch hatte namentlich auf zwei Personen sehr wohlthuend gewirkt, auf Robert und Grete. Seither hatte Beiden ihre Begegnung, ihre Beziehungen zum Fürsten und zur Fürstin gleich einem schwülen Traume vorgeschwebt; es war ihnen immer gewesen, als sei ein Stück ihres Lebens nicht recht zum Abschluß gekommen. Das war nun vorbei, unter durchaus ru-

higen, glücklichen Verhältnissen hatte jeder Widerstreit in ihrer Brust eine befriedigende Lösung gefunden. Sie dankten Gott dafür aus Herzensgrunde.

Und nun verfloß ihr Leben heiter, ungetrübt. Eine kleine Ueberraschung bereitete ihnen noch Paul Lossow der im Laufe des Winters plötzlich mit der Nachricht zum Vorschein kam, er habe sich am Rhein, bei seiner letzten Anwesenheit daselbst, ein Bräutchen, die Tochter eines wohlhabenden Weinbergbesitzers, ausgesucht und finde es jetzt an der Zeit, sie heim zu holen, denn mit Tante Betty allein zu wirthschaften, sei doch, bei allem Respect vor ihren guten Eigenschaften, zu langweilig. Papa Lossow hatte dagegen im Grunde nichts einzuwenden und so gab es denn im schönen Monat Mai abermals eine Hochzeit. Paul's junges Frauchen, das den etwas ungewöhnlichen Namen Seraphine trug, wurde bald in dem ihr neuen Kreise heimisch. Tante Betty unterwies sie in der Führung des norddeutschen Haushaltes und da sie gern und leicht annahm, was ihr gezeigt wurde, kam sie ganz gut zurecht.

Fortan bildeten die Lossow's, Finke's und Hasemann's eine fast unzertrennliche Gruppe in der Wörmitzer Gesellschaft, zu der jedoch sehr häufig auch Doctor Höppner und dann und wann Madame Köhler, Caroline und die alten Bürgermeister Hecht's mit ihren

Kindern, dem Oberlehrer Freese mit seiner Minna gezogen wurden.

Robert dachte kaum mehr daran, daß er je diese behaglichen Verhältnisse, welche ihm durch mäßige, regelmäßige Arbeit gesichert und versüßt wurden, mit andern in seiner ursprünglichen Heimat wieder vertauschen werde. Zwar sah es beim Thronwechsel in einer der deutschen, maßgebenden Staaten darnach aus, als ob die Hoffnungen der Holsteiner endlich in Erfüllung gehen sollten und Robert hätte unter solchen Umständen, wenn er durch Rath und That der Sache seiner Landsleute hätte dienen können, gewiß kein persönliches Opfer gescheut. Aber wenige Monate reichten hin, zu zeigen daß die Erwartungen der Patrioten abermals, und wie die Sachen einmal in jenem Lande stehen, wahrscheinlich wieder auf lange, lange Zeit schöne Träume bleiben werden und so wird denn auch wahrscheinlich unser Freund, der Doctor Robert Finke, als Bürgermeister von Wörmitz ferner glücklich leben und dereinst selig entschlafen.

Ende.

Druck von Plachy & Spitzer.

Prospectus.

Wir erlauben uns hiemit dem Publikum die Anzeige zu machen, daß der „**Belletristischen Salon**“, dessen Herausgabe wir im vorigen Jahre begonnen, in derselben Weise wie bisher forterscheinen wird, und halten es für nothwendig einige Bemerkungen hinzuzufügen, welche beweisen sollen, daß wir dem Programme treu geblieben, das wir bei der Ausgabe der ersten Lieferung vom Jahrgange 1862 aufgestellt haben.

Von dem durch vieljährigen Verkehr mit dem Publikum bewährten Grundsatze ausgehend, nur solche Romane übersetzen zu lassen, die entweder eine denkwürdige Epoche der Geschichte veranschaulichen oder das sociale Leben der Gegenwart getreu und wahr abspiegeln, haben wir unsern Abonnenten Romane vorgeführt, die dieser Anforderung auch vollkommen entsprechen und eine solche Aufnahme

gefunden haben, daß wir trotz der ursprünglich großen Auflage uns genöthigt sahen von zwei Romanen eine neue Auflage zu veranstalten.

Im Jahrgange 1863 werden wir ebenfalls bestrebt sein nur durchwegs vorzügliche und sehr unterhaltende Romane zu liefern.

Den Anfang desselben bildet ein so eben unter dem Titel: „**Die Puritaner von Paris**" von Bocage, erschienener Roman, dessen dramatische Darstellung des Pariser Lebens von keinem anderen Schriftsteller übertroffen worden sein dürfte. Sofort nach Beendigung der Puritaner von Paris veröffentlichen wir den neuesten Roman von Edmond About, der eben in Paris außergewöhnliches Aufsehen erregt. Edmond About persiflirt in diesem Roman die socialen Zustände Frankreichs zur Zeit der Julíregierung und wird derselbe sicher auch in Deutschland diejenige Anerkennung finden, welche der so beliebte Erzähler verdient.

1. Der „**Belletristische Salon**" wird in Lieferungen von **6 Bogen** 8. in Umschlag geheftet in eleganter Ausstattung erscheinen; **24. Lieferungen** — wovon monatlich zwei ausgegeben werden — bilden einen Jahrgang.
2. Jede Lieferung kostet für Subscribenten bei der

Verpflichtung zur Abnahme des ganzen Jahrganges nur

30 kr. öst. Währ.

Einzelne Romane und Lieferungen werden nur zum doppelten Subscriptionspreise abgegeben.

3. Jeder Abnehmer erhält mit der letzten 24. Lieferung gratis als Prämie zum „Belletristischen Salon 1863“ eine schön colorirte Lithographie:

Schloß Runglstein in Süd-Tirol,

welches wir eigens anfertigen ließen.

4. Alle Subscribenten, welche den Betrag von 7 fl. 20 kr. ö. W. für den ganzen Jahrgang auf einmal und in **Voraus bezahlen** erhalten diese schöne Prämie in den allerersten Abdrücken bereits mit der **zweiten Lieferung gratis.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Wien, im Januar 1863.

Die Verlagshandlung von

Herm. Markgraf,

Wollzeile 9.

Neue Erfindung.

Metachromatypie

oder Abziehbilder, ohne alle Vorkenntnisse im Zeichnen und Malen [illegible] die schönsten Bilder auf alle Gegenstände [illegible] z. B. Blumen, [illegible], Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und [illegible], Figuren, Ornamente, Arabesken [illegible] Schriften, Zahlen etc. [illegible] Wachstuch, Leder, Holz [illegible] Porzellan, Glas, Stein, Metall, Wachs [illegible] Seiden etc. [illegible] gewaschen werden können, ohne die Farbe zu schaden.

Es bietet diese Erfindung [illegible] Verzierungen [illegible] für alle Geschäfte, welche [illegible] Verzierungen [illegible]

Vollständige Apparate und genaue Gebrauchsanweisung zur Ausführung à [illegible] Thlr. [illegible]

Briefe und Gelder franco. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kunstanstalt für Metachromatypie

in Leipzig, [illegible]

stellern der neuesten Zeit zählend, anerkannt worden, sind darin vertreten.

Dem vielseitig ausgesprochenen Wunsche unserer verehrlichen Abonnenten nachzukommen, wählten wir als Prämie ein Genrebild. Der Umstand, daß es uns vergönnt war, die Zeichnung nach dem Originalbilde von Leopold Löffler durch einen der vorzüglichsten Lithographen anfertigen lassen zu können, ist wohl Bürgschaft dafür, ein künstlerisch schön ausgeführtes Prämienblatt zu erhalten.

Der achtzehnte Jahrgang des „Album. Bibliothek deutscher Originalromane“ wird folgende Beiträge enthalten.

Solitüde.
Novelle von Ernst Fritze.

In Sünden.
Eine Familiengeschichte von Dr. Edmund Hoefer.

Die Witkowetze.
Historischer Roman von Elfried von Taura.

Doctor Robert Finke.
Roman von P. J. Wilcken.

Ein Jahr aus dem Leben August des Starken.
Historischer Roman von Franz Lubojatzky.

Moderne Leidenschaften.
Roman in drei Büchern von August Schrader.

Der schwarze Mann.
Historischer Roman von Dr. Isidor Proschko.

Ein Familiendämon.
Roman von Adolf Schirmer.

Madame de Brandebourg.
Historische Novelle von Bernd von Guseck.

Die Literaten.
Socialer Roman von Ida Baronin von Reinsberg-Düringsfeld.

Druck von Plachy & Spitzer.

Wilcken, Paul Julius

Doctor Robert Finke Roman

Bd.: 3

Wien (1863)